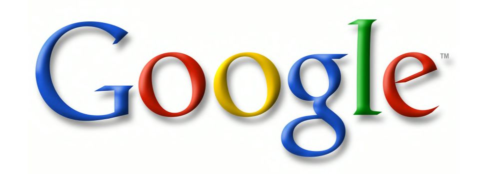


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

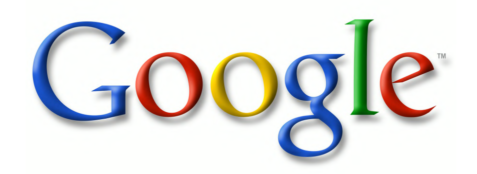
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



UNS 19 c. 12.



EB 486 A. 1



SCHERZ UND HUMOR

IN

WOLFRAMS VON ESCHENBACH

DICHTUNGEN.

ABHANDLUNG

VON

DR. KARL KANT.



HEILBRONN,
VERLAG VON GEBR. HENNINGER.
1878.

Die vorliegende Abhandlung wurde von der philosophischen Facultät der Universität Leipzig approbirt, gelangte aber mit gütiger Bewilligung derselben nur theilweise als Dissertation zum Abdruck.


LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
11 MAY 1950
OF OXFORD

INHALTSÜBERSICHT.

(Die Zahlen geben die Seite an.)

ABKÜRZUNGEN.

L. = Lieder.	T. = Titurel.
P. = Parzival.	W. = Willehalm.

EINLEITUNG.

In Wolframs von Eschenbach Dichtungen, namentlich im »Parzival«,[1]) hat die Nachwelt das ganze Mittelalter hindurch den tiefen Ernst bewundert, Geheimnisse über Geheimnisse darin verborgen geglaubt, besonders bestärkt durch die vielfach dunkle Ausdrucksweise des Dichters. In der That ist seine Sprache oft unklar und schwerfällig, das Satzgefüge abgebrochen, die Sätze kunstlos aneinandergeschoben, jedoch überall herrscht Gedankenreichthum und der Gesammteindruck auf den, welcher sich in Wolframs Eigenart eingelebt hat, ist Bewunderung. Wir denken an das Gleichniss der Eiche: knorrig bis zum Unschönen sind ihre einzelnen Aeste, aber als Ganzes betrachtet, ist sie ein Bild der Kraft und Majestät, — der König unter den Bäumen des deutschen Waldes.

Nicht minder überragt Wolfram seine Zeitgenossen durch des Ernstes Gegensatz, durch Scherz und Humor. Die Natur hatte seinen Geist mit dieser glücklichen Gabe reich gesegnet, welche sich wie ein Füllhorn über die dichterische Gedankenarbeit ausgoss. Eine dankbare Aufgabe musste es demnach sein, Scherz und Humor, wie Wolframs Dichtungen dieses Göttergeschenk darbieten, im Zusammenhange darzustellen. Es ist der Stoff der vorliegenden Abhandlung.

Zunächst ein kurzes über die Anordnung derselben. Theils um den Stoff in seinem weiten Umfange übersichtlich zu bewältigen, theils

1) Noch mehr im sog. »jüngern Titurel«, welcher, obwohl von Albrecht von Scharfenberg verfasst, dennoch allgemein als eine Dichtung Wolframs galt.

um neben der literarischen Seite auch die culturgeschichtliche zu berücksichtigen, empfiehlt es sich, die Arbeit in folgende zwei Abtheilungen zu zerlegen: 1) wie ist Wolframs Humor an und für sich beschaffen, 2) welche Lebenskreise und Gegenstände berührt er. Wir bekommen auf diese Weise, um einen Vergleich zu gebrauchen, ein anschauliches Bild sowohl von dem blätterstrotzenden Baume als von dem Boden, aus welchem seine Wurzel Nahrung sog.

ERSTER THEIL.

WIE IST WOLFRAMS HUMOR AN UND FÜR SICH BESCHAFFEN.

Wolframs Humor ist weder beissender noch geistreich prickelnder Natur, weder in geiselnder Satire noch in schillernden Wortwitzen fühlt er seine Kraft, nicht ein Strom, der mit schäumendem Wogenschlage alle Hemmnisse hinwegspülte, — nein, harmlos und gemüthlich plätschert das Spiel der plaudernden Wellen, liebenswürdig bleibt der Dichter selbst da, wo er angriffsweise vorgeht; Zufriedenheit mit sich und der Welt blickt aus allen seinen Scherzen. Und doch hätte er Grund genug gehabt, mit bitterem Humor das Schicksal anzuklagen, das ihn nicht auf Rosen gebettet hatte, dichterische Gegner, die ihn verspotteten, mit scharfem Hohn zu überschütten, — er thut es nicht, und zwar nicht aus Charakterschwäche, sondern aus Hochherzigkeit.

Auf die einzelnen Dichtwerke findet sich der Humor nicht gleichmässig vertheilt. Leidet schon das neunte Buch des »Parzival« (allerdings wegen seines frommen Inhalts) merklichen Mangel daran, so ist der ganze »Willehalm«, wahrscheinlich die letzte Leistung des Dichters, auffällig ärmer an scherzhaften Einfällen als der »Parzival«. Man hat den Grund in Wolframs Lebensverhältnissen gesucht, die anscheinend in den späteren Jahren sich trüber gestaltet haben. Aber die wahre Schuld trifft wohl den Stoff des Gedichtes selbst, welches sich in beständiger Kriegsnoth bewegt und somit dem Dichter weniger Anlass bot, den Quell seiner Laune springen zu lassen.[1]) Denn wo sich im »Willehalm« wirklich Gelegenheit findet, zeigt der schalkhafte

[1]) W. 280, 21 sagt Wolfram selber: *diz mær bî freuden selten ist.*

Dichter sein gewohntes lachendes Gesicht, ich brauche nur den Namen Rennewart zu erwähnen.

Wenn wir uns, trotz des anmuthenden Eindrucks im Allgemeinen, an einigen wenigen Stellen mit Wolframs Humor nicht einverstanden erklären können, wenn er uns zu derb oder lüstern erscheint, so müssen wir zunächst in Rücksicht ziehen, dass die Lebensanschauung und der Schriftausdruck des Mittelalters urwüchsiger waren als die unsern. Bei unbefangener Prüfung erkennen wir sodann, dass Wolframs Natur wohl eine sinnliche, aber durchaus keine frivole Seite besass, und dass überhaupt Alles, was wir vom Standpunkte der Sittenstrenge aus tadeln möchten, nicht der Persönlichkeit des Dichters, sondern dem leichtlebigen, theilweis leichtfertigen Wesen der Ritterzeit zur Last fällt. Abgesehen davon, dürfen wir bei der Beurtheilung des Wolframschen Humors noch einen andern Punkt nicht ausser Augen lassen. Es ist unbedingt nothwendig, dass wir uns an mancher Stelle den Eindruck vergegenwärtigen, welchen der Humor auf Wolframs ritterliche Zeitgenossen ausübte. Denn einerseits wirkte der Humor mitunter in jenen Tagen stärker, weil er Culturverhältnisse berührte, in welchen damals Jeder lebte und webte, während wir sie uns künstlich mit Hülfe der forschenden Wissenschaft in die Einbildung zurückrufen müssen; andrerseits hat bisweilen ein Charakterzug oder eine Begebenheit für unser Gefühl etwas Komisches an sich, was sie in alter Zeit gewiss nicht hatten, z. B. wenn der feingebildete Gawan, der im Wunderschlosse ohnmächtig auf dem erschlagenen Löwen liegt, beim Erwachen in Gegenwart zweier Mädchen schleunigst in eine Klage ausbricht über die Verletzung der höfischen Zucht, welche er durch sein unpassendes Daliegen begangen habe.[1]) Dem Vorbild aller äusserlichen Rittertugend, als welches Gawan durchgängig gilt, stand ein derartiges Benehmen sehr wohl an.

Indem ich jetzt zur Einzelbetrachtung des Wolframschen Humors übergehe, möchte ich vor allen Dingen unterscheiden zwischen sachlichem und persönlichem Humor, d. h. 1) Humor, welcher im stofflichen Gehalt, im Grundplan, so zu sagen im Gerippe der Dichtwerke liegt: humoristische Charaktere und Reden, sowie das Walten komischer Umstände, 2) Humor, worin die Persönlichkeit des Dichters zum Durchbruch gelangt, der Humor gewissermassen als Darstellungsmittel, als Zuthat und Beigabe, Zierde und Würze der erzählten Thatsachen.

1) P. 576, 22.

HUMORISTISCHE CHARAKTERE.

Humoristische Charaktere werden wir von der verschiedensten Art kennen lernen. Durch Eigenschaften des Geistes wie des Körpers, des Verstandes und Gemüthes, durch Wort und That, durch Spott und Ironie, erregten und erregen sie die Heiterkeit des Zuhörers und Lesers von ehedem und heute. Indess, einen eigentlichen Schalksnarren voll Grimassen und Eulenspiegeleien würden wir bei Wolfram vergeblich suchen; wohl bildet der Hofnarr auf der Gralburg einen winzigen Ansatz dazu, er wird jedoch mit wenig Worten abgethan.[1]) Dafür kann uns eine Reihe scherzhafter Charakterzüge reichlich entschädigen: Kampfsucht und Feigheit, Minnedurst und Sprödigkeit, täppische Riesenkraft und altkluge Kindheit werden in heiterem Gewande an unseren Blicken vorüberziehen, und zum Schluss ein ebenso hässlich wie wundersam gestalteter Menschenschlag, welchen unser schalkhafter Dichter mit grossem Behagen schildert. Vor Allem aber hat ihn die Entwicklungsgeschichte der *tumben*, der unerfahrenen und darum thörichten Jugend so mächtig angezogen, dass er ihr in seinen beiden Hauptwerken besondere Sorgfalt gewidmet hat. So sind Wolframs Lieblingshelden entstanden, Parzival und Rennewart, in mancher Hinsicht einander ähnlich wie Zwillingsbrüder: beide von wunderbarer Schönheit des Leibes,[2]) beide an ritterlich-höfischer Erziehung

1) P. 229, 4.

2) Parzivals Schönheit (vgl. P. 123, 13—18; 167, 16—19; 243, 9; 311, 20):

P. 148, 26. *got was an einer süezen zuht,*
do'r Parzivâlen worhte . . .
an dem got wunsches het erdâht.

P. 308, 1. *dô truoc der junge Parzivâl*
âne flügel engels mâl
sus geblüet ûf der erden.

Rennewarts Schönheit:

W. 283, 28. *schœner antliz wart nie gesehen*
sît des tages daz Anfortas
von der vrâge genesen was.

Was letzteres Lob zu bedeuten hat, das mag der Bericht der wunderbaren Genesung des siechen Gralkönigs selber erläutern:

P. 796, 5. *swaz der Franzoys heizt flôrî,*
der glast kom sînem (Anfortas) *velle bî.*
Parzivâls schœn was nu ein wint.

vernachlässigt und deshalb beide von tölpelhaftem Benehmen bei ihrem Eintritt in die Welt, von kindlicher Einfalt neben männlicher Kraft. Dies spricht der Dichter selber klar und deutlich aus; nachdem er an Parzival *sîner varwe glanz* gerühmt hat, fordert er seine Zuhörer auf (W. 271, 22):

jeht Rennewart al balde
als (ebenso) *guoter schœne, als guoter kraft,*
und der tumpheit gesellesсhaft.
ir neweder was nâch arde erzogen:
des was ir edelkeit betrogen.

Ich beabsichtige im Folgenden auf Grundlage der mittelalterlichen Gedichte eine möglichst getreue Schilderung der einschlägigen Charaktere zu geben, um die humoristischen Eigenthümlichkeiten jedes einzelnen anschaulich vor Augen zu führen. Die Reihe soll Parzival eröffnen, er, welchen der Dichter unter allen seinen Kindern am tiefsten in sein väterliches Herz geschlossen hat.

PARZIVAL.

Im Schrecken über die Todeskunde ihres Gemahls, des ritterlichen Gahmuret, den unersättlicher Thatendrang in das ferne Morgenland getrieben, gebiert die Königin Herzeloide einen Sohn,

der sölher lide was
daz si vil kûme dran genas.[1])

Herber Kummer und süsse Wonne, Gattentrauer und Mutterglück bestürmen die edle Frauenseele. Dieser überschwänglichen Gefühle voll, wird sie nicht müde, den zarten Liebling zu küssen und die liebkosenden Worte auszusprechen:

bon fîz, scher fîz, bêâ fîz,[2])

und weil es die Himmelskönigin dem göttlichen Jesusknaben gethan, reicht auch sie ihrem Kinde die mütterliche Brust:

diu küngîn nam dô sunder twâl
diu rôten välwelohten mâl:
ich meine ir tüttels gränsel:
daz schoup sim in sîn vlänsel.[3])

Um ihr Kleinod vor der Welt, vor dem todbringenden Ritterthum zu sichern und zu bergen, verlässt sie ihre drei Reiche und

1) P. 112, 7. 2) P. 113, 4. 3) P. 113, 5.

zieht sich in die Waldeinsamkeit zurück. Bauern und Hirten bilden ihre einzige Umgebung, der sie bei Leib und Leben verbietet, jemals der Ritterschaft zu erwähnen.[1]) Auf diese Weise wird dem jungen Parzival die gebührende ritterlich-königliche Erziehung vorenthalten, man müsste denn in Anschlag bringen wollen, dass der geweckte Knabe mit geschickter Hand Bogen und kleine Bolzen schnitzte, mit denen er zahlreiche Waldvögel schoss. Wenn aber dann das Lied der armen Sänger verstummte, vergoss die liebe Unschuld bittere Thränen und raufte sich vor Leid das lockige Haar. Das war die einzige Sorge, welche das kindliche Gemüth bedrückte, der Vogelsang, dem er von jetzt ab andächtig lauschte und der seine Brust mit süsser Wehmuth erfüllte. Weinend lief er zur Mutter, allein auf ihre mitleidige Frage: »Wer hat dir's angethan?« blieb er immer die Antwort schuldig:

ern kunde es ir gesagen niht,
als kinden lîhte noch geschiht.[2])

Lange Zeit konnte sie nicht hinter sein Geheimniss kommen, bis sie einstmals seine strahlenden Augen wahrnahm, die unverwandt nach den Wipfeln der Bäume gerichtet waren. Sofort gab sie ihren Knechten Befehl, die geflügelten Waldsänger, die ihrem Kinde so tiefes Weh bereiteten, zu fangen und zu würgen; indess

die vogele wâren baz geriten (beritten),[3])

ein gut Theil flatterte zwitschernd davon und rettete sein fröhliches Liedchen in die grünbelaubten Gipfel. »Was haben uns die kleinen Vögel gethan?« ruft, schutzflehend für seine Freunde, der schöne Knabe, welchen die Mutter voll Rührung in ihre Arme schliesst, mit den Worten: »Weshalb breche ich des höchsten Gottes Friedegebot? Sollen die Vögel meinethalben ihre Freude verlieren?« »Ach Mutter, was ist Gott?« fragt einfallend das wissbegierige Kind. »Sohn, er ist lichter als der helle Tag; einst hat er Menschenantlitz angenommen. Zu ihm sollst du beten in deiner Noth, der treue Gott hat stets geholfen. Es gibt aber auch einen schwarzen ungetreuen Geist, der Hölle Wirth genannt; von dem wende deine Gedanken ab.« Nach echter gesunder Kinderweise antwortet unser Parzival: unbesorgt läuft er hinweg zu Spiel und Freude.

Des Waidwerks pflegend erwächst der Knabe zum starken Jüng-

[1]) Der Dichter bemerkt zu dieser Massregel mit einem Anflug von Humor (P. 117, 29): *der site fuor angestlîche vart*, das war eine ängstliche Geschichte!

[2]) P. 118, 21. [3]) P. 119, 5.

ling, welcher die schwere Jagdbeute, so manchen feisten Hirsch, unzerlegt auf seinen Schultern heimträgt:

des wære ein mûl geladen genuoc,
als unzerworht hin heim erz truoc.[1])

Eines Tages hört er auf dem Birschgang an einer einsamen Berghalde den Schall von Hufschlägen. Schussgerecht nimmt er sein Gabilot (Wurfspeer) zur Hand, mit dem stillen Wunsche: »Wenn doch jetzt der grimme Teufel käme, den bestünde ich sicherlich. Meine Mutter erzählt so schreckliche Dinge von ihm; ich glaube, sie fürchtet sich vor ihm, sie hat keinen Muth.« Aber statt des Teufels sprengen vier glänzend gewaffnete Ritter einher, deren jeden der treuherzige Jüngling um der leuchtenden Erscheinung willen für Gott hält. Eingedenk der mütterlichen Rede fällt er mitten im schmalen Pfade auf die Knie und ruft inbrünstig zu wiederholten Malen: »Hilf mir, du hilfreicher Gott.« »»Ich bin nicht Gott, ich diene aber seinen Geboten; wir sind Ritter««, erwidert lächelnd der Vornehmste von ihnen. »Du nennst Ritter, was ist das? Bist du kein Gott, so sage mir, wer gibt Ritterschaft?« »»Die gibt der König Artus, der kann euch wohl zum Ritter machen.«« Verwundert betastet Parzival die blitzenden Ringe, aus denen der eiserne Panzer besteht, und bietet durch seine kindliche Einfalt neuen Stoff zum Lachen. »Ei Ritter Gott,[2]) wozu brauchst du dies? Du hast so manchen Fingerreif an deinen Leib gebunden; meiner Mutter Dienerinnen tragen ihre Ringe wohl an Schnüren, aber nicht so dicht über einander gereiht wie du. Sage mir, wozu ist das nütze? Es ist ja so fest, dass ich gar nichts abzwicken kann.« Der gutgelaunte Fürst zeigt ihm sein Schwert und spricht: »»Gegen die Schwertschläge meiner Feinde, gegen Schuss und Stich muss ich mich also wappnen und panzern.«« »Wenn die Hirsche solches Fell trügen,« entgegnet die schlagfertige Unschuld, »würde sie mein Gabilot nicht verwunden.«

Eine neue Welt ist vor den Blicken des staunenden Jünglings aufgegangen, dorthin lockt ihn blendender Glanz, die stille Heimat besitzt ferner keinen Reiz für ihn:

der knappe enruochte wer dô schôz
die hirze kleine unde grôz.[3])

1) P. 120, 9.

2) Die eine Gruppe der Hdss. (D) liest *got*, die andre (G) *guot*. Erstere Lesart scheint mir der humoristischen Wirkung halber den Vorzug zu verdienen. Die Gottesvorstellung spinnt sich unwillkürlich in Parzivals Seele fort.

3) P. 125, 27.

Begeistert erzählt er daheim das wunderbare Erlebniss. »Mutter, ich sah heute vier Männer, noch lichter als Gott. Ich will zu Artus, seine königliche Hand wird mich zum Ritter machen.« Vor Schreck sinkt Herzeloide ohnmächtig zusammen. Unablässig jedoch erneuert der Sohn sein Begehr und heischt für die beabsichtigte Fahrt ein Pferd. Gebrochenen Herzens fügt sich endlich die treue Mutter dem ungestümen Drängen. Aber nicht mit Ritterkleidung rüstet sie ihn aus, sondern mit dem Gewand eines Thoren, damit er, von aller Welt misshandelt und verhöhnt, sehnsüchtig in die mütterlichen Arme zurückeile. Aus Sacktuch schneidet sie ihm Kittel und Hosen, Beides in éinem Stück, welches bis an die Knie reicht, oben darauf eine Kapuze, für die Beine zwei Stiefel aus ungegerbter behaarter Kälberhaut; ein abgetriebener Klepper dient zum Reiten. Am Abend vor der Abreise ertheilt die unglückliche Mutter dem unerfahrenen Sohne gutgemeinte Rathschläge, deren buchstäbliche Befolgung, wie wir gleich sehen werden, viel Ergetzliches an sich hat. »Vermeide die ungebahnten Strassen und die dunklen Gewässer, nur die seichten und klaren sollst du durchreiten. Befleissige dich des Anstandes, den Leuten deinen Gruss zu bieten. Gehorche unverdrossen den Lehren des erfahrenen Greises, der dich unterweisen will. Besonders lege ich dir Folgendes ans Herz: wo du eines ehrbaren Weibes Gruss und Fingerreif erwerben kannst, nimm ihn und küsse ihren Mund bei inniger Umarmung; das verleiht Glück und hohen Sinn. Noch eins sollst du wissen: der stolze Lähelin hat zwei deiner Länder gewaltsam erobert und deine Mannen gefangen oder erschlagen.« Unverweilt erklingt die siegesgewisse Antwort:

»diz rich ich, muoter, ruocht es got:
in verwundet noch mîn gabylôt.«[1])

Mit Anbruch des Morgens zieht der fröhliche Bursch von dannen. Unterwegs gelangt er an einen Bach,

den hete ein han wol überschriten;[2])

aber weil sein Lauf durch den üppigen Wuchs der Uferpflanzen verdunkelt erscheint, zaudert der folgsame Sohn. Den ganzen Tag reitet er das dunkle Wasser entlang, bis er nach glücklich überstandener Nacht eine hellfliessende Uebergangsstelle findet. Auf der jenseitigen Lichtung gewahrt er ein reichverziertes Zelt. Sorglos dringt er in das Innere und erblickt auf einem prachtvollen Ruhelager ein herrliches Weib in sanftem Schlummer und an ihrem Finger ein goldnes

1) P. 128, 11. 2) P. 129, 8.

Ringlein. Sogleich denkt er an die Lehren der lieben Mutter, stürzt nach dem Bette zu, umschlingt die schöne Schläferin mit reckenhaften Armen, drückt seinen Mund heftig auf ihre Lippen und zieht ihr trotz Jammern und Sträuben von der Hand den Reif, bricht schliesslich ungefüger Weise auch noch die Spange von ihrem Gewand. Sodann klagt er ihr treuherzig seinen Hunger. »Mich sollt ihr nicht aufessen,« entgegnet die geängstete Jeschute, »wärt ihr verständig, dann würdet ihr euch andre Speise suchen. Dort steht Brot und Wein, nebst zwei Rebhühnern.« Das lässt sich unser Freund nicht zweimal sagen:

ern ruochte wâ diu wirtin saz:
einen guoten kropf er az,
dar nâch er swære trünke tranc.[1])

Das Gebahren des vermeintlichen Wahnsinnigen wird der Herzogin mehr und mehr unheimlich. »Lasst Ring und Spange hier zurück und hebt euch weg; denn kommt mein Mann, so müsst ihr schweren Zorn erleiden.« »Ach was fürchte ich eures Mannes Zürnen,« entgegnet der beherzte Knappe, tritt kühnlich zum Bett und drückt nochmals Mund an Mund und Brust an Brust, worauf er sich heiteren Sinnes entfernt, ohne nach höfischer Sitte um gnädige Erlaubniss zu fragen.

der knappe ân urloup dannen reit:
iedoch sprach er »got hüete dîn:
alsus riet mir diu muoter mîn.«[2])

Der schelmische Dichter freilich ist mit Parzivals Minnedienst keineswegs zufrieden; verblümt deutet er seine Meinung an:

het er gelernt sîns vater site,
diu bukel wære gehurtet baz,
dâ diu herzoginne al eine saz.[3])

Nach kurzer Wanderung trifft »*der Tumpheit genôz*« in öder Felsengegend auf eine trauernde Jungfrau, in deren Schoosse ein todter Ritter liegt. Theilnehmenden Herzens begrüsst er sie:

»er sî trûrc od freuden var,
die bat mîn muoter grüezen gar.
got halde iuch,«[4])

1) P. 132, 1 (tüchtige Züge).
2) P. 132, 22. 3) P. 139, 15. Dann hätte der Schildbuckel bessere Stösse empfangen, d. h. der *tumbe* wäre kühner vorgegangen. Wohl nicht ganz ohne eine kleine Obscönität im Bilde. — Auf die drollige Begebenheit spielt Gurnemanz P. 175, 29 scherzweise an.
4) P. 138, 25.

und obwohl die tiefbetrübte in Schweigen verharrt, erkundigt er sich gutherzig weiter nach dem verblichenen Helden:

> *»wer hât in erschozzen?*
> *geschahez mit eime gabylôt?*
> *mich dunket, frouwe, er lige tôt.«*[1])

und indem er sich bereit erklärt, den gefallenen zu rächen, greift er muthig nach seinem Köcher voll scharfer Wurfspiesse. Dankend für das tröstliche Mitleid fragt die Jungfrau nach seinem Namen. Er weiss ihn nicht: *»bon fîz, cher fîz, bêâ fîz,* also ward ich daheim genannt.« Daran erkennt ihn sogleich die blutsverwandte Sigune, die früher an Herzeloidens Hof geweilt hatte. »Du bist Parzival, und deinethalben ist dieser Ritter gestorben, als Vertheidiger deiner Länder gegen Lähelin.«

Von Rachedurst und Kampfbegier entbrannt, stürmt der Knappe fort, aber immer getreu den mütterlichen Geboten. Denn wen seine Augen auf Wegen und Stegen erblicken, ob Ritter oder Kaufmann, er grüsst alle ohne Unterschied, und vergisst niemals, freundlich beizufügen *»alsus riet mîn muoter mir«*.

Am späten Abend erreicht er hungernd die Hütte eines geizigen Fischers, welcher ihn angesichts der armseligen Kleidung zuvörderst mit harter Rede abspeist:

> *»ine gæbe ein halbez brôt*
> *iu niht ze drîzec jâren.*
> *swer mîner milte vâren*
> *vergebene wil, der sûmet sich.*
> *ine sorge umb niemen danne um mich,*
> *dar nâch um mîniu kindelîn.*
> *ir enkomet tâlanc dâ her în.*
> *het ir phenninge oder phant,*
> *ich behielt iuch al zehant.«*[2])

Als aber Parzival die geraubte Goldspange hervorzieht, spannt der Grobian andere Saiten auf. Mit der liebenswürdigsten Miene ladet er den vorher verachteten Gast zum Herbergen ein und verspricht, ihn am folgenden Morgen auf dem kürzesten Wege nach der Hauptstadt des Königs Artus zu geleiten. Wie pocht bei dieser Kunde das jugendliche Herz! Vor freudiger Aufregung kann der schlaflose kaum das anbrechende Morgengrauen erwarten, um nach dem heissersehnten Ziele davonzujagen.

1) P. 139, 2. 2) P. 142, 22.

So naht dem Ideale des feingebildeten Ritterthums ein unerfahrener Bursch in lächerlicher Narrentracht, von kindlicher Einfalt und bäurischen Sitten, — ein grösserer Gegensatz lässt sich in der That nicht denken! Das fühlt auch Wolfram, wenn er mit scherzhafter Bangigkeit vor der Zukunft seines Helden Hartmann von Aue als hervorragendsten der deutschen Artusdichter anruft, denselben an dem glänzenden Ritterhofe vor Spott und Misshandlung zu schützen, oder andernfalls Hartmanns Heldin Enîde, welche wie Parzival in ärmlichem Anzuge an Artus' Hofe erscheint, das gleiche Schicksal androht.

mîn hêr Hartman von Ouwe,
frou Ginovêr iwer frouwe
und iwer hêrre der künc Artûs,
den kumt ein mîn gast ze hûs.
bitet hüeten sîn vor spotte.
ern ist gîge noch diu rotte:
si sulen ein ander gampel nemen . . .
anders iwer frouwe Enîde
unt ir muoter Karsnafîde
werdent durch die mül gezücket (durchgehechelt)
unde ir lop gebrücket (zerbröckelt).[1])

Der grelle Gegensatz veranlasst Wolfram zugleich, in launiger Schilderung seinen Zuhörern Parzivals Bild nochmals vor Augen zu führen:

in zôch nehein Curvenâl:[2])
er kunde kurtôsîe niht,
als ungevarnem man geschiht.
sîn zoum der was pästîn,
und harte kranc sîn phärdelîn:
daz tet von strûchen manegen val.
ouch was sîn satel über al
unbeslagen mit niwen ledern.[3])
samît, härmîner vedern (flaumartiges Pelzwerk)
man dâ vil lützel an im siht.
ern bedorfte der mantelsnüere niht:[3])
für suknî und für surkôt (Oberrock),

[1]) Eine andere Gruppe der Hdss. (Dgg) liest *gebücket* (gebeugt). P. 143, 21.

[2]) Curvenal, der Lehrmeister des feinerzogenen Tristan, war unserm Dichter wohl aus Eilharts von Oberge »Tristrant« bekannt.

[3]) Natürlich, weil Parzival entweder mit altem Sattel oder ungesattelt auf dem Pferde sass und weiter nichts als ein ärmliches Wamms auf dem Leibe hatte.

dâ für nam er sîn gabylôt . . .
sîn vater was gekleidet baz
ûfem tepch vor Kanvoleiz.[1])

Höchst seltsam für die Anschauungen der Ritterzeit ist die Art und Weise, wie Parzival jetzt zur Ritterwürde gelangt. Vor den Thoren der Stadt Nantes angekommen, sieht er nämlich, wie auf dem Anger ein stattlicher Held sein Streitross tummelt. Es ist König Ither, der »rothe Ritter« genannt, weil an ihm Alles, Helm und Harnisch, Schild und Schwert, Wappenrock und Speer, Ross und Rossdecke, ja sogar sein Kopfhaar, in rother Farbe leuchtet. Parzival grüsst wieder in seiner thörichten Gewohnheit: »*got hald iuch, riet mîn muoter mir*« und übernimmt von dem streitlustigen eine Botschaft an Artus, welche die Ritter der Tafelrunde zum Zweikampf herausfordert.

Neugierig umdrängen auf dem Schlosshofe die Edelknaben den sonderbaren Ankömmling, bis der junge Iwanet ihm seine Gesellschaft anbietet. Von Neuem ertönt aus dem treuherzigen Munde der wohlbekannte Gruss und angesichts der festlich gewappneten Ritterschaft die verwunderungsvolle Frage:

»*ich sihe hie mangen Artûs:*
wer sol mich riter machen?« [2])

»Du siehst den rechten nicht,« antwortet Iwanet lachend und führt seinen Gefährten hinauf zum Palas, mitten in die glanzvolle Versammlung, wo das unschuldige Blut trotz des betäubenden Lärmes seine Botschaft auszurichten sucht: »Gott schütze euch, ihr Herren insgesammt, vor Allen König und Königin, sowie die ruhmreichen Ritter der Tafelrunde; so hat es mir die liebe Mutter anbefohlen. Nun weiss ich freilich nicht, wer hier im Saal der königliche Wirth ist. Ihm entbietet ein Ritter, dass er draussen seiner warten will; mich dünkt, er wolle streiten. Ach hätte ich doch sein Gewand von des Königs Hand empfangen! Dann wäre ich freudenreich, denn es kleidet so ritterlich.«

Von den zudringlichen Bewunderern seiner Schönheit hin und her gestossen, steht er endlich vor König Artus, welcher, bezaubert von dem lieblichen Engelsangesicht, mit feiner Verbindlichkeit dankt und Parzivals Gruss mit Hab und Gut zu vergelten verspricht. Mit

1) P. 144, 20. Vor Kanvoleiz erschien Gahmuret in der wunderbar herrlichen Adamas-Rüstung.

2) P. 147, 22.

Fieberhast klammert sich der erwartungsvolle an die königliche Verheissung: »Wollte Gott, das wäre wahr! Jede Stunde, dass ich nicht Ritter bin, dünkt mich ein Jahr. Nun haltet mich nicht länger hin, berathet mich nach ritterlicher Ehre.« »Das thu' ich gern,« entgegnet der gütige Fürst, »mit reichlicher Gabe will ich euch ausrüsten, wartet nur bis morgen.« Wie ein Donnerschlag wirkt diese Rede auf das ungestüme Blut:

der wol geborne knappe
hielt gagernde als ein trappe.[1])

Für ihn gibt es kein »morgen«, kein »warten«. Was dunkel in seiner Seele gekeimt, das reift blitzschnell zum unerschütterlichen Entschluss: Artus soll ihm die Rüstung des rothen Ritters schenken.

»ine wil hie nihtes biten.
mir kom ein riter widerriten:
mac mir des harnasch werden niht,
ine ruoch wer küneges gâbe giht.
sô gît mir aber diu muoter mîn:
ich wæn doch diust ein künegîn.«[2])

Voll banger Besorgniss willigt schliesslich der edle König ein, und hochbeglückt eilt unser Freund aus dem Saale. Aber bevor er die Königsburg verlassen hat, muss er noch Augenzeuge einer eigenthümlichen Handlung werden, welche sich in einem Fenster der Frauenkemenate dicht neben der herabschauenden Königin abspielt.

An Artus' Hofe lebt eine Jungfrau von fürstlicher Geburt, Namens Cunneware, welche einst das Gelübde abgelegt hatte, nicht eher zu lachen als beim Anblick des Helden, welcher den höchsten Preis erkämpft hätte oder erkämpfen würde. Antanor, ein Höfling, hatte sein Schicksal an das ihre gebunden, indem er gelobte, stumm zu bleiben bis zu dem Augenblicke, wo ihr rosiger Mund wieder erlachen würde. Beides, Lachen und Reden, geschieht jetzt bei Parzivals Erscheinen, leider zum grössten Schaden ihres Körpers:

des wart ir rükke ungesunt.[3])

Denn der Seneschall Keie, erzürnt über die Missachtung so manches wackeren Ritters, ergreift Cunnewaren an den langen Haarflechten

die want er umbe sîne hant,
er spancte se âne türbant[4])

1) P. 149, 25 (hin und her zappelnd wie eine Trappe).
2) P. 149, 27. 3) P. 151, 20. 4) P. 151, 25.

und lässt seinen Stab, das Abzeichen seines Amtes, auf ihrem Rücken tanzen:

ir rüke wart kein eit gestabt:
doch wart ein stap sô dran gehabt,
unz daz sîn siusen gar verswanc,
durch die wât unt durch ir vel ez dranc.[1])

Den drohenden Antanor bezahlt Keie mit gleicher Münze, zuerst mit Spott:

»*sît iwer êrste rede mir dröut,*
ich wæne irs wênic iuch gevröut« [2])

und dann als Zugabe mit blanken Maulschellen:

sîn brât wart gâlûnet,
mit slegen vil gerûnet
dem witzehaften tôren
mit fiusten in sîn ôren.[3])

Wiederholt zuckt während dieses empörenden Vorganges die bäuerliche Waffe in Parzivals Hand: wäre um die Königin nicht solch bunter Gedrang gewesen, er hätte sicherlich sein Gabilot in das Fenster geschossen. Aber er darf nicht säumen, die Gestalt des rothen Ritters hält seine Sinne mit Zaubermacht umfangen.

Keck reitet unser Wagehals seinem Ziele zu, ohne Bewusstsein der drohenden Gefahr, ohne jeden andern Schutz als sein schwaches Gabilot. »Gib mir dein Ross und Gewand, wenn du verständig bist. Der König hat mir's geschenkt, noch heute muss ich Ritter werden.« Als Ither die sonderbare Zumuthung spöttisch abfertigt, fällt der trotzige Knappe dem Rosse in die Zügel und ruft, eingedenk seines ärgsten Feindes (denn nur dieser kann ihm den heissen Herzenswunsch schnöde zurückweisen!):

»*du maht wol wesen Lähelîn,*
von dem mir klaget diu muoter mîn.« [4])

Ein derber Hieb mit umgekehrtem Lanzenschaft ist die entsprechende Belohnung, infolge deren der blutende Knappe sammt seinem Pferdchen kopfüber in die Wiesenblumen purzelt. Zornig springt Parzival auf, sein Bauerspiess schwirrt durch die Luft, durchbohrt klirrend die

1) P. 151, 27. Ihr Rücken kam mit einem Stabe in Berührung, aber nicht mit dem Richterstabe, um einen Eid zu schwören, sondern mit einem, welcher durch Haut und Knochen drang, bevor er durch Zerbersten aufhörte sich sausend zu schwingen. Vergl. P. 304, 18.

2) P. 153, 7. 3) P. 153, 9. 4) P. 154, 25.

Helmlöcher, und zum Tode getroffen stürzt König Ither vom Rosse.

Jetzt gilt es, die Rüstung von dem Leichnam abzulösen. Aber weder Helmschnüre noch Armschienen vermag der unkundige Jüngling aufzustricken.

daz was ein wunderlîch geschiht.[1])

Er kugelt sein Opfer hin und her, versucht es von oben und unten, von links und von rechts, durch Zwicken und durch Zerren, — Alles umsonst; erst der herbeieilende Iwanet hilft ihm dienstwillig aus der Verlegenheit. Ebenso spassig ist Parzivals Wappnung. Vor allen Dingen will Iwanet die närrischen Kälberstiefel herunterziehen, die aller Rittersitte Hohn sprechen. Allein da kommt er schön an!

»swaz mir gap mîn muoter,
des sol vil wênic von mir komen,
ez gê ze schaden odr ze fromen.«[2])

Hier setzt Bruder Eigensinn mit echt deutscher Gemüthstiefe seinen wunderlichen Willen durch, Kittel und Stiefel müssen unter den Panzer. Desgleichen hätte er gern seinen Köcher beibehalten. »Ich reiche dir kein Gabilot, das verbietet dir die Ritterwürde,« antwortet der verständige Genosse mit Festigkeit, gürtet dem Freunde das Schwert um und führt das Streitross heran. Doch ohne die ungewohnten Steigbügel zu beachten, springt der schwergerüstete Parzival in den Sattel, fürwahr ein seltnes Reiterstückchen! Zum Schluss bietet ihm Iwanet den ritterlichen Speer, zum grossen Missvergnügen unseres Helden, — viel lieber hätte er sein Gabilot geschwungen. Nun ist der neugebackene Ritter fertig, nach den nothdürftigsten Anweisungen in der Handhabung der unbekannten Waffen fliegt er auf dem schnaubenden Renner hinaus in die Welt.

Gegen Abend sieht er in der Ferne die Spitze eines Thurmes auftauchen und gibt bei dieser Gelegenheit eine neue Probe seiner kindlichen Einfalt. Je näher er kommt, desto mehr Thürme scheinen ihm aus der Erde emporzuspriessen. Alles Ernstes glaubt er, ganz erfüllt von der Hoheit und Allmacht des Ritterthums, dass Artus sie gesäet habe, und rechnet ihm das als Wunderthat eines Heiligen an. »Meiner Mutter Volk versteht gar nicht das Feld zu bauen, wahrlich, ihre Saat wächst nicht so hoch, obwohl grosse Regen in ihrem Walde nicht gemangelt haben.«

1) P. 155, 22. 2) P. 156, 30.

Vor der reichgethürmten Burg sitzt unter einer Linde der Fürst dieses Landes, ein ehrwürdiger Greis, welcher sofort Parzivals unumschränktes Vertrauen erweckt:

»mich pat mîn muoter nemen rât
ze dem der grâwe locke hât.
dâ wil ich iu dienen nâch,
sît mir mîn muoter des verjach.«[1])

Gurnemanz heisst den Fremdling aufrichtig willkommen, dienstfertige Junker geleiten den Gast zum Burghofe und bitten ihn dort abzusteigen. Abermals schlägt ihm kindliche Thorheit ein böses Schnippchen; denn im stolzen Gefühl seines Ritterthums entschlüpft ihm die komische Weigerung:

»mich hiez ein künec ritter sîn:
swaz halt drûffe mir geschiht,
ine kum von disem orse niht.
gruoz gein iu riet mîn muoter mir.«[2])

Sie haben ihre liebe Noth, ehe er sich bequemt, das Ross zu verlassen und in einer Kemenate sich von dem heiligen Harnisch zu trennen. Aber welcher Schreck für die feingebildeten Knaben! Aus der glänzenden Hülle entpuppt sich ein ärmlicher Narr. Ein Ritter meldet die beschämende Nachricht dem Fürsten, welcher trotz der Thorenkappe, hingerissen von des Jünglings herzgewinnender Schönheit[3]), Parzivals Kopfwunde eigenhändig wäscht und verbindet, wie ein Vater seinem Kinde. Dann lädt er ihn zum Essen ein, das grösste Verdienst, welches er sich um seinen Schützling erwerben konnte. Denn ein knurrender Magen, der bei soviel Anstrengung den ganzen Tag gefastet hat, ist wahrlich kein Spass und entschuldigt das Verfahren, wie der bescheidne Gast seinen Bärenhunger stillt:

in den barn (Futterkrippe) *er sich sô habte,*
daz er der spîse swande vil.
daz nam der wirt gar zeime spil:
dô bat in vlîzeclîche
Gurnemanz der triwen rîche,
daz er vaste æze
unt der müede sîn vergæze.[4])

[1]) P. 162, 29. [2]) P. 163, 22. [3]) P. 149, 1: *im kunde niemen vient sîn.*
[4]) P. 165, 28.

Unvermerkt beginnt der Sandmann seine Körnchen in die müden Augen zu streuen. »Mich dünkt, ihr seid schläfrig,« scherzt der freundliche Wirth, »wart ihr vielleicht ein Frühauf?«

»got weiz, mîn muoter slief duo.
diu kan sô vil niht wachen.« [1])

Lachend führt Gurnemanz den Schlaftrunkenen zur Ruhestatt und bittet ihn, sich auszukleiden. Aber die Kleidung zu entfernen, welche ihm die liebe Mutterhand angelegt hat, das versetzt seinem Herzen einen schweren Stoss:

ungernerz tet, doch muosez sîn. [2])

Bald hat süsser Schlummer seinen Kuss auf die rosigen Wangen gehaucht:

grôz müede und slâf in lêrte
daz er sich selten kêrte
an die anderen sîten.
sus kunder tages erbîten. [3])

Die Sonne steht schon hoch am Himmel, als Parzival durch ein Geräusch erwacht. Zu Füssen seines Bettes findet er ein Bad bereit, auf dessen Oberfläche duftende Rosen schwimmen. Kaum hat er in der Wanne Platz genommen, so öffnet sich die Thüre, und in kostbaren Gewändern erscheinen liebreizende Mädchengestalten, welche mit weicher Hand des Jünglings Kopfwunde von Neuem waschen und salben. Ruhig erduldet er die behagliche Empfindung, um so mehr, da die höfisch gebildeten Schönen ihm nicht im Mindesten merken lassen, wie dumm und einfältig er noch ist, denn

swâ von si parlierten,
dâ kunder wol geswîgen zuo. [4])

Schamhaft verweigert er sodann die Annahme des Bademantels [5]) in Gegenwart der zarten Bedienung, nicht ohne theilweise Berechtigung,

1) P. 166, 8. Auch die Lesart der andern Handschriftengruppe (G) gibt guten Sinn, wenn man sich vorstellt, wie sehnsüchtig der müde Körper nach dem Bettzipfel verlangt:

got weiz, mîn muoter sliefe nu:
si kan sô vil niht wachen.

Doch ist hier wohl die Lesart D vorzuziehen.

2) P. 166, 13. 3) P. 166, 17. 4) P. 167, 14. 5) Man gebrauchte den Mantel, wenn man aus dem Bade stieg. Parzival bleibt in der rosenbedeckten Wanne sitzen.

da sich die losen Mädchen gar zu gern von übergrossem ärztlichen Diensteifer hätten hinreissen lassen:

ich wæn si gerne hęten gesehen,
ob im dort unde iht wære geschehen,[1])

meint der schalkhafte Dichter, wobei wir nicht ausser Acht lassen dürfen, dass weibliche Badebedienung im Mittelalter weitverbreitete Sitte war. Um so scherzhafter wirkt es, wenn der schelmische Wolfram ihr Hereintreten mit den Worten begleitet: *ine weiz wer si des bæte*, als ob sie aus eignem Antriebe, und nicht vielmehr pflichtschuldigst herbeikämen.

Nach dem Bade erscheint Gurnemanz, umgeben von stattlicher Ritterschaft, und erkundigt sich, wie sein Gast die erste Nacht unter seinem Dache geruht habe. Wider alle Regeln der Hofsitte platzt die unverfrorene Denkart heraus in der Antwort:

»hêr, dan wære ich niht genesen,
wan daz mîn muoter her mir riet
des tages dô ich von ir schiet.«[2])

Jetzt weiss der kluge Meister zur Genüge, woran es bei seinem Schüler fehlt. Nachdem Parzival bei Tische wiederum tapfer eingehauen[3]) und seine Lebensgeschichte erzählt hat, nimmt ihn der Greis bei Seite: »Ihr redet wie ein Kindlein, das seiner Mutter nie und nirgend geschweigen kann; ihr müsst lernen, auch an andre Gespräche zu denken.« Hieran knüpft er goldne Lehren der Weisheit und Tugend, die in dem jugendlichen Herzen tiefe Wurzel schlagen.

der gast dem wirt durch râten neic.
sîner muoter er gesweic,
mit rede, und in dem herzen niht;
als noch getriwem man geschiht.[4])

Ferner unterrichtet er ihn durch Wort und That im Waffenhandwerk:

»wie kômet ir zuo mir geriten!
ich hân beschouwet manege want
dâ ich den schilt baz hangen vant
denner iu ze halse tæte.«[5])

Sogleich wird eine Turnierübung veranstaltet, bei welcher der gelehrige Schüler selbstverständlich fünf Ritter im Fluge zu Boden sticht. Aber nicht bloss auf Ausbildung der Kraft und Gewandtheit ver-

1) P. 167, 27. 2) P. 169, 10. 3) P. 169, 24: *die spîser ungesmæhet az.*
4) P. 173, 7. 5) P. 173, 14.

wendet der fürstliche Lehrmeister seinen Fleiss, sondern in väterlicher Rede weist er seinen Pflegesohn auch auf anmuthige Zierlichkeit hin, welche ihm das Lob der scharfblickenden Frauenwelt eintragen werde.

> *unfuoger im sus werte* (wehrte)
> *baz denne ein swankel gerte*
> *diu argen kinden brichet vel.*[1])

Binnen wenigen Tagen ist Parzival an Geist und Körper ein untadelhafter Ritter geworden; seine Lehrzeit ist zu Ende und damit zugleich die Zeit seiner drolligen *tumpheit.*

Wenden wir uns zu des Dichters zweitem Lieblingshelden, welcher dem »Willehalm« soviel Anziehendes verleiht.

RENNEWART.

Wolframs Interesse, welches er an Rennewart nimmt, haftet (abgesehen von der *tumpheit*) besonders an dessen übermenschlicher Stärke — er besitzt die Leibeskraft von sechs Männern[2]) — und an der täppisch-ungeschlachten, bärenmässigen Art, wie er seine Körperkräfte zur Geltung bringt, kurz an seiner Eigenschaft eines »reinen Riesenflegels«, wie man diese Seite an dem Sarazenen treffend bezeichnet hat. Aber in diesen groben Formen verbirgt sich ein inniges kindliches Gemüth, ein köstlicher Kern, welchen Wolfram den tiefer empfindenden unter seinen Zuhörern darreichte.

Von Ammenbrust hinweggeraubt, war das Khalifenkind an Kaufleute verhandelt worden, welche den schönen Knaben die Sprache der Franken lehrten und ihn, nachdem sie ihm seine hohe Abkunft offenbart, zugleich aber Stillschweigen angedroht hatten, dem römischen Könige Loys (d. i. Ludwig dem Frommen) als Geschenk verehrten.[3]) Hier wächst Rennewart heran im trauten Verein mit seinem Gespiel, der schönen Königstochter Alyze. Innige Zuneigung verbindet die Herzen der beiden Kinder, die sich auch nach ihrer Trennung treue Minne bewahren, was namentlich dadurch klar zu Tage tritt, dass Alyze viele Jahre später den in den Krieg ziehenden

1) P. 174, 7.

2) W. 188, 4: *ob ich sô von im sprechen sol*
daz mirz niemen merke,
wol sehs manne sterke
an sîn eines lîbe lac.

3) W. 282, 30.

Knappen mit einem Abschiedskusse entlässt, der ebensowohl der Ebenbürtigkeit wie der heimlichen Liebe gilt.[1]) Jene Trennung sollte übrigens nur zu bald eintreten. Rennewart weigerte sich nämlich ununterbrochen, christlichen Glauben und Taufe anzunehmen, sodass König Loys, welcher sammt seinem Lande bloss im Allgemeinen wusste, dass sein Pflegling von arabischem Adel sei[2]) — denn nur der geliebten Gespielin hatte dieser sein Geheimniss anvertraut[3]) —, den hartnäckigen Knaben endlich vom Hofe und von ritterlicher Erziehung verstiess. Rasch entwickelten sich die Riesenkräfte des vernachlässigten, um seine Jugend betrogenen Rennewart. Er bekam das Amt, des Königs Küche zu versorgen,[4]) allerdings nur mit Wasser, welches er vermittels eines Zubers in solcher Menge herbeitrug, dass es für den Bedarf der zahlreichen Köche genügte, und dabei mit einer Leichtigkeit, dass die Last, welche drei Maulesel kaum fortschleppen konnten, wie ein *küssîn* (Polsterkisschen) in seinen Händen schwebte. Sein Amt brachte es natürlich mit sich, dass sein unscheinbares Gewand und sein Haar allzu nahe Bekanntschaft mit der Küchenfarbe machten. Allein, wie das lautere Gold im Pfuhle, oder wie der rothfunkelnde Granat in pechschwarzem Russe, so stak der edle Rennewart in seiner schmutzigen Hülle.[5])

Eines Abends schritt er seiner Beschäftigung nach über den Burghof, quer durch die turnierenden Edelknappen, die eben im Buhurt auf einander anstürmten.[6]) Ihrem Uebermuthe ist unser Küchengesell ein willkommnes Ziel, mit eingelegter Lanze stechen sie als tapfere Helden den gefüllten Wasserzuber über den Haufen. »Das muss im Kampfspiel so sein«, denkt Rennewart gleich einem schüchtern bescheidenen Mädchen und füllt in aller Seelenruhe sein Gefäss von Neuem. Aber von Neuem schwirren auch die Knappen wie ein Wespenschwarm um ihn herum, und sticheln und necken und stossen so lange auf

1) W. 213, 4. 2) W. 191, 1. 3) W. 284, 24. 4) W. 188, 1.

5) Rennewarts innewohnende Tüchtigkeit veranschaulicht der Dichter ausserdem durch folgenden Vergleich. Eine naturgeschichtliche Sage erzählt: Der Edelaar prüft seine Jungen, sobald sie aus der Eischale gekrochen sind, dadurch, dass er sie gegen die Sonne hält: nur wessen Augen den glänzenden Strahl kühn ertragen, darf im Neste bleiben, die übrigen lässt der Alte schonungslos in die Tiefe fallen, und wenn ihrer tausend zu Grunde gingen (W. 189, 2).

Rennewart der starke man
was wol ins aren nest erzogen,
niht drûz gevellet, drab gevlogen
unt gestanden ûf den dürren ast.

6) W. 189, 28.

ihr Opfer los, bis der Zuber abermals leer ist. Jetzt endlich reisst unserm Freunde der Geduldsfaden. Wie der Blitz packt er einen der Sünder beim Schopf und schleudert ihn wirbelnd mit solcher Gewalt an eine Steinsäule, dass der Unglückliche wie ein fauler Kürbis in tausend Stücke zerspringt.

Ueber diese Riesenkraft verwundert, erbittet sich Markgraf Willehalm den Sarazenen für sein Heer und lässt ihn augenblicklich holen.[1]) Voll Beschämung über sein schlechtes Kleid, welches ihn eher zum Russköhler als zum Edelknappen stempelt, steigt Rennewart die Stufen zum Rittersaale empor und tritt züchtig und bescheiden vor König und Hof. Als der Markgraf ihn zunächst auf Französisch anredet, stellt sich unser Schlaukopf taub, als ob er nicht das Geringste verstünde:

der gegenrede wart niht gesaget
von sînem edelem munde.

Aber sofort ist ihm die Zunge gelöst, als Willehalm Chaldäisch und Arabisch spricht:

»die bêde sprâche ich wol vernim«

antwortet schmunzelnd der schwarze Geselle, dessen blühende Gesichtsfarbe unter dem Küchenschmutze rosig hervorschimmert. Den weiteren Inhalt seiner arabischen Gegenrede bilden bittere Klagen über die unwürdige Behandlung, die ihm trotz hoher Geburt widerfahren sei; in dieser beschämenden Kleidung werde ihn niemals eine ebenbürtige Freundin umfahen, und doch habe er sich so leidenschaftlich nach Würde und hoher Minne gesehnt.

Willehalm befiehlt nun seinen jungen Kampfgenossen mit Harnisch, Ross und Speer auszurüsten.[2]) Aber das ist's nicht, was Rennewarts Herz begehrt. »Ich will zu Fuss in den Streit; Panzer und Ross mag mein Herr denen schenken, die es verlangen; gebt mir eine vierkantige hagebuchene Stange, mit starken Stahlspangen fest beschlagen, von einer Schwere, dass sechs Männer unter ihrer Last keuchen müssen und dass sieben, welche sie mir etwa stehlen wollten, sie heimlich gar nicht fortzuschleppen vermögen.« Als Waffenkleid genügt ihm eine weite weissleinene Kutte, ausserdem ein Oberrock von Kamelhaar, Hosen aus Wollstoff und ein Paar tüchtige Schuhe. So zieht er fröhlich und wohlgemuth in den Kampf, jedoch nicht ohne dass ihm Schicksal und Menschheit noch einige böse Streiche gespielt hätten. Am Tage vor dem Ausmarsche versengt ihm näm-

[1]) W. 191, 19. [2]) W. 195, 21.

lich der spassige Küchenmeister Kopfhaar und Gewand.[1]) Auf der Stelle vergilt der aufbrausende junge Mann diesen Scherz mit gleicher Münze, indem er unter dem Küchengeschirr eine heillose Verwüstung anrichtet. Er durchstösst mit seiner Stange die Kessel, zertrümmert die ehernen Kochtöpfe, und nur mit Mühe und Noth kann der Anstifter dieses Unheils Leib und Leben retten. Erst der Markgraf ist im Stande, den rauchenden Zorn seines künftigen Kriegskameraden mit freundlichen Worten zu dämpfen: »Beruhige dich, dein Schade ist nicht allzu gross; das Kleid lässt sich leicht ersetzen, und dein Haar war doch gar zu lang und zu hoch; wir wollen es glatt streichen und überall hübsch zierlich und gleichmässig verschneiden,« — eine launige Bemerkung, welche uns Rennewarts Zottelkopf deutlich genug veranschaulicht.

Am folgenden Morgen mustert Willehalm das ausziehende Heer; Alles ist in Ordnung, nur Rennewart fehlt, — er hat's verschlafen.[2]) Endlich kommt unser junger Freund in vollem Trabe herbeigesaust, weit hinter den letzten Nachzüglern des Heeres. Voll herzlicher Freude strahlt sein Antlitz, als er den Markgrafen vor sich halten sieht, der ihm lächelnd guten Morgen wünscht und ihn nach seiner Stange fragt.

Rennewart sprach: »hêrre mîn,
der hân ich vergezzen dort.
ez was ein helflîchez wort,
daz mich der stangen hât ermant.
hêrre, ir sît des ungeschant,
ob ir mîn hie bîtet.
ez frumt iu swâ ir strîtet,
op ich die stangen bringe.«

Willehalm verspricht zu warten, wenn er schleunigst zurückkomme, und fügt mit feiner Ironie neckend hinzu: »Wenn du noch Jemand hinter dir triffst, so bring ihn mit und vergiss deiner Stange nicht.« »Lasst euch die Zeit nicht zu lang werden,« erwidert Rennewart und eilt von dannen, den weiten Weg zurück zu der Hackebank in der königlichen Küche, auf welcher der russgeschwärzte Jüngling, angeheimelt durch süsse Gewohnheit, die vergangene Nacht geschlafen hatte. Allein vergeblich sucht er hier seine Stange, auch sein Klagen und Trauern vermag die schmerzlich vermisste nicht herbeizuschaffen. Endlich merkt er, dass die schelmischen Köche sie versteckt haben,

1) W. 198, 18. 2) W. 200, 17.

und nun geht es den Uebelthätern an den Kragen. Ergrimmt stösst der Gefoppte mit den Füssen die verschlossenen Thüren ein, erschlägt den Küchenmeister und zaust die Köche ganz gehörig, bis er schliesslich seine geliebte Waffe entdeckt. In der Freude des Wiedersehens wirft er die schwere Stange spielend von Hand zu Hand, als wär's nur eine schwanke Gerte, und das treibt er so fort, bis er rasenden Laufes (ein von Hunden gehetztes Wild hätte nicht besser springen können) seinen Gebieter wiederfindet, welcher mit staunendem Ergetzen dem wunderlichen Gebahren seines Knappen zuschaut: der in der Luft umherwirbelnde Baumstamm scheint ihm denn doch als Spielzeug für schwache Finger sehr wenig geeignet.

Ohne weiteren Zwischenfall erreichen Rennewart und das Franzosenheer die Umgegend von Oransche, wo Gyburg, Willehalms Gattin, von den Heiden belagert wird. In der Nacht jedoch sehen sie Himmel und Meer mit blutrothem Feuerschein übergossen. Sofort wird zum Aufbruch geblasen, in Schlachtordnung geht's vorwärts. Im schärfsten Galopp sprengt der tiefbekümmerte Markgraf seinen Reitern weit voraus, nur der schnellfüssige Rennewart vermag dem schnaubenden Renner Schritt zu halten.[1]) So kommen die beiden am folgenden Morgen vor die von den Feinden verbrannte und verlassene Stadt, Rennewart mit grossen Augen, indem er die gewaltigen Belagerungsmaschinen erblickt,[2]) Willehalm mit hochbeglücktem Herzen, als sein geliebtes Weib die Pforte der tapfer vertheidigten Burg öffnet. Auch Rennewart nimmt in seiner Weise an der Freude Theil: unermüdlich schleudert er abermals die wuchtige Stange von einer Hand zur andern, so dass die herzhafte Gyburg ein stilles Grauen vor dem unheimlichen Gaste beschleicht.[3])

Unterdessen ist auch das übrige Kriegsvolk herangerückt und schlägt vor den Stadtmauern ein Lager auf, während Willehalm die Vornehmsten des Heeres in seinem Rittersaale bewirthet. Um den Fürsten bei Tafel aufzuwarten, tritt Rennewart herein (*der knappe kluoc*, wie der scherzende Dichter ihn ironisch nennt), in der Faust seinen langen ungefügen Baumstamm, den er wie einen leichten Lanzensplitter handhabt und an die Decke des hochgewölbten Saales lehnt.[4]) Bange Verwunderung ergreift alle Gemüther ob der seltsamen und doch reckenhaften Erscheinung. Infolge des andauernden Sturmlaufes hatten sich Schweiss und Staub auf Rennewarts Angesicht zu einer dunklen Kruste verbunden, durch welche die herab-

1) W. 226, 1. 2) W. 227, 8. 3) W. 230, 12. 4) W. 269, 20.

rinnenden Schweisstropfen hellglänzende Streifen gegraben hatten, — ein Bild ähnlich der zarten Rosenknospe, welche durch die halbverhüllenden Kelchblätter blinkt. Mitten in diesem Streifengewirre funkelten zwei grosse schöne Augenlichter mit der Feuerglut des Drachenblickes. Um die Lippen sprosste ein junger Bart, welchen aber nicht die gütige Natur, sondern Alyzens Abschiedskuss hervorgelockt hatte; indess

man het im wol die gran (Härchen) *gezelt:*
diene drungen den munt niht sêre.

Es ist klar: die Liebe, die so viele Wunder wirkt, die den Weisen zum Narren, den Thoren zum Propheten macht, sie reift auch unsern lieben »Hans Tapps« zum mannbaren Helden, — erst den Flaumbart, später die Denkart.

Zunächst schreitet Rennewart auf seinen Herrn zu, der ihn mit freundlich scherzenden Worten zur Dienstleistung seiner Gemahlin und seines greisen Vaters anweist.[1]) »Wer meiner in Güte begehrt, dem dien' ich von Herzen gern,« entgegnet der gewillige Knappe und stellt sich ihnen züchtiglich zur Verfügung. Der leutseligen Aufforderung des alten Heimrich gehorchend setzt er sich auf den Teppich zu Gyburgs Füssen nieder, eine wahre Hünengestalt, denn sein Haupt überragt beträchtlich die über ihm sitzende Markgräfin, welche ihm huldvoll das Tischtuch über den Schooss legt. So gut ist's ihm lange nicht gegangen: Schamröthe überfliegt die jugendlichen Wangen, stillschweigend verneigt sich das dankbar bescheidene Gemüth, — die Freude hat es stumm gemacht. Desto lebendiger und thätiger ist aber sein Mundwerk in anderer Beziehung:

er verschoup alsô der wangen want
mît spîse dier vor im dâ vant,
daz ez drîn niht dorfte snîen.
ez enheten zehen bîen
ûz den näpfen (Bechern) *niht sô vil gesogen* . . . .[2])
sinôpel mit pigmente,
clâret und dar zuo môraz,
die starken wîne im gevielen baz
danne in der küchen daz wazzer.[3])

Soviel ihm auch seine beiden Gönner an Trank und Speise hinabreichen, — »reine Wirthschaft, *tabula rasa*« ist sein Wahlspruch:

dane dorfte niemen nîgen nâch,
daz er von der tavelen sente (sandte).[4])

[1]) W. 273, 1. [2]) W. 275, 1. [3]) W. 276, 6. [4]) W. 276, 4.

Nur eins stört seine göttliche Esslust. Eine Schaar Knappen quält sich nämlich damit ab, die unschickliche Stange hinwegzurücken, eine Last, von welcher der Dichter scherzhaft meint:

sô müese ein swacher öwenzwagen (Einspänner)
drunder sêre krachen.[1])

Anfangs begnügt sich Freund Rennewart mit Drohungen, Gaumen und Magen haben bei ihm vorerst noch die Oberhand. Lächelnd ruft er jenen zu: »Ihr spottet meiner; unterlasst euren Spass mit der Stange, oder ich will euch kitzeln. Ihr wollt sie wohl für euren Hansnarren haben; beim heiligen Jakobus von Galicia, ihr sollt es bereuen.

jâ zert ich dirre spîse
mêr danne ein kleiniu zîse (Zeisig),
möht ich vor iwerem schimphe (Scherze).
nu hüet iuch vor unglimphe.«[2])

Allein die kecken Bursche geben kein Gehör; sie rütteln und schütteln so lange an dem Ungethüm, bis es dröhnend zu Boden fällt. Nun schwillt aber auch dem gesättigten Rennewart der Kamm. Vom Wein erhitzt, springt er auf, die Missethäter zu strafen, die wie Spreu in alle Winkel zerstieben. Eben hat er die Stange mit éiner Hand wieder aufgehoben, da bemerkt er, wie hinter einer Marmorsäule sich der Flüchtlinge einer zu verbergen sucht. Zornig schwingt er seine Waffe mit solcher Wucht, dass aus dem Marmelsteine die Funken bis zur Decke sprühen, während der Bedrohte glücklicherweise seinem Schicksale entgeht. Zum Tode erschrocken, stürzen alle Knappen Hals über Kopf zu den Thüren hinaus; keiner mehr denkt an seinen Dienst, den er nach aufgehobener Tafel zu leisten hat:

tischlachen wurden geslagen
zesamene und niht hin dan getragen.[3])

Wirth und Gäste, Fürst und Volk begeben sich zur Ruhe. Nur Rennewart schafft im Freien seinem Leibe noch Bewegung, — wir wollen ihm wünschen, dass weder »Magendrücken« noch »Herzklopfen« die unschuldige Ursache ist. Voll freundlicher Gesinnung mischt er sich unter die wettlaufenden Knappen, die ihn von allen Seiten zur Zielscheibe ihrer Würfe erkiesen.[4]) Das steigert seinen Humor zum Gipfel. Es bereitet ihm ein kindliches Vergnügen, die zaghaften Schützen bald hier bald da, wie ein Löwe die Mäuse, in die Flucht zu jagen, ohne dass er ihnen das mindeste Leid zugefügt

1) W. 275, 16. 2) W. 275, 29. 3) W. 277, 5. 4) W. 281, 18.

hätte. Das lustige Spiel währt bis zum Anbruch der Nacht, wo es Freund Rennewart beliebt, mit seiner unvermeidlichen Stange Reissaus zu nehmen, anfangs tapfer verfolgt von seinen Widersachern, deren Bereiche er aber durch seine langen Beine schnell entzogen wird. Müdigkeit hat endlich auch seine Riesenglieder überwunden, süsse Gewohnheit zieht ihn wieder mit magnetischer Kraft zu einem vertrauten Plätzchen:

sîn edelkeit des geruochte
daz er die küchen suochte:
dâ leit er sich slâfen în.
sîn lindez wanküsseîn (Kopfkissen)
daz was sîn hertiu stange.
ern ruowt dâ niht ze lange.
sîner swester sun Poydjus[1])
was selten doch gelegen sus,
der künec von Vrîende: . . .
ich wæne, im baz gebettet was
swenne er slâfen wolte.[2])

Entweder besteht die ganze Zunft der Köche Mann für Mann aus geborenen Spassvögeln oder Rennewarts Eigenart ist es, welche sie zu losen Schelmereien verlockt, — kurz und gut, auch hier in Oransche bekommt er einen leidigen Küchendenkzettel. In Rennewarts Schlafstube nämlich ist Alles in eifriger Zurüstung für den künftigen Tag begriffen, zahlreiche Kessel dampfen und broddeln über lustig flackernden Feuern, wie emsige Ameisen läuft das Gesinde hin und her.[3]) Da fällt dem Küchenmeister der dumme Streich ein, dem arglosen Schläfer ein brennendes Holzscheit dergestalt unter die Nase zu halten, dass die Flaumhaare und ein Theil der Lippen versengen. Aufgeschreckt, noch halb im Traum befangen, nimmt Rennewart ungefüge Rache. Als ob er ein Schaf zu braten hätte, knebelt er den Witzbold

elliu vieriu an ein bant

und wirft ihn unter einen Kessel in die Flammenglut, wo er elendiglich umkommen muss.

Es ist nicht abzuläugnen, für unser Gefühl scheinen dergleichen entsetzliche Begebenheiten den Humor auszuschliessen, weil sich unserer Seele vor allem die schaudererregenden Einzelheiten lebendig

1) Der reiche Herr des Kaukasus, des märchenhaften Goldgebirges.
2) W. 282, 13. 3) W. 285, 23.

einprägen; andererseits müssen wir jedoch dem mittelalterlichen Dichter gerecht zu werden suchen, welcher dadurch, dass er das Augenmerk auf die humoristische Einkleidung lenkt, in sich und seinen Zeitgenossen den Eindruck des Entsetzlichen gar nicht aufkommen lässt. Anknüpfend an die Vorstellung, dass Rennewart gleich einem Koche seinen Braten besorgt, beutet Wolfram diesen Vergleich durch scherzhafte Hervorkehrung der Gegensätze aus:

ern hiez ûf in niht salzes holn,
er rach (scharrte) *übr in brend unde koln,*[1])

sowie durch launige Anspielung auf einen Spruch Walthers von der Vogelweide[2]):

hêr Vogelweid von brâten sanc:
dirre brâte was dick unde lanc:
ez hete sîn frouwe dran genuoc,
der er sô holdez herze ie truoc.[3])

Aber was wird aus den dampfenden Kesseln und den Speisen darin? Als am folgenden Morgen der Markgraf seine Gäste glänzend bewirthen will, ist in der Küche Alles mäuschenstill:

die tôtlîchen arbeit
fluhen die für koche wârn benant:
dane schürte niemen fiwer noch brant.[4])

Von den zurückkehrenden Dienern erfährt Willehalm zugleich, in wie kindlich rührender Weise Rennewart die ganze Nacht um die verbrannten Barthaare, das theure Geschenk der Minne, getrauert habe:

»mîne grane, die mir sint angezunt,
gesæt ir minne ûf mînen munt,
diu mir stiure (Aussteuer) *ûf dise vart*
mit kusse gap. den selben bart
hât ûz mîme kinne
noh mêr gezogn ir minne,

1) W. 286, 17. Er streute über seinen Braten kein Salz (gegen die Sitte der edlen Kochkunst), sondern Scheite und Holzkohlen, die doch von Rechts wegen unter den Braten gehören.

2) Lachm. 17, 11; Pfeiff. 103. Walther räth (nach Pfeiffers Erklärung) den Köchen, d. h. den Reichshofbeamten, den Braten der Fürsten (d. i. die Reichslehen) künftighin doch wenigstens um einen Daumen dicker als bisher zu verschneiden, wobei er auf die Zerstückelung des byzantinischen Reiches durch die schamlos habsüchtigen Kreuzfahrer (im J. 1204) hinweisend spöttisch bemerkt: *der brâte was ze dünne.*

3) W. 286, 19. 4) W. 289, 8.

daz mîner kurzen zîte jâr,[1]
oder daz der smæhlîche vâr (Vergewaltigung, Unrecht)
dês (woran) *mich ir vater wente* (gewöhnte).
ich getrûwe ir wol, si sente (klagte)
um mich; ze welher zît si sach
daz der künc sîn zuht an mir zebrach,
und (dass) *ich spehte die gelegenheit*
der rîterlîchen arbeit
in turneyn unde in strîten,
dar ich lief ze mangen zîten,
wie man ein ors mit künste rite,
gein wîben gebâren ouch die site.[2]
swenn ich was bî werdeclîcher won,[3]
dâ sluoc man mich mit staben von.«[4]

Auf des Gemahls Bitte: *»nemet mînen friunt mit fuogen dan«* begibt sich die Markgräfin selber zur Küche, wohin der Fuss der hohen Frau weder vorher noch nachher trat. Ihre weibliche Güte flösst Sanftmuth in das sturmbewegte Herz.

»vrouwe, ir sît sô guot:
swaz râtes ir gein mir getuot,
des volg ich,«[5]

ruft der im Grunde so gutmüthige Jüngling, ergreift seine Riesenstange und geht mit der Herrin zur Kemenate, wo vielerlei Wappenröcke aufgespeichert liegen. Hier soll er sich auswählen. Ergetzlicher Weise entschlüpft ihm sofort wieder das geflügelte Wort: »Frau Markgräfin, gebt eure Kleider wem ihr wollt, lasst mir nur meine Stange.« Dieser Wunsch bildet das A und O seiner Kriegslaufbahn, das Früh- und das Abendgebet seines neuen Lebens.

Von zartem Humor ist die sich anreihende Scene angehaucht. Gyburgs, der entführten Khalifentochter, tief erregtes Herz fühlt in dem Fremdling den Bruder, obwohl er ihre forschenden Fragen durch ungenaue Angaben schlau umgeht.

»ich bin ein armer bätscheller (Knappe),
und doch vil werder liute fruht,«[6]

antwortet er ausweichend der gespannt lauschenden Gebieterin, welche

1) als mein junges Lebensalter (nom.).
2) gegenüber den Weibern sich fein zierlich zu benehmen.
3) bei diesen hohen Uebungen.
4) W. 287, 11. 5) W. 289, 27. 6) W. 290, 24.

ihn zu sich niedersetzen heisst und ihren Mantel zur Hälfte huldvoll um seine Schultern schwingt. Da wird's ihm wohl und weh zu Muth: »Herrin, dessen wäre hocherfreut der beste Ritter, der je Helm auf Haupt gebunden hat. Mir ziemt das nicht; wer mich hier also sitzen sähe, er würde seinen Spott über mich giessen; dessen überhebt mich um eures Gottes willen.« Aber sie dringt weiter; liebreich nimmt sie seine Hand zwischen die ihrigen und, um das Geständniss ihm auf die Zunge zu legen, fragt sie nach seinen Schwestern. »Frau Markgräfin, meiner Schwestern Schönheit mögt ihr wohl in der Jugend besessen haben; ja, wäret ihr so mächtig wie sie, dann könntet ihr leicht desselben Mannes Kind sein, der sich durch sein Verhalten an mir so entehrt hat.« Nur soviel erfährt sie von dem Knappen, dass er seinen Verwandten blutige Rache geschworen hat, weil diese ihn schmählich im Stiche gelassen, weder Boten noch Auslösungsgeld ihm zugesandt hätten, — die Unschuldigen, welche nicht das Mindeste von seinem Schicksale wissen konnten!

wær kein (irgend ein) *sîn bote an si komen,*
wolt iemen hort hân genomen,
sölher gâbe wær nâh im gepflegen,
Franzoyser möhten golt noh wegen (noch heute wägen).[1])

Trotz alledem hat sich Gyburgs leibliches und geistiges Auge nicht betrogen. In der That ist die Aehnlichkeit der zwei Geschwister so täuschend,[2])

als op si bêde wæren
ûf ein insigel gedrucket
und gâhs her abe gezucket:
daz unterschiet niht wan sîn gran (Barthärchen).
mir wær noh liep, wærn die her dan (hinweg):
man ersæhe den man wol für daz wîp, —

ein früherer Wunsch des Dichters und eine Verwechslung, denen jetzt nichts mehr im Wege steht.

Um das Leben des ihr ans Herz gewachsenen Knappen in der bevorstehenden Schlacht besser zu schützen, befiehlt Gyburg eine prachtvolle Sarazenenrüstung herbeizubringen, desgleichen ein mächtiges Schwert.

Rennewart èz niht behagete:
in dûht diu selbe klinge
sîner grôzen kraft ze ringe.

1) W. 285, 7. 2) W. 274, 20.

er zôch ez ûz und warf ez hin:
dô sprach er: »vrouwe marcrâvin,
lât mich et mîne stangen tragen.«[1])

Dennoch beugt sich der Hartkopf schliesslich dem Willen des zarten Geschlechts, wiewohl er von seiner alten Kleidung nicht völlig Abschied nehmen kann: unbekümmert um Ritterbrauch, schnallt er seine starken Lederschuhe über die eisernen Beinschienen und verwendet seinen unscheinbaren Ueberrock als Wappenkleid über dem blinkenden Harnisch. Für Wolframs ritterliche Zeitgenossen muss diese Schilderung ein wahres Gaudium gewesen sein!

In diesem drollig-rittermässigen Aufputz betritt unser Held den festlichen Saal, natürlich — mit seiner Stange, um welche sich alsbald ein Wettkampf der zu Gast geladenen Fürsten entspinnt. Jeder versucht sie zu heben, keiner vermag es, Willehalm ausgenommen, welcher sie mit äusserster Kraftanstrengung über Kniehöhe emporzuckt, bis zuletzt der Herr der ungeheuerlichen Waffe wieder sein Meisterstückchen zum Besten gibt:

Rennewart daz drum nam in die hant:
die stangen swanc der sarjant
umbz houbet als ein sumerlaten.[2])

Nach dieser Belustigung schreitet man zur Mahlzeit, Rennewart von Kopf bis zu Fuss in Eisen gehüllt, gegen alle Tafelsitte. Plötzlich ertönen laute Posaunenklänge. Vom Essen weg läuft Rennewart dem Schalle nach, seine staunenden Augen können sich nicht satt sehen an den schimmernden Helmzierden und den bunten Waffenröcken des aufbrechenden Heeres. Keine Bewegung des einzelnen Mannes, keine taktische Massregel der einzelnen Kriegshaufen entgeht während des Marsches seinen neugierigen Blicken. Hinter allen Vorposten springt er drein, um zu wissen, was sie vorhaben. Zur Abendrast stösst er auf den Markgrafen, welcher ihn verwundert nach seiner Stange fragt. Ja, die hat das unschuldige Gemüth im Sturm der Neugierde wohlbehalten zu Oransche liegen lassen. Voll grosser Beschämung will er die Scharte auf der Stelle auswetzen:

»hêrre, ich wil die stangen holn.
lât mich schamende arbeit doln:
wan (denn) *pflæge ich manlîcher site,*
diu stang wær mir gevolget mite.« [3])

1) W. 295, 20. 2) W. 311, 27. 3) W. 315, 13.

Indess Willehalm schlägt ihm die Bitte ab und sendet statt seiner einen wohlberittenen Knecht zur Stadt zurück:

eintweder karre odr ein wagen
nâch dem her die stangen muose tragen.[1])

Jubelnd begrüsst Rennewart ihre Ankunft; aber das hindert ihn nicht, den Liebling am nächsten Morgen zum dritten Male zu vergessen. So wenig spürte er den Unterschied, ob seine Hand die Riesenlast trug oder nicht! Neugierig war er beim ersten Trompetenstosse abermals von Trupp zu Trupp gesprungen, überall Zeichen und Bilder auf Schilden und Fahnen bewundernd, als er plötzlich mit Schrecken seine erneute Nachlässigkeit bemerkt:

in sîme herzen wuohs unsite:
schamt er sich gestern sêre,
des wart hiut zwir mêre.
er sprach: »nû hât mir tumpheit
alrêrst gefüeget herzenleit:
diu scheidet selten sich von mir.
der dem grimmen vederspil die gir
verhabt, daz hân ich doch gesehen,
man muoz im dâ nâch plûkeit (Zaghaftigkeit) *jehen.*
wan (denn) *ich hân mîn selbes gir verhabt.«*[2])

Nicht lange klagt er unthätig die unkriegerische Neugier an; zornig trabt er die Landstrasse zurück, der schwergepanzerte Mann in rasender Geschwindigkeit:

ein ors von sölhem kalopeiz
müese rêren sînen sweiz,
daz im gevolget solte hân.[3])

Quälende Gedanken durchkreuzen die kindlich reine Seele: »Wenn man ihm die Umkehr als schimpfliche Flucht auslegte, da Niemand die Ursache kennt?! Ach, dann wäre seine Ehre verloren, geschändet der Kuss der schönen Alyze.« Seine Unruhe erreicht den höchsten Stand, als er vergeblich zwischen den hier verkohlten dort noch brennenden Lagerhütten umherirrt:

er enkund sich niht versinnen
wâ sîn starkiu stange lac.[4])

Lange bange Stunden verstreichen, ehe er das Schmerzenskind durch glücklichen Zufall auf einer Feuerstätte antrifft, aber in welchem Zustande! Schwarzgebrannt wie ein Neger.

1) W. 315, 29. 2) W. 316, 30. 3) W. 317, 13. 4) W. 318, 24.

nu enruochet, was se ê wæher:
si ist nu vestr und zæher,[1])

mit diesen tröstlichen Worten beruhigt der schalkhafte Dichter seine mitleidenden Zuhörer.

Auf dem Rückwege stösst Rennewart im Engpass von Pititpunt unvermuthet auf das französische Reichsheer, 15,000 streitbare Männer, denen im Angesicht der zahllosen Heidenschaaren das Herz vor die Füsse gesunken war und welche darum schleunigst Urlaub zur Reise in die schöne Heimat genommen hatten.[2]) Recht erbaulich sind ihre Beweggründe gegenüber der blutig ernsten Nothlage:

maneger slahte was ir ger.
*etes*l*îcher wolde sehen wîp:*
sô wolde der ander sînen lîp
eysiern mit maneger sache
nâch dem grôzen ungemache,
daz er unsanfte was gelegen.
dâ widr der ander wolde phlegen
vintûsen (Schröpfkopf) *an sich setzen*
und arbeit sich ergetzen.
der jach daz nie sô guot gezelt (Zelt)
kœm ûf wisen noch ûf velt,
ern næme ein kemenâten
dâ für, wol berâten
mit senften pflumîten:
tôren solten strîten
mit sô manegen Sarrazînen: . . .
»*jâ sint der Sarrazîne geschôz*
gelüppet sam diu nâtern biz.«
si wolten daz kein pilwiz (Kobold)
si dâ schüzze durh diu knie.[3])
sine wolten niemens tärkîs (Köcher)
dâ sîn deheine wîle,
daz iemen sîne phîle
in si dâ dorfte stecken.[4])

Ohne uns des Dichters Mahnung:

ich ding daz ir niht lachet,
als ir nu vreischt wiez in ergêt
alldâ si Rennewart bestêt[5])

[1]) W. 319, 1. [2]) W. 321, 11. 16. [3]) W. 323, 16. [4]) W. 321, 20.
[5]) W. 321, 28.

gar zu tief ins Herz zu schreiben, wollen wir zusehen, was der kühne Held beginnt. Der Anblick der schamlosen Feigheit entflammt seinen Zorn. Gleichviel ob die ehr- und wehrlosen sich vertheidigen oder nicht,

swaz er ir mohte erlangen
mit sîner grôzen stangen,
der wart vil wênc von im gespart.[1])

Nichts desto weniger hemmt er das Strafgericht, als ein bejahrter Ritter seine Stimme zur Sühne erhebt. Aber welche Sühne! Anstatt Reue und Tapferkeit verheisst er ihm gegen Freigabe des Passes ein behagliches Leben in Saus und Braus, kosende Weiberarme und Zechgelage in Hülle und Fülle:

»*wiltu in tavernen ligen,*
dâ wirt geisieret sô dîn lîp,
swaz vreuden möhten geben wîp,
diu wær hie gein ze nihte . . .
wir sulen trinken manegez kunnen,
und in die clâren brunnen
hâhen guttrel (Gefäss) *von glase,*
dâ grüener klê und ander wase
under boume schate müge sîn.
wir sulen ouch parriern den wîn
mit guoter salveien.
sus sul wirz leben heien.[2])
wir sulen ouch hœren klingen
den wîn vom zapfen springen,
als den hirz von ruore (Jagdmeute). . . .
an die widervart soltu dich haben:
daz râtent alle die hie sint.
der marcrâf væhte umben wint:
doch ist den wîsen allen kunt,
küen eber zagehaften hunt
fliuhet zeteslîcher zît.
swa der marcrâve funde strît,
daz wær diu kurzwîle sîn,
als ein kint daz snellet vingerlîn.« [3])

[1]) W. 324, 27.

[2]) Zwei spätere Hdss. lesen: *sul wir die lebern heien.* Ein humoristischer Einfall! Auch unsere Zeit betrachtet scherzweise die Leber als Sitz eines aussergewöhnlichen Durstes.

[3]) W. 326, 10.

Heftiger als je schäumt Rennewarts Zorn. Todbringende Furchen ackert die fürchterliche Waffe in dem Gewühl der Flüchtlinge,[1] bis sie ihm durch feierlichen Schwur Hülfe und Dienst gegen die Feinde geloben, —

durch den vrid von sîner stangen
die eide wâren schiere ergangen.[2])

Am Ausgang der Felsenschlucht stellt sich Rennewart an die Spitze seines neugeworbenen Heeres und führt es im Sturme seinem Herrn und Meister zu. Kaum traut der Markgraf seinen Augen, staunend bemerkt er den aufwirbelnden Staub, das Blitzen der Helme und Schwerter, das brausende Getümmel der heransprengenden Schlachthaufen. Bescheiden bittet Rennewart:

»*hêr, lât wesen mîn*
die man durh fluht hie hât für zagen . . . .
ich was sô lange ir magzoge (Bubenzuchtmeister),
unz ichs mit disem rîse
twanc widervart nâch prîse.«[3])

»Wohl mir dass ich dich habe!« entgegnet überwallenden Gefühles Willehalm, »ich will dich lohnen, wie noch kein Fürst gelohnt hat.« Jetzt wagt sich auch Rennewarts geheimster Herzenswunsch verstohlen ans Tageslicht: »Schlachtenruhm sollt ihr mir zum Lohne geben

und einen solt den ich noch hil (verhehle):
mir ist halt gedanke dar ze vil.[4])
nemt ir mich von herzesêre,
daz mac iu füegen êre.«[5])

Unter dem donnernden Feldgeschrei »Rennewart« stürzt sich das Reichsheer in den Kampf, der begeisterte Führer mit hochgeschwungener Waffe voran.

nu hœrt waz Rennewart nu tuo.
wackerlîchen greif er zuo,
er sluoc beidiu ross unt man,
wand er sich rehte niht versan
gein wem erz solte wâgen:
dô sô tiwer pfellel lâgen
ûf der heiden râvîten (Pferden),
er wânde solde strîten
mit den orsn als mit den liuten.[6])

[1]) W. 327, 22. [2]) W. 327, 27. [3]) W. 329, 28.
[4]) Willehalm soll ihm zu Alyzens, seiner Schwester Tochter, Besitz verhelfen.
[5]) W. 331, 17. [6]) W. 365, 21.

Alles Unrecht, alle Schmach, die er einst im christlichen Frankreich erlitten hat, lässt er jetzt die Sarazenen — seine Landsleute und seine Verwandten büssen:

swer im dâ z'orse vor gesaz,
zeime hûfen er den sluoc . . . .
er warp niht anders umbe phant.[1])

Das Ungeheuerliche seiner Fechtweise verbreitet Entsetzen in den feindlichen Reihen.[2]) Schon wankt der eine Flügel und weicht nach dem Meeresgestade zurück. Ungestüm drängt Rennewart mit den Seinen nach, erklimmt eins der geankerten Schiffe, schiebt mit seinem Baumstamme die Mannschaft über Bord, zerschmettert die Breter und Balken des Verdecks und befreit acht Franzosenfürsten, welche im Kielraum des Fahrzeuges gefangen liegen. Grossmüthig verschont er ihre unbewaffneten Hüter:

die heten angest doch genuoc.[3])

Dann geht's von Neuem an die grausige Arbeit. Abermals sinken unter den Riesenschlägen Ross und Mann in den Staub; so hoch wächst die Zahl der erschlagenen Edlen, dass Rennewarts acht Schützlinge gar nicht wissen, welche von den kostbaren Rüstungen sie wählen sollen. Nun gebricht's ihnen nur noch an Streitrossen, um tapfer an der Schlacht Theil zu nehmen. Wohlmeinend räth Bertram dem gewaltigen Helden, die Pferde zu schonen, nur die Reiter herunterzustossen. Das ist ein kluger Rath! Hocherfreut befolgt ihn Freund Rennewart und stösst mit solchem Feuer drauf los, dass die Feinde klafterweit hinter die Rosse fliegen. Wo hingegen seinen Knechten die Gefahr über den Kopf wächst, da schreien diese, um ihr Leben zu fristen, aus Leibeskräften »Rennewart«.[4]) So stark ist der Glaube an seine Allgewalt.

Heiss war der Streit, deshalb gönnt sich Rennewart kurze Erholung. Lächelnden Mundes fragt der Dichter:

ob sîn besenget junger bart
mit sweize iht wære behangen,
und ob in sîne stangen
wær inder swertes slac geschehen?[5])

Hier dürfte wohl der hartnäckigste Zweifler verstummt sein. Mit Herzeleid mochte der wackere Degen seinen zerhackten Liebling an-

[1]) W. 388, 20. [2]) W. 414, 5. [3]) W. 415, 26. [4]) W. 388, 29.
[5]) W. 423, 16.

schauen: die stählernen Beschläge waren sämmtlich heruntergehauen. Freilich

man mohte se für die tôten
wol zeln, die daz tâten.[1])

Durch frische feindliche Kräfte gerathen die ermüdeten Christen in arge Bedrängniss, vor allem trägt König Purrel Tod und Verderben in ihre Reihen. Da erscheint Rennewart als Engel in der Noth und schwingt seine Waffe auf den Drachenpanzer des greisen Königs. Ross und Reiter sinken, aber der Panzer ist hieb- und stichfest, — der Riesenknüppel zerberstet. Doch das kann einen Helden wie unsern Rennewart nicht beirren; mit seinen beiden Fäusten schmettert er tollkühn allen Widerstand zu Boden, bis er von Gibelin an sein mächtiges Schwert erinnert wird. Das hatte der Heisssporn ganz übersehen! Jählings reisst er es von der Hüfte und lässt es nach Herzenslust an den Helmen und Köpfen der Flüchtlinge erklingen. Jetzt erst erkennt er den Werth der bisher verachteten Waffe:

er warf ez umbe in der hant,
er lobt im valze und ekken sîn,
er sprach: »diu starke stange mîn
was mir ein teil ze swære:
du bist lîht und doch strîtpære.« [2])

Noch leisten die Kerntruppen des Heidenkaisers zähen Widerstand, aber auch diese wirft Rennewart über den Haufen, und nun ergiessen sich in wilder Flucht alle Kriegsvölker der Sarazenen nach dem Meere, nach der rettenden Flotte. Die Schlacht ist glorreich gewonnen, hauptsächlich durch Rennewarts Tapferkeit, aber der gefeierte Sieger selbst ist verschwunden, zum grossen Schmerz des gesammten Christenheeres, — mit herzlichem Bedauern nehmen auch wir Abschied von dem jugendlichen Helden, der uns so viel Kurzweil bereitet hat und uns gewiss noch mehr bereitet haben würde, wenn es Wolfram vergönnt gewesen wäre, seine Dichtung zu vollenden.

An Parzival und Rennewart dürften sich am passendsten zwei weitere Beispiele des jugendlichen Ungestüms reihen: der liebedurstige Feirefiz und der kampflustige Segramors.

Feirefiz, der Sohn der von Gahmuret verlassenen Mohrenkönigin Belakane, war schon der äussern Erscheinung nach ein

[1]) W. 423, 24. [2]) W. 430, 28.

Sonntagskind des Humors. Denn schwarz und weiss gefleckt erglänzten ihm von Geburt an Haut und Haar, ähnlich der zweifarbigen Elster[1]) oder einem beschriebenen Pergamentblatte;[2]) sogar das Roth der Lippen war gesprenkelt.[3])

diu minne wirt sîn frouwe (Herrin),[4])

hatte sein Vater prophezeit, dessen hastig leidenschaftlicher, ewig unruhiger Sinn auf den heranwachsenden Jüngling sich vererbte: der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Ritterkampf und Frauenliebe, das ist die Luft, in welcher Feirefiz lebt und webt, Liebeshändel weit und breit bezeichnen seine Spur. Auch Secundille, die Herrin des reichen Wunderlandes Indien, schenkt ihm ihre Huld; in ihrem Minnedienste unternimmt Feirefiz eine ritterliche Heerfahrt ins Abendland, auf welcher er, Schwert gegen Schwert, seinen Halbbruder Parzival kennen lernt. Freudiges Herzens fordert dieser den wunderfarbigen Fremdling auf, ihm nach Artus' Lager zu folgen, wo sie einen Kranz herrlicher Frauen erblicken würden.

do der heiden hôrte nennen wîp
(diu wâren et sîn selbes lîp),
er sprach »dar füere mich mit dir.« [5])

»Weiber waren nun einmal sein ganzes Leben«, das bewährt sich von Neuem auf der Gralburg. Die schöne Repanse[6]) schauen und sich sterblich in sie verlieben ist bei Feirefiz das Werk eines Augenblicks; vor heimlicher Sehnsucht erbleichen die weissen Flecken seiner Haut:

minnen kraft mit freuden krenke
frumt in bleich an sîner blenke.[7])

Ueber Tafel ist er derart in ihren Anblick versunken, dass er zwar, das Messer in der Hand, wie ein Speisender dasitzt, das Essen selbst aber vergisst. Staunend sieht er die köstliche Bewirthung, welche der Gral spendet, allein die Gralschüssel selber bleibt, weil er ein Heide ist, seinen Augen verborgen. Man macht ihm deshalb den Vorschlag, sich taufen zu lassen. »Wenn ich euch zu Liebe die Taufe nehme, verhilft mir dann die Taufe zur Minne?« fragt eilig das verliebte Herz, blindlings zu jeder Bedingung bereit, welche rasch zum Ziele führt. Auf Parzivals Antwort:

»wiltu dich toufes lâzen wern,
. . . sô mahtu ir minne gern« [8])

erbietet sich, unkundig der Taufgebräuche, der leidenschaftlich erregte

1) P. 57, 27. 748, 7. 2) P. 747, 26. 3) P. 758, 19. 4) P. 56, 2.
5) P. 754, 5. 6) Parzivals Mutterschwester. 7) P. 810, 29. 8) P. 814, 17.

Held dazu, durch Kampf die Taufe zu erringen, was natürlich grosse Heiterkeit unter den Tischgenossen hervorruft:

»holt man den touf mit strîte,
dar schaffe mich bezîte
und lâz mich dienen umb ir lôn.
ich hôrte ie gerne solhen dôn,
dâ von tjoste sprîzen sprungen
unt dâ swert ûf helmen klungen.« [1])

Einzig in ihrer Art geht die Taufhandlung vor sich, welche Parzival als Gralkönig mit folgenden Worten eröffnet: »Willst du Repansen haben, so musst du deinen Göttern abschwören, des höchsten Gottes Gebote treulich erfüllen und seine Feinde bekämpfen.« Damit ist Feirefiz völlig einverstanden: »Was mir den Besitz der Jungfrau verschafft, das wird alles getreulich gethan.« Nachdem ein altehrwürdiger Priester die Grundlehren des Christenthums und die Heilwirkung des heiligen Wassers dargelegt hat, soll der Täufling sein Glaubensbekenntniss sprechen. Feirefiz beichtet: »Wenn das Wasser mir gegen Herzensnoth hilft, so glaube ich alles, was ihr wollt. Wenn mich ihre Minne belohnt, so leiste ich gern Gottes Gebot. Hat Repanse diesen Gott, so glaube ich an ihn und an sie: meine Götter sind vergessen. Auch Secundille soll vergebens gethan haben, soviel sie mir Ehre erwiesen hat. Lieber Bruder, um des Gottes deiner Tante willen heiss mich taufen.« Gewiss ein höchst eigenthümliches Taufgelöbniss! Kaum kann der Ungeduldige die Vollziehung der Taufe erwarten, um dann sogleich an das Ziel seiner Wünsche zu gelangen.

Wie in Feirefiz die eine, so verkörpert sich in Segramors die andere Richtung des Ritterthums bis zur äussersten Spitze. Meisterlich schildert Wolfram die Unruhe und Kampfbegierde des jungen Ritters, als Parzival sich unerkannt Artus' Lagerplatze nähert. Wie reut ihn das gegebene Versprechen, nicht zu kämpfen! Der König soll und muss ihn davon entbinden:

sô balde, daz er niht engienc,
beide lief unde spranc
Segramors, der ie nâch strîte ranc.
swâ der vehten wânde vinden,
dâ muose man in binden,
odr er wolt dermite sîn.
ninder ist sô breit der Rîn,
sæher strîten am andern stade,

[1]) P. 814, 25.

dâ wurde wênec nâch dem bade
getast, ez wær warm oder kalt:
er viel sus dran, der degen balt.[1])

»Ohne Umstände hätte er sich in den Strudel gestürzt«, diesen Grundsatz befolgt der Hitzkopf auch jetzt. Voll blinden Eifers vergisst er allen ritterlichen Anstand; er dringt in Artus' Zelt, weckt das schlafende Königspaar, indem er unziemlicher Weise ihm die Zobeldecke wegzieht, und erlangt durch der Königin Fürbitten die Erlaubniss zum Kampfe gegen den vermeintlichen Räuber, der vor dem Zeltlager hält. Seine Freude darüber ist unbändig:

wan (ausser) *daz er niht vor liebe* (Freude) *starp,*
daz ander was dâ gar geschehen.[2])

Um keinen Preis hätte er einem Nebenbuhler Antheil an dem bevorstehenden Ruhme gegönnt.

Schleunigst werden Ross und Mann gewaffnet. In kühnem Satze hinweg über hohes Gesträuch sprengt der feurige Jüngling seinem Feind entgegen. Laut erklingen durch die rasende Bewegung die goldnen Schellen, mit denen Reitzeug und Rüstung zahlreich bedeckt sind, so dass Wolfram den aufgeputzten Ritter scherzhafter Weise mit einem Jagdfalken vergleicht, welchen Vögeln im Mittelalter Schellen an die Füsse gebunden wurden, theils zur Zierde, theils um sie leichter aufzufinden, wenn sie sich verflogen.[3])

man möht in wol geworfen hân
zem fasân inz dornach.[4])
swems ze suochen wære gâch,
der fünde in bî den schellen.[5])

1) P. 284, 30. 2) P. 286, 18.

3) Weitere Belege für diese Jagdsitte und merkwürdige Rittertracht bietet Wolfram selbst an folgenden Stellen: P. 163, 10 trägt der Sperber des greisen Gurnemanz eine goldne Schelle; P. 39, 21 ertönen die Schellen an dem jugendlichen Kaylet über das ganze Gefilde; P. 122, 3 sind an Karnahkarnanz Rüstung die Steigbügel und der rechte Arm mit feinen goldnen Schellen besetzt; P. 295, 26 zerbricht Keies *geschelle* bei dessen Sturz. Die Schellen dienten dazu, das Auftreten des Ritters so lärmend und auffällig wie möglich zu machen.

4) Bartsch erklärt *zem fasân* in der 1. Aufl. seiner Ausgabe »um den Fasan aufzutreiben«, in der 2. Aufl. »sammt dem Fasan, wie einen Fasan«. Aber nur erstere Auffassung (»man hätte ihn wohl nach einem Fasan ins Dorngestrüpp entfliegen lassen können«) kann die richtige sein, sowohl dem Sachverhalt wie dem Ausdruck nach. Denn die Fasane gehörten schon zur Jagd des Mittelalters, sie »halten sich meist im Gebüsch versteckt, weil sie gut laufen, aber schlecht fliegen« (vgl. Meyers Conv.-Lex. 3. Aufl. »Fasan«); was schliesslich den Ausdruck betrifft, so vergleiche man W. 273, 13: *den mûzære werfen dar = zem kraneche.*

5) P. 286, 30.

Aber Hochmuth und Prahlsucht bilden die Schattenseite dieses übertriebenen Charakters, welche sogar durch beschämende Niederlage nicht schwindet. Denn als er, von Parzival aus dem Sattel geworfen, ins Lager zurückkehrt, spendet er Allen, gleichviel ob sie ihn mit Schadenfreude oder mit Wohlwollen empfangen, die nämliche Huld, d. h. er bezahlt sie reich mit Scheltworten:

swer in hazte od wol enpfienc,
den was er al geliche holt:
sus teilt er bâgens grôzen solt.[1])

»Sie hätten doch schon oft erfahren, dass Ritterkampf ein Würfelspiel sei und dass ein Mann bei der Tjoste stürzte. Es sinke ja sogar ein grosses Seeschiff. Fast möchte er behaupten, dass der Gegner ihn nicht zu erwarten gewagt hätte, falls er sein Schildzeichen erkannt haben würde. Dass er es wagte, habe ihn sehr an jenem befremdet.«

Das schnurgerade Gegentheil des kampfsüchtigen Segramors findet sich in einer für das gepriesene Ritterzeitalter merkwürdigen Gestalt. In dem heftigen, mit Spott und Humor gewürzten Wortwechsel zwischen Kingrimursel und Liddamus entrollt Wolfram vor uns das Bild eines Helden, dessen Schlagfertigkeit nicht in der Schärfe des Schwerts, sondern in der Spitze der Zunge liegt.[2])

Liddamus, der unkriegerische Feigling, ist geschwind bei der Hand, wenn es gilt, einen Andern in den Kampf zu jagen, so hier, wenn er seinen Gebieter, den König Vergulaht, zu eigenhändiger Rache an Gawan anstachelt, welcher fälschlich in Verdacht steht, Kingrisin, den Vater dieses Herrschers, gemordet zu haben; so später, wenn er Gawan an des dazu verpflichteten Königs Stelle zu gefahrvollem Kampfe nach dem Grale auszusenden räth. Deshalb macht ihm der tapfere und edelgesinnte Kingrimursel scharfe, aber berechtigte Vorwürfe: »Wer mit der Drohung so schnell ist, der sollte auch schleunigst zum Streit eilen. Ihr mögt Schlachtgedränge oder den weiten Raum des Einzelkampfes vor euch haben, ganz gleich, euer dürfte man sich leicht erwehren. Herr Liddamus, Gawan getraue ich mich vor euch sehr wohl zu erretten; wenn er die schwerste Unthat an euch verübt hätte, ihr liesset's ungerochen. Ihr seid im Sprechen zu weit gegangen. Man wird's euch gut und gerne glauben, dass nie eines Menschen Auge euch in der vordersten Reihe des Schlachtgewühles erblickte. Euch war Kämpfen von je her wohl so verhasst, dass ihr euch davon fernzuhalten suchtet. Ja, auch das ver-

1) P. 289, 20. 2) P. 417, 1 — 421, 30.

standet ihr vortrefflich: Wo es wirklich zum Schlachtgetümmel kam, da wichet ihr stets wie ein Weib zurück. Welcher König sich auf euren Rath verlässt, dem steht die Krone gewaltig der Quere.«

Allein Liddamus ist nicht auf den Mund gefallen. Mit schlauer Gewandtheit entgegnet er: »Ob ich in der Schlacht fechte oder fliehe, ein verzagter Feigling oder ein gepriesener Held bin, dafür dankt mir mit Lob oder Tadel, Herr Landgraf, je nachdem ihr mich handeln seht. Wenn ich auch niemals e u r e Anerkennung dafür empfange, m e i n e Huld werde ich doch nimmer verlieren. Wollt ihr Turnus spielen, so lasst mich Tranzes sein,[1]) und scheltet mich, wenn ihr genau wisst warum, und überhebt euch nicht zu sehr. Wenngleich ihr unter den mir ebenbürtigen Fürsten der vornehmste und mächtigste seid, ich bin auch *landes hêrre und landes wirt.* Heer und Burgen besitze ich in Galizien. Was ihr und jeder beliebige Bretone[2]) mir auch dort zu Schaden thun könntet, ich würde kein einziges Huhn vor euch flüchten. Euch gebührt es jetzt, den Tod eures Lehnsherrn und Oheims Kingrisin zu rächen, und zwar an demjenigen, der ihm das Leben nahm. Ich habe es nicht gethan, mir wird's auch niemand in die Schuhe schieben. Wer fechten will, der thu's. Wenn ich weniger auf Streit versessen bin, ich erfahre dennoch ganz wohl, wie es abgelaufen ist, und lasse mir an dem Berichte genügen. Wer Preis im Streite erwirbt, dem mögen die hochgemuthen Weiber dafür danken. Ich will um Niemandes willen meinen Leib in allzu scharfe Noth bringen. Ein zweiter Wolfhart[3]) sollte ich sein? Mir ist zum Streite der Weg durch einen Graben versperrt und zum Fechten die Gier verhalten.[4]) Wenn ihr mir auch zeitlebens feindlich gesinnt bleibt, ich würde eher handeln wie Rumold, welcher dem König Gunther Rath gab, als er von Worms zu den Heunen zog: er bot ihm an, lange Schnittchen zu bähen (schmoren) und im Kessel umzudrehen.«[5])

[1]) Beziehung auf Heinrichs von Veldeke Eneide 230, 5 ff. Drances wird wegen seiner Feigheit und geringen Kampflust von Turnus beschuldigt, und läugnet auch gar nicht, dass ihm der Kampf kein Vergnügen mache.

[2]) Anspielung auf den anwesenden Gawan.

[3]) Wolfhart, Hildebrands Schwestersohn, durch seine Kampflust aus dem Nibelungenliede bekannt.

[4]) wie dem Falken durch eine über den Kopf gezogene Haube.

[5]) Rumold der Küchenmeister räth Gunthern dringend, der Einladung Etzels nicht zu folgen, sondern sich's daheim wohl sein zu lassen. Die Nibelungenstelle, worauf Wolfram anspielt, steht nur in der Handschriftengruppe C, Z. 224, 1:

ob ir niht anders hêtet *daz ir möht geleben,*
ich wolde iu eine spîse *den vollen immer geben,*
sniten in öl gebrouwen: *deist Rûmoldes rât.*

Kingrimursel führt seinem Gegner den Widerspruch vor Augen, in welchen sich dieser verwickelt hat: »Ihr redet gerade so, wie man es an euch seit Jahren schon kennt. Ihr rathet mir, wohin ich ohnedies wollte (d. h. zum Streite mit Gawan), und doch behauptet ihr, ihr würdet wie jener Koch handeln, welcher den kühnen Nibelungen vom Streite und von der Gefahr abrieth. Entweder schlägt Gawan mich todt, oder ich lehre ihn die Kampfesnoth der Rache kennen.« — »Damit bin ich ganz zufrieden«, antwortet Liddamus seelenvergnügt. »Denn mir könnte Einer des Königs Artus oder Indiens reiche Schätze bieten, und wenn er sie mir zu Füssen legte, zur freien Verfügung, ich würde sie eher fahren lassen als dass ich fechten würde. Ich bin kein Segramors, den man der Fechtwuth halber binden muss.[1]) Ich erwerbe mir trotzdem wohl des Königs Huld. Sibeche[2]) zog auch niemals ein Schwert, er war stets dort, wo man flüchtete. Dennoch musste man ihn seines grossen Einflusses halber demüthig bitten; dennoch erhielt er grosse Geschenke und wichtige Lehen von Ermenrich, wiewohl er nie ein Schwert durch Helme schlug.«

Einen zweiten Zungenhelden, der jedoch das Gepräge der Derbheit und tapferen Sinnes an sich trägt, führt uns der Dichter in Keie vor, einem herben Charakter, welcher geradezu aus Spott und Ironie zusammengesetzt ist. Schon bei seinem ersten Auftreten in Wolframs Dichtung sticht dieser Zug scharf hervor. Als nämlich der junge thörichte Parzival von Artus die Rüstung Ithers geschenkt haben will, welch letzterer einen goldnen Weinbecher *(kopf)* vor des Königs Augen von der Tafel hinweggenommen hat und kampfbereit vor den Stadtthoren hält, da räth der Seneschall Keie dem unschlüssigen Könige folgendermassen zur Einwilligung:

In der Klage (Lachm. 2029, Edzardi 4416) sagt Rumold nach Eintreffen der Trauerbotschaft:

> *hæte mîn herre getân,*
> *als ich im mit triwen riet,*
> *do er von disem lande schiet,*
> *sone wære er niht erstorben.*

Eine Uebereinstimmung mit Wolframs Worten (P. 420, 27):

> [Rumolt,] *der künec Gunthere riet,*
> *do er von Wormz gein Hiunen schiet*

die sicherlich nicht zufällig ist.

[1]) S. S. 39. [2]) Sibeche, der ebenso treulose wie feige Rathgeber des Gothenkönigs Ermenrich.

»ir wært ein künec unmilte,
ob iuch sölher gâbe bevilte.[1])
sol iemen bringen uns den kopf,
hie helt diu geisel (Peitsche), *dort der topf* (Kreisel):
lâtz kint in umbe trîben:
sô lobt manz vor den wîben.
ine sorge umb ir deweders leben:
man sol hunde umb ebers houbet geben.«[2])

Gleich darauf seinen Stab auf der edlen Cunneware zerschlagend, mischt Keie unter das Sausen des Stockes die höhnischen Worte:

»iwerm werdem prîse
ist gegebn ein smæhiu letze (Ende, Abschied):
ich pin sîn vängec netze,
ich soln wider in iuch smiden
daz irs enpfindet ûf den liden.«[3])

Nicht besser und nicht schlechter handelt er, nachdem Parzival angesichts der Artuszelte Segramors aus dem Sattel gestossen hat. Um Artus von der zwingenden Nothwendigkeit des Kampfes zu überzeugen, packt Keie ihn bei der Ehre:

»wær wir alle (eure Mannen) *blint oder toup,*
ir soltz im weren: des wære zît.«[4])

Spricht's und reitet voll Kampfeifer dem Sieger entgegen, den er auffordert, dem beleidigten Artus Genugthuung zu leisten:

»nemt iuch selben an ein brackenseil
und lât iuch für in ziehen.«[5])

Als der in lichten Traum versunkene Held seine Rede nicht vernimmt, gibt ihm Keie mit dem Speerschaft einen Schlag auf den klirrenden Helm und ruft ihm höhnisch zu: »Wach auf! Ohne Betttuch·sollst du Schläfer hier gebettet werden; etwas ganz Andres hat dir meine Hand bestimmt: auf den Schnee wirst du gelegt. Wollte man dén also bläuen, welcher den Sack aus der Mühle trägt (d. h. den Esel), seine Trägheit könnte ihm leid werden.«

1) Eine Gabe, über die Artus gar nicht zu verfügen hat, die ihn also nichts kostet.

2) Wie der Jäger zur Erbeutung des Ebers seine Hunde preisgibt, ebenso kann ihr beider Leben uns gleichgiltig sein, wenn wir nur den Becher zurückgewinnen. P. 150, 11.

3) P. 152, 2. 4) Dann müsstet ihr selbst eure Ehre vertheidigen. P. 290, 20. 5) P. 294, 4.

Wider sein Erwarten erntet er für seine Rathschläge und Lagerdienste bösen Dank. Denn beim Speerstich stürzt er mit dem Pferde und bricht Arm und Bein. Trotzdem fliesst der Strom seiner Schmähworte ungehindert weiter, zunächst über den edlen Gawan, der den Schwerverwundeten aufrichtig beklagt. »Klagen ziemt nur alten Weibern; das hilft mir nichts, rächt mich lieber. Doch dazu seid ihr von zu hoher Geburt. Freilich wenn ihr im Zweikampfe einen Finger eingebüsst hättet, so würde ich dagegen mein Haupt aufs Spiel setzen. Allein kehrt euch nicht an mein Hetzen; unsanft versteht er zu vergelten, der noch ohne Flucht dort draussen hält (Parzival). Wahrlich, das feinste zarteste Frauenhaar vermöchte eure Hand so stark zu fesseln, dass ihr den Kampf unterliesset. Wer als Mann solche Nachgiebigkeit zeigt, der macht dadurch seiner Mutter alle Ehre, aber nicht seinem tapfern Vater. Wendet euch mutterseits, Herr Gawan, so werdet ihr bei blitzendem Schwerte blass und ohnmächtig.«

Nach einiger Zeit betreibt Artus emsig die Heerfahrt zu Gawan. Da macht Keie seinem Grolle in ironischen Worten Luft: »Wenn ich glauben dürfte, dass es noch einen so werthen Mann gibt wie Gawan, so riefe ich euch zu: Hollah, näher heran! packt ihn hier! Aber dann ist er schon wieder anderswo. Will er umherspringen wie ein Eichhorn, so möchtet ihr ihn bald verloren haben.«[1]) Als Gawan vollends mit glänzendem Gefolge von Rittern und Frauen ein gesondertes Zeltlager bezieht, kann der bitter-hämische Seneschall die boshafte Bemerkung nicht unterdrücken, dass jener doch von Hause aus keineswegs so reich gewesen sei:

> *»got mit den liuten wunder tuot.*
> *wer gap Gâwân die frouwen luot?«* [2])

Dem geistreich bissigen Hofmann tritt die schöne Herzogin Orgeluse würdig zur Seite. Mit schneidigem Spotte verfolgt sie unermüdlich alle Worte und Thaten ihres Begleiters Gawan, welcher, von ihren Reizen geblendet, willenlos Schmach und Hohn erduldet. Gleich bei der ersten Begegnung, wo ihr Gawan seine Liebe erklärt, antwortet die Spröde in kurzer schnippischer Weise:

> *»deist et wol: nu weiz ich ouch daz.«* [3])

Auf ihr Geheiss bringt der gehorsame Gawan, trotz vielseitiger

[1]) P. 651, 8. [2]) P. 675, 13. *luot*, ein gemeines Wort (»Haufe, Trämbel«), das Keies Stimmung treffend kennzeichnet. [3]) P. 509, 10. »Das ist nun gut, das weiss ich: habt ihr sonst noch etwas zu sagen?« (Bartsch.)

Warnungen vor ihrer Falschheit, das Pferd aus dem Baumgarten herbei:

ir süezer munt in sus enpfienc.
si sprach »west willekomen, ir gans«.[1])

Nach diesem höchst liebenswürdigen Gruss befiehlt sie ihm, vor ihr zu reiten, mit der gefühlvollen Begründung: »Es wäre denn doch schade, wenn ich hinter mir einen so achtbaren Gefährten verlöre. Gott möge euch aus dem Sattel werfen.« Unterwegs steigt Gawan vom Ross, um die Wurzel eines Heilkrautes auszugraben; auch das fordert ihren Spott heraus: »Versteht sich mein Gefährte ausser der Ritterschaft auch auf die Arzneikunst, dann kann er sich wohl leicht seinen Lebensunterhalt erwerben, wenn er Salbenbüchsen zum Verkaufe umherzutragen gelernt hat.« [2])

Nachdem sich Gawan durch das Bubenstück eines verwundeten Ritters, dem er menschenfreundlich geholfen hatte, seines Streitrosses beraubt sieht und die Reise zu Fusse fortsetzen muss, weil Malcreatiure's erbärmlicher Klepper ihm zu schwach dünkt, da verhöhnt Orgeluse abermals den edlen Helden: »Ich sah euch zuerst für einen Ritter an; kurz darnach wurdet ihr ein Arzt für die Verwundeten, nun müsst ihr vollends ein *garzûn,* ein Läufer sein; wahrlich, wenn irgend Jemand von seinen Kenntnissen seinen Lebensunterhalt erwerben soll, so dürft ihr euch auf eure Vielseitigkeit verlassen. Begehrt ihr auch jetzt noch meiner Minne, nachdem ihr so weit heruntergekommen seid?« [3]) Um sich Erleichterung beim Gehen zu verschaffen, bindet Gawan seinen Schild auf den Gaul und zieht letzteren hinter sich drein. Dies fasst die Spötterin so auf, als habe er wie ein zollpflichtiger Kaufmann seine Waaren auf das Pferd geladen: »Führt ihr Kramgewand in meinem Lande feil? Wer theilte mir als Gesellschaften einen Arzt und einen Kramaufseher zu? Hütet euch vor dem Zolle auf der Strasse. Mancher meiner Zöllner wird euch trüb und freudenleer machen.« [4]) Eine harte Kränkung für den ehrenwerthen Ritter, der Gedanke, von den verachteten Zöllnern als Krämer angehalten zu werden!

Im Angesichte des Wunderschlosses und der schönen Frauen, welche dessen Fenster füllen, bemerkt Gawan, wie ein Ritter zur Tjoste bereit hinter ihm hereilt. Hier verabschiedet sich Orgeluse mit dem frommen Wunsche: »Der dort herankommt, dessen Hand wird euch zu Boden fällen. Sollte dabei euer Niederkleid irgendwo

[1]) P. 515, 12. [2]) P. 516, 29. [3]) P. 523, 6. [4]) P. 531, 12.

zerrissen werden, so genirt euch ein wenig vor den Damen, welche da droben sitzen und zuschauen. Die bekommen sonst am Ende eure Blösse zu sehen.« [1])

Kurz vorher hat Gawan bereits eine ähnliche Erfahrung gemacht, wenigstens bezüglich seiner Kaufmannschaft. Zu Bearosche hält Obie den waffenlosen Mann, welcher neben seinem Gepäck unter der Linde am Burgthor sitzt, für einen Händler und beharrt starrköpfig auf ihrem Vorurtheil, trotz des Widerspruchs ihrer kleinen Schwester Obilot, welche den fremden Helden zu ihrem Ritter zu erküren beschliesst. »Sein Benehmen ist mir ganz gleichgiltig, er ist und bleibt ein Krämer. Nun, sein Geschäft mag hier gut werden. Sieh, wie seine Saumschreine sorgfältig behütet sind, deines Ritters, du thörichte Schwester; er selbst ist der ängstliche Wächter.« [2])

Mit eigensinniger Eitelkeit hat Obie, ein Backfischchen vom reinsten Wasser, die Minnewerbung des jugendlichen Meljanz zurückgewiesen, welcher aus Rache die Hauptstadt ihres Vaters belagert. Als sie jetzt des verschmähten Liebhabers tapferes Verhalten wahrnimmt, wendet sie sich abermals mit spöttischen Worten an die kindliche Schwester: »Sieh hin, Schwester. Fürwahr, mein Ritter und der deine verrichten hier sehr ungleiche Thaten. Deiner glaubt offenbar, dass wir Berg und Burg verlieren werden; wir müssen uns nach andrer Hülfe umsehen.« [3]) Mit Humor entgegnet Obilot: »Weil du ihn denn durchaus zum Kaufmann machst, so soll er meinen Minnelohn als Handelsgeschäft haben.« [4])

Gereizt entsendet Obie einen Edelknaben zu Gawan mit der Frage, ob ihm seine Rosse feil wären und ob er in seinen Saumschreinen Kleiderstoffe für Frauen zu verkaufen habe. Aber Gawan, der, am Fusse des Palasfensters sitzend, Alles mit angehört hat, empfängt ihn mit so zornigen Blicken, dass der Knappe vor Schreck kein Sterbenswörtchen finden kann. Und als Gawan ihn vollends mit den Worten andonnert: »Mach dich aus dem Staube, du Landstreicher; ungezählte Maulschellen sollst du haben, wenn du noch einmal kommst«, da verschwindet der arme Junge, — er wusste in seiner Seelenangst selber nicht wie. [5]) Jetzt fasst die erbitterte Obie den Plan, den Helden als betrügerischen Kaufmann der strafenden Hand des Burggrafen Scherules zu überliefern; ihre Absicht misslingt. In mädchenhafter Ueberreiztheit vergisst sie sich so weit,

[1]) P. 535, 19. [2]) P. 353, 25. [3]) P. 358, 1. [4]) P. 358, 13.
[5]) P. 360, 29: *der garzûn dan lief oder gienc.*

Gawan als Falschmünzer bei ihrem Vater anzuschwärzen. Lachend klärt Scherules letzteren auf:

»*ern gewan nie münzîsen* (Münzstempel), . . .
sîn lîp getruoc nie wehselpfosen (Wechslerbeutel).«[1])

Ein gleiches Lächeln mag Wolframs ritterliche Zuhörer bei dem Gedanken ergriffen haben: Gawan, das Ideal weltlicher Ritterschaft, als Krämerseele und Falschmünzer!

Es ist von je her ein beliebtes Mittel der Dichtkunst gewesen, durch Nebeneinanderstellung zweier Gegensätze wechselseitig beide in helleres Licht zu setzen. Der Dichter gebraucht es hier bei der Schilderung des erwähnten Schwesterpaares: dem gespreizten Backfischchen tritt ein liebenswürdig zartes Kind gegenüber

Von Obien wegen des vermeintlichen Kaufmanns wiederholt verhöhnt, begibt sich die kindliche Obilot mit ihrer Gespielin Clauditte nach Gawans Herberge, um ihn zu ihrem Ritter zu machen. Bei ihrem Eintritt in die Kemenate springt Gawan auf, begrüsst sie und setzt sich neben der lieblichen Obilot nieder. Er dankt ihr zunächst für ihr freundliches Benehmen und sagt ihr als feingebildeter Mann eine Verbindlichkeit: »Litt jemals ein Ritter Noth wegen einer so kleinen Herzensdame, so hätte ich Ursache, um euretwillen in dieser Lage zu sein.«[2]) Und nun entspinnt sich ein artig geführtes Minnegespräch, während dessen ihr kleines Händchen zwischen seinen Händen liegt. Altklug in kindlicher Einfalt die Sitte der erwachsenen Edelfräulein nachahmend, bittet Obilot um des Ritters Hülfe wider die Feinde und verheisst ihm als Lohn ihre herzliche Minne. Ganz reizend wird in naiv-scherzhafter Weise im Laufe des Wechselgesprächs der Gedanke durchgeführt, dass zwei Liebende doch nur éine Person sind: sie bittet in ihm sich selber, er andrerseits will sich kämpfend als Obilot betrachten. Entzückt über die liebliche Erscheinung der beiden Mädchen bricht Gawan beim Abschied in die Worte aus: »Wenn ihr das minnefähige Alter erreicht, dann wird, selbst wenn alle Zweige im Walde zu Speeren würden, auch diese Unmasse nicht ausreichen, um zu eurer Ehre verstochen zu werden.«[3])

Beglückt von seiner Zusage, eilt Obilot von dannen, um für ihren Ritter ein Minnekleinod auszudenken. Unterwegs fragt Clauditte, was sie ihm denn eigentlich geben wolle, da sie doch nichts als Puppen besässe. Aus dieser Verlegenheit hilft ihr der Vater, an den sie sich vertraulich wendet. Die Eltern statten sie mit einem neuen

1) P. 363, 26. 2) P. 368, 28. 3) P. 372, 5.

Kleide aus, dessen einen Aermel sie Gawan übermittelt, welcher das Minnepfand auf seinen Schild nagelt. Am folgenden Tage entspinnt sich eine allgemeine Schlacht, in welcher Obilots Ritter glänzende Proben der Tapferkeit ablegt. Er nimmt den feindlichen König Meljanz gefangen und übersendet als Ehrenzeichen den vielfach zerstochenen Aermel seiner kleinen Dame. Diese zieht ihn voll stolzer Freude an ihren weissen Arm, und so oft sie an ihrer Schwester Obie vorübergeht, ruft sie in neckisch-triumphirendem Tone aus: »Sieh, wer hat mir das angethan?« Bei der allgemeinen Versöhnung erhält Gawan den versprochenen Minnelohn, den Kuss seiner niedlichen Herzensdame. »Wie ein Püppchen drückte er das schöne Kind an seine Brust.« [1])

Auf Gawans Aufforderung muss sich der gefangene Meljanz Obilot zur Verfügung stellen. Da lässt uns der Dichter noch einmal einen Blick in das Innere der kindlichen Seele thun. Mit einem neckischen Seitenhieb auf Obien spricht Obilot zu Meljanz: »Herr König, ihr habt nicht recht gethan, dass ihr, falls mein Ritter ein Krämer ist, wie meine Schwester mir einstreiten wollte, euch ihm gefangen gegeben habt.« [2]) Doch Gawan muss Abschied nehmen, um den Tag des gerichtlichen Zweikampfs in Schanpfanzun nicht zu versäumen. Weinend will Obilot mit ihm ziehen. Er versagt es. Nur mit Mühe kann die Mutter sie von ihm losreissen, — ein tiefer Zug des kindlichen Herzens!

Obilots ganzes Auftreten ist von einem z a r t e n Humor angehaucht, für welchen Wolfram überhaupt bemerkenswerthe Anlage zeigt, namentlich bei Schilderung von Kindergestalten. Es ist, als ob er sie dem Leben abgelauscht hätte; vielleicht boten ihm seine eigenen Kinder die Vorbilder seiner Poesie, das wäre der natürlichste Erklärungsgrund für die Wärme, welche diese Theile seiner Erzählung durchströmt, — die lebendige Theilnahme des liebenden Vaterherzens.[3])

Grosse Aehnlichkeit mit Obilot besitzt die kleine Sigune im »Titurel«. Als sie den Königshof von Brubarz verlässt, um in die Erziehung ihrer Mutterschwester Herzeloide überzugehen, richtet sie an ihren Vater die drollige Bitte: »Liebes Väterchen, nun heiss mir herbeibringen meinen Schrank voll Puppen, wenn ich von hier zu meiner Tante reise. So bin ich zur Fahrt gut ausgerüstet. Es lebt

[1]) P. 395, 22. [2]) P. 396, 5. [3]) Simrock hat zuerst die Vermuthung aufgestellt, dass dem Dichter beim Schildern der jungen Obilot das Bild seines eignen, eben heranblühenden Töchterleins vorgeschwebt habe. Vgl. S. 109.

mancher Ritter, der sich in meinen Dienst noch verpflichtet.« In altkluger Weise ahmt das Kind die Sitte der Erwachsenen nach. Die Saumschreine, die sonst zur Aufnahme von kostbaren Kleiderstoffen, Goldschmuck u. s. w. dienten, will die Kleine, um die Dienste ihrer zukünftigen Ritter entsprechend zu lohnen, mit dem Gute ausstatten, was ihr die kindliche Einbildungskraft als höchstes vormalt; das sind natürlich ihre Puppen! — Väterlich scherzend entgegnet Kiot: »Wohl mir, dass ich ein so einsichtsvolles verständiges Kind habe. Läge hier zu Lande der Schwarzwald, er würde um deinetwillen ganz und gar zu Speerschäften verwandelt werden.« [1])

Ich erinnere ferner an Parzivals Kinderzeit, an Gawan, der schon als schwacher Knabe heisse Sehnsucht verspürt, im ritterlichen Turnier Speere zu brechen; [2]) an den kleinen Loherangrin, welcher seinen Oheim Feirefiz nicht küssen will, aus Furcht vor dessen schwarzweiss gefleckter Gesichtsfarbe.[3]) Meisterhaft schildert Wolfram das Alter, in welchem das junge Mädchen aus der Kindlichkeit in die Jungfräulichkeit übertritt, den Beginn des sogenannten »Backfischthums« mit seinem schalkhaft-unschuldigen, liebenswürdig-übermüthigen Wesen, die Zeit, in welcher die ersten Keime zarter Minne verstohlen aufspriessen. Als Schionatulander die heranreifende gleichalterige Sigune bittet, ihm aus seinen Sorgen zu helfen, bevor die Minne die Freude seines Herzens vernichte, antwortet das mitleidige Mädchen: [4]) »Wenn Jemand solche Minne hat, dass sie einem lieben Freunde, wie du mir bist, heimtückisch Gefahr bringt, dies garstige Ding wird von mir nimmermehr »Minne« benannt. Gott weiss wohl, dass ich niemals weder der Minne Verlust noch ihren Gewinn kennen gelernt habe. Minne, ist das ein Er? ist das eine Sie? soll ich es aufbewahren bei meinen Puppen? oder ist Minne ein Jagdfalke, der ungern auf deine Hand zurückfliegt wegen seiner Wildheit? o dann kann ich dir helfen, ich verstehe alsdann die Minne sehr wohl zu locken.« Der altkluge Edelknappe belehrt sie, dass Minne ein Ding sei, welches die Gedanken mit unwiderstehlicher Macht bezwinge. Voll nachdenk-

1) T. 30. 2) P. 66, 15. 3) P. 805, 28. Bei dieser Gelegenheit möchte ich ein eigenthümliches Beispiel von Mutterliebe nicht unerwähnt lassen (P. 57, 15): Wie humoristisch und doch wie rührend zugleich ist der feinpoetische Zug, dass die Mohrenkönigin nicht satt werden kann, an ihrem neugebornen schwarz-weissen Söhnlein die lichten Hautflecken, das Erbtheil des Vaters, mit Küssen zu bedecken, während in ihrem überquellenden Herzen die verschiedensten Empfindungen durch einander wogen: Kummer und Gram über den entflohenen Gatten, liebevolle Sehnsucht nach ihm, helle Mutterfreude über das zurückgelassene Liebespfand. 4) T. 63.

lichen Ernstes erwidert Sigune: »Schionatulander, sobald du mir aus den Augen kommst, beschleichen mich trübe Gedanken, bis ich dich heimlich wieder anblicken kann. Und das widerfährt mir in der Woche nicht bloss einmal, es geschieht allzu oft.«

Derselbe zarte Humor, wie in dem Minnegespräch der beiden Kinder, liegt endlich auch in der keusch-neckischen Art und Weise der Schilderung, wie Parzival und die schöne Condwiramurs bei der ersten Begegnung mäuschenstill lange Zeit neben einander sitzen, wie die junge Königin Nachts zu Parzivals Lager schleicht, um seine Hülfe gegen die Feinde zu erflehen, und wie später die beiden unschuldsvollen Ehegatten ihr Beilager feiern. Wolframs Darstellung ist hier so eigenartig reizvoll, dass jedes Wort, was man hinzuthäte oder hinwegnähme, vom Uebel sein würde; es wäre dasselbe Verfahren, als wollte man den duftigen Farbenschmelz vom Flügel des schönen Schmetterlings abstreifen. Ich verweise deshalb auf die betreffenden Stellen im »Parzival« 186, 11 — 190, 8; 191, 17 — 196, 8; 202, 19 — 203, 10, wiewohl ich es mir nicht versagen kann, wenigstens die letzten Zeilen hierherzusetzen, welche sich auf das Beilager beziehen:

von im (Parzival) *dicke wart gedâht*
umbevâhens daz sîn muoter riet:
Gurnemanz im ouch underschiet,
man und wîp wærn al ein.
si vlâhten arm unde bein.
ob ichz iu sagen müeze,
er vant daz nâhe süeze:
der alte und der niwe site[1])
wonte aldâ in beiden mite.
in was wol und niht ze wê.[2])

Zwei Geschwister von wunderlicher Körperbildung mögen die Reihe der humoristisch wirkenden Persönlichkeiten schliessen: Malcreatiure und ganz besonders die Gralbotin Cundrie, mit dem Beinamen »die Zauberin« (*la surziere*). Hässlich ist schon das Thier, welches sie reitet: ein Maulthier, hoch wie ein kastilisches Streitross, gelb, mit geschlitzter Nase und Brandflecken wie die ungrischen Klepper.[3]) Aber ein Muster von Hässlichkeit ist Cundrie selber:

diu maget witze rîche
was gevar den ungelîche
die man dâ heizet bêâ schent (schöne Leute),[4])

[1]) Der alte und doch ewig neue Minnebrauch.
[2]) P. 203, 2. [3]) P. 312, 7. [4]) P. 313, 1.

dabei von einem unverwüstlichen Redeschwall.[1]) Vernehmen wir, in welch malerischer Weise der scherzhafte Dichter das wundersame Geschöpf zeichnet:[2]) »Ueber den kostbaren Pfauenhut, der ihr auf dem Rücken hing, schwang sich vom Haupte ein langer Zopf hinunter bis auf das Maulthier, der war schwarz, hart und nichts weniger als von glänzender Schönheit, weich wie eines Wildschweins Rückenborsten. Sie hatte eine Nase wie ein Hund, Ohren wie ein Bär, starrende Augen gelb wie Topas; zwei Eberzähne reichten ihr wohl spannenlang über den Mund hinaus, welcher wie ein waidgefärbtes (blitzblaues) Veilchen aussah; dick wie Zöpfe quollen die Augenbrauen über das Stirnhaarband empor. Rauh behaart war ihr Angesicht, nicht wie es dem zärtlichen Verlangen eines Liebhabers entspricht; Hände wie die eines Affen trug dies angenehme Liebchen. Die Nägel waren nicht allzu hellglänzend, denn nach dem Bericht meiner Quelle ragten sie wie Löwenklauen hervor. Den schattigen Hut hätte die liebliche Maid gut und gerne entbehren können, der gefährliche Sonnenstrahl würde ihrem Antlitz kein Leid angethan haben; wie hätte er denn durch das dichte Haar hindurch die Haut dunkel färben sollen! Um Cundriens Minne zu erringen, ward wohl niemals eine Lanze gesplittert.«

Genau dieselbe Gestalt besass der brüderliche Malcreatiure;[3]) nur sein Haar war anders beschaffen: kein dicker Zopf, sondern kurz und spitzig wie ein Igelpelz, stechend scharf zum Verwunden.[4]) Auch bei ihm ragte zu beiden Seiten ein langer Zahn hervor wie bei einem wilden Eber; auch er ritt auf einer lächerlichen Mähre, die gelähmt auf allen Vieren hinkte und oft zur Erde strauchelte.[5]) Schon sein Name schildert seinen Körper und Charakter, denn *male creature* bedeutet »übles Geschöpf«.[6])

Unser Dichter führt die Entstehung solcher Missgeburten auf den schlimmen Einfluss der Planeten und den Genuss schädlicher Kräuter zurück,[7]) denen sich in der Urzeit einzelne von Adams schwangeren Töchtern trotz der väterlichen Warnungen aussetzten, also auf ein »Versehen« der Mütter, wie unsere Bauern heutzutage sagen. Das

[1]) P. 312, 28: *in dem munde niht diu lame:*
wand er geredet ir genuoc.

[2]) P. 313, 17 und 780, 15. [3]) P. 517, 20. [4]) P. 521, 12 verwundet sich beim Anfassen Gawans Hand. [5]) P. 520, 6. [6]) Nichts desto weniger nennt ihn Wolfram mit ironischem Nebensinne: *der knappe fiere* (P. 517, 17), *curtoys* (519, 30), *wîs unde wert* (521, 10), *bruoder clâr* (519, 23).

[7]) Deshalb heisst Malcreatiure scherzhafter Weise P. 520, 3 *der würze unt der sterne mâc.*

seltsame Menschengeschlecht pflanzte sich fort und erhielt sich am Ganges im Lande Tribalibot (Indien), von woher denn auch jenes edle Geschwisterpaar stammt.

SCHERZHAFTE REDEN.

Fast durchgängig lag bisher der Humor nicht in der Absicht der Sprechenden, sondern in der thatsächlichen Wirkung auf den Zuhörer. Beides vereinigen in sich die scherzenden Reden, welche Wolfram verschiedenen Rittern und Frauen in den Mund legt, und zwar mit den mannigfachsten Färbungen des Gemüths. Ich will hier die hervorstechendsten Beispiele vorführen, während ich eine Anzahl anderer dem zweiten Theile einverleibt habe, um durch Aufzählung der langen Reihe nicht zu ermüden.

Der junge kühne Gahmuret, der, nach des Vaters Tode erbelos, auf hohe Minne in fremde Länder zu ziehen beabsichtigt, erinnert seinen königlichen Bruder in liebenswürdigem Scherze an die gemeinschaftlich unternommenen Minnefahrten, an die dabei überstandene Noth, an die errungenen Erfolge und wünscht sich auf seinem eigenen Zuge das gleiche Minneglück:

»ir wâret ritter unde diep,
ir kundet dienen unde heln:
wan kunde ouch ich nu minne steln!
ôwê wan het ich iwer kunst
und anderhalp die wâren gunst!« [1])

Wie hübsch wird die Sehnsucht nach Liebesabenteuern, die das ewig unruhige Herz Gahmurets durchwogt, durch diese Worte dargestellt, wie schön seine jugendliche Liebenswürdigkeit! Und wie reizend ist der Gegensatz von Ritter und Dieb angebracht, der sich unter dem Gesichtspunkt der heimlichen Minne vereinigt!

Nachdem Gahmuret in siegreichem Kampfe Belakanens Hand und Reich erworben hat, empfängt er seinen Schwestersohn Kaylet von Spanien, welcher ihm soeben, ohne es zu wissen, mit seinen Rittern feindlich gegenüber gestanden war. Dabei entspinnt sich folgendes Zwiegespräch: [2]) »Gott weiss es, Herr Kaylet, wollte ich euch Toledo nebst eurem Reiche wegnehmen um des Gascognerkönigs willen, der euch aus Hass oft befehdet, das wäre wegen unsrer Verwandtschaft ein grosses Unrecht. Ihr dagegen liegt hier zu Felde

[1]) P. 8, 22. [2]) P. 48, 7.

mit dem Kern eurer Ritterschaft! Was bewog euch denn zu dieser Heerfahrt?« »»Einer Aufforderung meines Oheims gemäss leistete ich dessen Eidam Fridebrand Heeresfolge in dieses Land. Aber was tausend! wie kommst du hierher?«« Lachend entgegnet der leichtlebige Gahmuret: »Gestern kam ich an, heute bin ich Landesherr geworden. Die Königin ergriff mich mit ihrer Hand, da wehrte ich mich mit Minne.« »»Höre, Gahmuret, ich glaube, diese liebliche Wehr ist es gewesen, die dir auf beiden Seiten die Heere bezwungen hat.«« »Du sagst das doch wohl nicht, weil ich dir im Kampfe auswich, als ich auf deinem Helme den Vogel Strauss erkannte? Ich sah dir's an, wie gern du deine gefangenen Freunde an mir gerächt hättest.« »»Und mir wär's beinahe nicht viel besser gegangen. Denn das muss ich selbst einem Teufel zugestehen, an dessen Treiben ich sonst gar keine Freude habe: hätte er sich mit kühnen Helden also herumgeschlagen wie du, die Weiber würden ihn wie Zucker aufessen.««

Kurz zuvor hatte Gahmuret den schönen, aber noch blutjungen Killirjacac, der sich als Kriegsgefangener in seiner Gewalt befand, mit folgenden Worten begrüsst:[1])

»ôwê junc süezer man,
waz solte her dîn kranker (schwacher) *lîp?*
sag an, gebôt dir daz ein wîp?«

(Hat dich auch schon ein Weib in den Kampf getrieben?)

Hinter scherzhafter Anrede verbirgt Belakane ihre Liebesglut[2]): »Ach, wie dienstbeflissen seid ihr Knappen! Ihr thut ja, als ob ihr euren Herrn auf ewig verlieren solltet. Für seine Bequemlichkeit wird ohne euch gesorgt. Nehmt sein Ross und führt es hinweg; hier bin ich sein Gesellschafter.« Offenbar will sie die Knappen entfernen, um den geliebten Gahmuret allein für sich zu haben.

Unter dem Lachen aller Anwesenden spricht Kaylet zu dem Gascognerkönig, der ihm bisher feindselig gesinnt war, während dessen Schwester ihm herzliche Minne geschenkt hatte:[3])

»swaz halt mir von iu geschiht,
mich enslüege doch iwer swester niht.«

Scheinbar gegen die höfisch-ritterliche Galanterie verstossend, führt Artus mit folgenden Scherzworten den jugendlich schönen Parzival zur Königin Ginover:[4])

1) P. 47, 6. 2) P. 44, 12. 3) P. 90, 5. 4) P. 310, 15.

»ich wil iweren clâren lîp
lâzen küssen mîn altez wîp.
des endorft ir doch hie niemen bîten,
sît ir von Pelrapeire geriten:
wan da ist des kusses hôhstez zil.[1])
eins dinges ich iuch biten wil:
kom ich imer in iwer hûs,
gelt disen kus«

d. h. lasst mich dann euer schönes Weib auch küssen.

Seinen Oheim Artus, welcher im Kampfe mit Orgelusens Vasallen viele Mannen eingebüsst hat, vergleicht Gawan scherzweise mit einer Witwe, welche ihre Männer verlor:[2]) »Ihr habt, so höre ich, die schöne Herzogin heimgesucht;

swaz ir des habt genozzen,
daz zeiget unverdrozzen.
ir möht z'einr witwen wol tuon.«

Ueber die alterthümliche Sitte der Besitzergreifung oder der Erhebung eines Rechtsanspruches mittels eines umgekehrten brennenden Strohwisches macht sich König Ither lustig, indem er sie verschmäht:

»ob ich schoube umbe kêrte,
sô wurde ruozec mir mîn vel.« [3])

Er wählt dafür das Ersatzmittel, einen Goldbecher von Artus' Tafel wegzunehmen, und fordert dessen Mannen auf, das Trinkgefäss in ehrlichem Kampfe einzulösen:

»ez sîn künge odr fürsten,
wes lânt se ir wirt erdürsten?« [4])

Ein Beispiel gutmüthigen Humors bietet die Erzählung des Einsiedels Trevrizent von dem unglücklichen Schicksale seines Bruders, des siechen Gralkönigs Anfortas:[5]) »Um die Schmerzen seiner Wunde zu lindern, trägt man ihn der lieblichen Luft wegen auf den See Brumbane. Das nennt er seinen Jagdtag: du lieber Gott, was er da fängt unter so heftigen Schmerzen, das würde für seinen Bedarf daheim nicht ausreichen. In Folge davon hat sich der Ruf ausgebreitet, er sei ein Fischer. Den Ruf muss er sich gefallen lassen; freilich Salme und Lampreten hat er wenig feil.«

An die humoristischen Reden knüpfe ich noch zwei Fälle, obgleich sie strenggenommen nicht hierher gehören; doch weiss ich keinen

[1]) Condwiramurs, Parzivals Gattin. [2]) P. 672, 28. [3]) P. 146, 26.
[4]) P. 147, 5. [5]) P. 491, 6.

schicklicheren Platz für sie. In dem ersten vertheidigt sich ein gutes Gewissen gegen scheinbar gerechte Beschuldigungen. Als nämlich der König Poidiconjunz den Herzog Astor mit Vorwürfen überhäuft, dass er ohne ihn den Kampf aufgenommen habe, antwortet dieser verletzt: »Saht ihr denn nicht euren Neffen Meljanz in Gefahr? Hat denn euer Heer unterdessen in tiefem Schlafe gelegen? Habt ihr uns das gelehrt? Ja, dann schlafe ich auch, wenn's zu streiten gilt. Ich verstehe trotz nahen Kampfgetümmels vortrefflich zu schlafen.«[1])

Ganz eigenthümlich ist der zweite Fall, eine Art »Galgenhumor«. Der wohlhabende Kaufmann, der Willehalm zu Munleun beherbergt, lässt seinem Gaste ein weiches prächtiges Lager bereiten. Aber dieser weist es zurück, aus Furcht, dass er vor Wohlbehagen die Nothlage seiner Gattin zeitweilig vergessen könnte. Ein äusserst schlichtes Lager ist sein Begehr. »Bringt mir einen Haufen Gras

und lât mich walgen (wälzen) *als ein rint.*«[2])

In diesem Ausdruck liegt der bittere Humor der Verzweiflung, die Willehalms innerste Seele vergiftet hat, des einst so mächtigen Markgrafen, der sich am Hofe völlig missachtet und von der Königin, seiner eignen Schwester, vor die Thür gesetzt sieht, während er daheim sein Heer vernichtet, sein Land verwüstet, seine Gattin von unversöhnlichen Feinden bedrängt weiss.

KOMISCHE SACHLAGE.

Mir erübrigt zur vollständigen Darlegung des sachlichen Humors ein paar Begebenheiten zu erwähnen, in welchen das Walten komischer Umstände die humoristische Wirkung hervorbringt und wobei zufälliger Weise fast überall Gawan die Hauptrolle spielt. Sie sind theilweis so anschaulich, dass der Maler sie gut und gerne zum Vorwurf seines Gemäldes wählen könnte, z. B. folgende Scene.[3]) Gawan wird zu Schanpfanzun vom Burggesinde in einem Thurme belagert. Zu seiner Vertheidigung reisst der wehrlose Mann den mächtigen eisernen Thorriegel aus der Mauer, ergreift ein grosses Schachbrett, und indem er den Riegel als Schwert, das Brett als Schild, den Eisenring daran als Schildfessel benutzt, schlägt er gewaltig auf seine Belagerer drein, während seine Leidensgefährtin Antikonie die wuchtigen Schachsteine

1) P. 359, 16. Mit Spott gewürzt sind die Ansprachen, die Rubual und Terramer an das Sarazenenheer halten, W. 43. 44.

2) W. 132, 23. 3) P. 408, 10.

(Schachfiguren) den Anstürmenden derart an die Köpfe wirft, dass die getroffenen jählings niederstraucheln. In der That höchst seltsame Waffen! »Bei diesem Schleudern«, fügt der launige Dichter hinzu, »galt es ihr gleichviel oder gleichwenig, ob sie König oder Roche (Thurm) erfasste, unbekümmert um den verschiedenen Werth, den beide Figuren sonst im Schachspiel haben. Auf Gawans viereckigem Schild wurden viele Schachzüge gethan, d. h. er wurde ihm arg zerhauen.«

Auf seiner Ritterfahrt wird Gawan durch Vrians (Urjans) seines Streitrosses beraubt; wie ein Fussknecht muss er weiter ziehen.[1]) Da wagt es der hässliche Malcreatiure, ihn zu schmähen und mit Prügeln zu bedrohen. Gereizt antwortet der Held: »*sus sol man walken gampelher*«, ergreift den Schreihals an dem igelmässigen Borstenhaar und schleudert ihn vom Pferd herunter, eine gerechte Strafe, infolge deren sich der edle Kumpan furchtsam und scheu umblickt. Der ganze Vorgang, insbesondere letzterer Zug, erinnert unwillkürlich an die Züchtigung des missgestalteten Thersites.

Da Malcreatiure flüchtet, bemächtigt sich Gawan des herrenlosen Gaules, dessen Erbärmlichkeit wir am besten aus Wolframs Worten ersehen[2]): »Die Mähre war zum schnellen Losrennen schlecht zu gebrauchen, die Steigriemen bestanden aus Baststrick. Dem werthen Helden war sonst wohl besser gesattelt gewesen. Das Aufsitzen unterliess er, weil er das Sattelzeug zu zertreten fürchtete. Auch war der Rücken des Pferdes so schwach, dass er durch den Aufsprung des Ritters auseinandergefahren wäre.« Trotzdem muss unser Held aus der Noth eine Tugend machen, als Lischois Gwelljus auf Gawans geraubtem Rosse Gringuljete (einem Gralross) kampfbereit heransprengt. Gawan, die Blume weltlicher Ritterschaft, mit seiner kostbaren Rüstung auf einem so elenden Bauernklepper, — dieses Bild musste in jeder ritterlichen Seele ein unwillkürliches Lächeln hervorrufen.

Dem Fergen am Wunderschlosse stand das Recht zu, bei jeder Tjoste, die auf dem Anger am Flussufer stattgefunden hatte, das Ross des besiegten Ritters als Eigenthum zu beanspruchen.[3]) Auf diesem Anger gerathen Lischois Gwelljus und Gawan in harten Strauss. Beim Speerkampfe purzeln beide von den Rossen, im Schwertgang siegt Gawan. Nach Beendigung des Streites tritt der Ferge hinzu und bittet um seinen rechtmässigen Zins. Aus diesen Umständen entspinnt sich eine humoristische Verwicklung. Zunächst

[1]) P. 520, 15. [2]) P. 530, 23. Vgl. S. 52. [3]) P. 544, 4.

ein Missverständniss; Gawan glaubt, der Fährmann verlange von ihm Zoll wie von einem Kaufmann, während er doch als Ritter keinen Zoll zu zahlen braucht. Als er dann merkt, dass es sich um den Besitz seines Rosses Gringuljete handelt, da stellt er sich schlauer Weise als Besiegten im Speerkampfe hin: dem Schiffsherrn gebühre daher der Klepper. Mit Entschiedenheit erklärt Gawan, dass der Ferge eher ein Fohlen von einer Mauleselin[1]) erzielen als das Gralross erwerben könne, und bietet ihm schliesslich zum Ausgleich seinen gefangenen Gegner an, worauf der dankbare Schiffsmann in seinen Verneigungen gar kein Ende finden kann.

Wie meisterhaft Wolfram seinen Humor zu handhaben weiss, das zeigen die märchenhaften Abenteuer Gawans auf Schastel Marveile.[2]) Unter der humoristischen Behandlung entschwindet dem Hörer und Leser die Vorstellung der grässlichen Gefahr, in welcher der Muthige schwebt. So oft Gawan an das Wunderbett herantritt, rollt es von ihm weg. »Wart, ich will dich lehren«, denkt er und springt kühn mitten hinein. Aber nun artet die Schnelligkeit des Bettes in ein wahres Rasen aus; unter furchtbarem Getöse prallt es an alle vier Wände an, so dass der Dichter meint: »Die schrecklichsten Donnerschläge alle zusammengenommen und das Schmettern sämmtlicher Posaunenbläser, die von je her gelebt haben, es wäre nichts gegen diesen Höllenlärm gewesen.« Scherzhaft vergleicht Wolfram das Anprallen mit dem Anrennen der Ritter, das Bett mit dem Rosse, indem er Gawans fürchterliche Lage mit den Worten kennzeichnet:

sus reit er manegen poynder grôz.

Jedes andere Bett ist doch zum Schlafen bestimmt, dagegen

Gâwân muose wachen,
swier an dem bette læge.

Als das Wunderbett endlich still steht, dringen hunderte von Steinen und Pfeilen auf den schildbedeckten Mann ein: »Wer sich jemals in solcher Noth befand, der kann wohl wissen, was Pfeile sind. Wer auf Gemächlichkeit sehen will, der steige nicht auf ein solches Bett, Bequemlichkeit wird ihm da Niemand zugestehn. Die Jugend könnte weisses Haar bekommen über die Gemächlichkeit, die Gawan in dem Bette fand.«

Nachdem diese Gefahren vorüber sind, tritt ein kräftiger Bauer in das Zimmer, mit einer gewaltigen Keule, und geht

1) Dieses Bastardthier ist bekanntlich unfruchtbar. 2) P. 567, 1.

schnurstracks auf Gawan zu. Das war dem Ritter nichts weniger als erwünscht:

daz enwas doch ninder sîn ger,
wande in sîns kumens dâ verdrôz.

Als aber jener sieht, dass Gawan noch lebt, entfernt er sich langsam, und an seiner Stelle trabt unter dumpfem Gebrüll, das aus der Ferne gleich dem Wirbeln von zwanzig Tanzpauken schallt, ein Riesenlöwe zur Thür herein, ein Unthier von solcher Stärke, dass seine Tatze Gawans harten Schild im Nu durchlöchert. Um seinen Schild und dadurch sich zu retten, schlägt der Held die Tatze ab. Da springt ihn das Ungethüm wuthschnaubend mit gefletschten Zähnen an. Der Dichter meint: »Wollte man den Löwen an solche Speise gewöhnen, dass er tapfere Leute auffrässe, so würde ich mich schwerlich zu ihm hinsetzen. Es war auch Gawan leid, der dort auf Tod und Leben mit ihm stritt.«

Ein liebenswürdiger Scherz soll diesen Abschnitt beendigen. Nachdem die Edelknaben der Gralburg den jugendlich schönen Parzival im Schlafgemach soeben entkleidet haben, treten vier Edelfräulein in die Kammer, um dem Gaste den Schlaftrunk zu kredenzen. Welche Verlegenheit!

Parzivâl der snelle man
spranc unterz declachen . . .
ein spil mit der île
het er unz an den ort gespilt.

Wie im Versteckspiel fährt er bis über die Ohren unter die Bettdecke und verschwindet. Nicht mit Unrecht, denn als allmälig sein Kopf aus der Hülle wieder hervorschlüpft, verfallen die schelmischen Mädchen auf allerhand verliebte Gedanken:

ouch fuogten in gedanke nôt,
daz im sîn munt was sô rôt
unt daz vor jugende niemen dran
kôs gein einer halben gran.[1]

[1]) P. 243, 14.

WOLFRAMS PERSÖNLICHER HUMOR.

Unsere Zeit zieht zwischen der Darstellungsweise der Lyrik und der Epik scharfe Grenzen: während der Lyriker seine persönlichen Eindrücke und Empfindungen als solche wiedergibt, muss der epische Dichter seine Persönlichkeit völlig in den Hintergrund zurücktreten lassen, er darf sich strenggenommen nur der rein sachlichen Erzählung des gewählten Gegenstandes widmen. Wolframs Dichtkunst kennt diese Grenzen nicht. Sein epischer Stil fusst auf dem lebendigen Vortrage; nicht als Büchergelehrter dichtete er,[1]) sondern im Bewusstsein, dass er eine andächtig lauschende Zuhörerschaft vor sich habe, mit welcher er gesprächsweise verkehrt. Deshalb die vielen Anreden und Fragen, durch welche er seine Zuhörer zu unmittelbar thätigen Theilnehmern seiner Schilderung macht, deshalb auch die vielen persönlichen Bemerkungen und Urtheile, welche er seiner lachenden Umgebung, ich möchte sagen, zur Begutachtung vorlegt. Im Geltendmachen der Persönlichkeit, in spasshaften Zusätzen und Anspielungen,[2]) im Hereinziehen des Zuhörerkreises in den Gang der Erzählung, in originellen Ausdrücken und Wendungen liegt ein gut Theil von Wolframs Humor; der Humor dient hier gewissermassen als Darstellungsmittel, als Zierde und Würze der erzählten Thatsachen. Von diesem Standpunkte aus wollen wir ihn jetzt betrachten. Doch zuvor müssen wir noch einer auffälligen Erscheinung gedenken, nämlich dass Wolframs humoristische Einfälle grossentheils mit der zweiten Reimzeile beginnen. Sie mögen immerhin dem Reim ihre erste Anregung und Entstehung verdanken, trotzdem dürfen wir, wenn sie sich nach Form und Inhalt passend und ungekünstelt dem Zusammenhang anschliessen, mit nichten von »Reimnoth« sprechen. Eine derartige allgemeine Beschuldigung würde nichts anderes bedeuten als: »der Dichter macht stets einen Witz, um sich aus der Verlegenheit zu reissen.« Das wäre mehr als Galgenhumor! Selbst bei Stellen, wie der folgenden, die uns auf den ersten Anblick befremden, wohl gar gekünstelt und geschraubt erscheinen, darf die Erklärung nicht ohne Weiteres zum Auskunftsmittel des Reimzwanges greifen. Wiederholtes Lesen im Zusammenhange wird die anfängliche Schwierigkeit lösen. Im Spiegelbild der Wundersäule schaut Gawan die schöne Orgeluse, und mit plötzlicher Allgewalt überkommt ihn wieder die Minne. Seht, wendet sich Wolfram an seine Zuhörer, das müsst ihr euch so denken:

[1]) P. 115, 26; vgl. S. 84. [2]) S. den zweiten Theil der Abhandlung.

ist iu nieswurz in der nasen (:*wasen*)
dræte unde strenge,
in sîn herze enge
kom alsus diu herzogîn
durch sîniu ougen oben în.[1])

Was das persönliche Eingreifen des Dichters in den Verlauf der Schilderung betrifft, so ist (abgesehen von dem häufigen Beisatz *des ich wænen wil, ich wæne des,*[2]) durch welchen er einer selbstverständlichen Sache einen scherzhaften Beigeschmack zu verleihen pflegt) zunächst seine Theilnahme an dem Thun und Lassen seiner Helden ins Auge zu fassen. Hier offenbart sich Wolframs treuherzige Natur, z. B. wenn er den von Liebe verblendeten Gawan bemitleidet:

hulfen mîne sinne
iemen iht für minne,
hêrn Gâwân bin ich wol sô holt,
dem wolt ich helfen âne solt,[3])

oder wenn sich Keie feindselig gegen Parzival rüstet, welcher, im lichten Traumbild seines geliebten Weibes befangen, die ganze Welt, Ritterschaft und Ruhm vergisst und so *der minne grôzen last* zu tragen hat:

ez ist sünde, swer im mêr nu tuot;[4])

oder endlich wenn der Dichter die müden Recken süssem Schlummer übergibt:

si sulen ouch slâfen, dô man gaz (gegessen hatte):[5])
ir ruowens hân ich selten haz.[6])

Sein ritterliches Herz dagegen schwillt ihm, so oft er die glänzende Tapferkeit seiner Helden berichtet. Unermüdlich stürmen z. B. Parzival und Orilus gegen einander, so dass die Lanzensplitter wie Spreu umherfliegen:

ich wolde mich des güften (rühmen, froh sein),
het ich ein sölhe tjost gesehen
als mir diz mære hât verjehen.[7])

Alsdann greifen die Kämpen zum Schwert, denn mit Schwertschlägen begehrt Parzival für die unglückliche Jeschute die verlorene Huld ihres

1) P. 593, 14 nach den Hdss. Gggd, welche den bessern Text bieten.
2) Vgl. z. B. P. 191, 11. 443, 2. 670, 22. 802, 9. 3) P. 532, 19.
4) P. 290, 28. Vergl. noch P. 264, 30. 704, 15.
5) Vgl. P. 552, 29: *er sol ouch slâfen, ob er mac.*
got hüete sîn, sô kom der tac.
6) P. 676, 9. Vgl. P. 638, 28. 7) P. 262, 20.

Gatten (Orilus), ein Wunsch, welchen man doch sonst durch freundliches Bitten und Schmeicheln zu erreichen sucht:

des (um Huld) *hôrt ich ie güetlîche biten:*
ez kom dâ gar von smeiches siten.[1])

»Meinetwegen!« denkt der spassige Dichter, als Parzival und Feirefiz, gegen die Hofsitte ohne alles Gefolge, jeder für sich allein seinen Pfad reitet:

sît si selbe namen in (sich) *daz reht,*
die künge ich lâze rîten,
al ein nâch prîse strîten.[2])

Hinter das Mitleid versteckt sich die Schelmerei in folgendem Falle. Beim Empfang auf der Gralburg will Wolfram der reisemüden Condwiramurs die beschwerliche Mühe abnehmen, die schönen Graljungfrauen, 25 an der Zahl, zu küssen:

dâ muose küssens vil ergên.
dar zuo ir munt was ê sô rôt:
der leit von küssen nu die nôt,
daz ez mich müet und ist mir leit
daz ich niht hân solch arbeit
für si: wand si kom müediu z'in.[3])

Der Schalk von Dichter würde gewiss nicht müde geworden sein!

Zu wiederholten Malen betont Wolfram, was er selber beginnen oder wünschen würde. Nachdem er im »Titurel« das kostbare Seil geschildert, welches der entlaufene Bracke an sich trägt, bemerkt er scherzend:

gevâhe ich immer hunt an sölch seil, ez blîbt bî mir, swenn ih in lâze.[4])

um sich weiterhin vor die Wahl zwischen beiden Dingen zu stellen:

. . . *nie seil baz gehundet*
wart, ouch was der hunt vil wol geseilet:
ir muget wol râten, welhez ich dâ næme, op wære der hunt dergegene geteilet.[5])

Dass Terramer seinen Eidam Willehalm bekriegt, welcher des Ersteren Tochter mit ihrem Einverständniss entführt hat, befindet unser Dichter für grosses Unrecht:

1) P. 264, 23. 2) P. 737, 10. 3) P. 807, 4. 4) T. 140, 4.
5) T. 142, 2 — natürlich das Seil.

Terramêr unfuoget,
daz in des niht genuoget,
des sîne tohter dûhte vil.
bescheidenlîch (deutlich) *ich sprechen wil,*
swen mîn kint ze friwende erkür,
ungerne ich den ze friwent verlür.[1])

Ebenso tadelt er den hartnäckigen Gramoflanz, welcher, obwohl er in Gawan den Bruder seiner geliebten Itonje erkennt, trotzdem auf dem Zweikampf beharrt:

solt înkelten (ich entgelten) *sus der swester mîn,*
ich wolte ê âne swester sîn.[2])

Ferner beliebt der Dichter seine Persönlichkeit in die Wagschale zu werfen, um den Werth prachtvoller Gegenstände noch zu erhöhen. Am Wunderschlosse gelangt Gawan vor eine Krambude:

dâ lac inne veile,
daz ichs wære der geile,
het ich alsô rîche habe.[3])

Zu Oransche tragen Gyburgs bewaffnete Jungfrauen herrliche Rüstungen:

etlîchiu het ein semftenier (Stück der Beinrüstung),
der noch ein sölhez gæbe mir,
daz næm ich für ein vederspil.[4])

Seiner Zuhörerschaft gegenüber verfolgt Wolfram hauptsächlich zwei Zwecke: erstens die Wahrheit seines Berichtes zu erhärten und zweitens ihre Aufmerksamkeit zu fesseln. Erstere Absicht liegt in Bekräftigungen klar ausgesprochen wie

daz habt ir âne mich gehôrt.[5])
ine hân mirs selbe niht erdâht.[6])
daz sag ich iu für ungelogen.[7])
dar an ich liuge niemen.[8])

Anderwärts macht der Dichter die Wahrheit abhängig von der Einwilligung der Hörer:

ine sagez iu niht nâch wâne:
gebietet ir, sô ist ez wâr,[9])

oder er beschwört seine Umgebung bei Bildung und Anstand, ihm Glauben zu schenken:

1) W. 11, 19. 2) P. 686, 29. 3) P. 562, 25. 4) W. 231, 24, das würde ich lieber als einen Jagdfalken nehmen, so werthvoll war es. Vgl. noch P. 71, 4 Gahmurets Waffenschmuck. 5) P. 4, 30. 6) P. 53, 26. 7) P. 5, 18. 8) P. 37, 1. 9) P. 59, 26.

durch iwer zuht geloubet mir[1])

und erklärt jeden Zweifler geradezu für einen Sünder:

swerz niht geloubt, der sündet.[2])

Es heisst den Spiess vollständig umkehren, wenn Wolfram gelegentlich einer Wundergeschichte die Verantwortung für das unglaublich Scheinende auf seine lauschenden Freunde wälzt: sie sollen die Wahrheit des Erzählten beschwören und werden daher, wenn es falsch ist, Lügner.

man sagte mir, diz sag ouch ich
ûf iwer ieslîches eit . . .
sol (werde) *ich des* (damit) *iemen triegen,*
sô müezt ir mit mir liegen.[3])

Unzählige Mal beruft er sich auf seine Quelle (den Provenzalen Kyot), z. B. P. 381, 28:

geloubetz, ob ir wellet:
geziuge sint mir gar verzagt,[4])
wan als diu âventiure sagt.[5])

und ferner P. 15, 10:

ob ich iu dâ nâch swüere,
sô saget iu ûf mînen eit
mîn ritterlîchiu sicherheit
als mir diu âventiure giht.
ine hân nu mêr geziuges niht.[6])

Recht drollig nimmt es sich aus, wenn Wolfram bei einem selbstverständlichen Vorgang seine Quelle als Gewährsmann anruft, wie in folgendem Zusammenhang[7]): An derselben Stelle, wo er einst die drei Blutstropfen im Schnee erblickte, findet Parzival beim Morgengrauen sein schönes Gemahl wieder. Beim Eintritt des Gatten in das Zelt schwingt Condwiramurs das Decklaken um sich, springt aus

1) P. 257, 26. 2) P. 435, 1. 3) P. 238, 8.

4) Augenzeugen stehen mir freilich nicht zu Gebote (nämlich dafür, dass die Ritter vor Bearosche massenhaft aus dem Sattel gehoben wurden).

5) Vgl. noch W. 213, 13. P. 224, 26.

6) Zeugniss dafür, wieviel Länder der abenteuernde Gahmuret durchritten oder zu Schiff umsegelt habe.

7) Dass Wolfram damit den Gebrauch der höfischen Dichter »sich überall und bei allen Kleinigkeiten auf eine Quelle zu berufen« verspotten wollte, wie Bartsch mit einem Fragezeichen annimmt, kann ich um deswillen nicht glauben, weil Wolfram selbst diesem Gebrauche in reichem Masse huldigt.

dem Bett, und die Treugeliebten liegen sich in den Armen. Was weiter geschah?

man sagte mir, si kusten sich. —[1])

Wie sehr es unserem Dichter um Wahrhaftigkeit zu thun ist, erhellt am besten aus dem Schicksale, welches er jedem lügenhaften Gedichte und seinem Verbreiter d. h. Verfasser wünscht:

valsch lügelîch ein mære,
daz wæn ich baz noch wære
âne wirt ûf eime snê;
sô daz dem munde wurde wê,
derz ûz für wârheit breitet.[2])

Ja, in seiner Schelmerei treibt er seine Wahrheitsliebe sogar so weit, dass er vor dem Gebrauch des häufigen Ausdrucks »fliegen« für »schnell reiten« wie vor einer Lüge zurückbebt:

sagte ich iu nu daz der (Ritter) *flüge,*
mit der rede ich iuch betrüge:
er gâhte aber anders (im Uebrigen) *sêre.*[3])

Um die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu fesseln, verwebt Wolfram sie allenthalben in den Faden der Erzählung. Bald erinnert er sie an tagtägliche Erlebnisse, um daran ein Gleichniss zu knüpfen[4]), bald fordert er sie zu Mitgefühl oder Nachsicht auf[5]), insbesondere wenn er die Schilderung einer Begebenheit abbricht oder wieder in Angriff nimmt[6]), bald stellt er die Fortsetzung oder die Entscheidung ihrem Willen anheim[7]), z. B. als er für zwei Ritter in der Waldeinsamkeit keine Nachtherberge weiss:

nu sprechet wie oder wâ
die helde des nahtes megen sîn.[8])

Anstatt zu sagen: »die festliche Tafel war zu Ende, Ritter und Frauen hörten auf zu essen«, überlässt er die Sättigung dem Belieben seines Zuhörerkreises:

ezn sî denne gar ein vrâz (Vielfrass),
welt ir, si habent genuoc dâ gâz (gegessen)[9])

1) P. 801, 5. Vgl. P. 236, 12.
2) P. 338, 17. 3) P. 536, 11. 4) Vgl. z. B. W. 407, 10.
5) z. B. P. 399, 4: *mîn wîser und mîn tumber,*
die tuonz durch ir gesellekeit
und lâzen in mit mir sîn leit.
Vgl. P. 365, 14. 366, 2. 639, 13. 35, 26. 284, 12.
6) Vgl. z. B. P. 101, 5. 652, 15. 667, 1. 354, 3. 401, 23. 402, 1.
7) Vgl. P. 80, 13. 401, 28. 403, 10. 263, 30. Fragend: P. 76, 22. 84, 8. 225, 1. 327, 26. 349, 28. 353, 1.
8) P. 271, 14. 9) P. 639, 1. Vgl. P. 815, 21.

und nachdem er die Satzungen der Tafelrunde durch Parzivals Doppelkampf und Aufnahme unter die ausgewählte Ritterschaft erfüllt hat, bittet er allerseits um selbstverständliche Zustimmung:

nu râtet, hœret unde jeht,
ob tavelrunder meg ir reht
des tages behalden.[1])

Verstohlen sagt er dem schönen Geschlecht unter seinen Zuhörern eine Artigkeit, als er Cundriens hässliches Antlitz beschreibt: »Der Wahrheit zu Ehren habe ich die Grenzen des feinen Anstandes überschritten, indem ich mich also über Frauen geäussert habe; doch keine andre braucht in dieser Beziehung über mich zu klagen«, — mit dem schmeichelnden Hintergedanken: denn die übrigen sind alle hübsch.[2]) Eine arge Neckerei dagegen ist es, wenn Wolfram an den Stern, welcher in Willehalms Fahne weithin über das Schlachtgefilde glänzte, die Mahnung knüpft: »Denke aber keiner von euch, das sei der Stern gewesen, welcher den drei Weisen aus dem Morgenlande leuchtete«:

dâ für habe daz iwer dehein,
daz ez der sterne wære
von dem man sagt daz mære,
der die drî künege leite.[3])

Ein Anflug von Humor liegt auch in des Dichters keck hingeworfenen Fragen, allerdings weniger in den Worten an sich, als vielmehr in dem Zusammenhang, in welchem sie stehen, und in dem Ausdruck, mit dem der Vortragende sie wiedergeben müsste. Sie haben etwas Spannendes, Hervorhebendes an sich; zwischen den Zeilen kann man den Gedanken lesen: »Was meint ihr wohl? Das möchtet ihr wohl gern wissen?« Ich will ein Beispiel aus hunderten herausgreifen. Ein fremder Ritter, kostbar gekleidet und gerüstet, reitet an das Artuszelt heran:

op man in dâ iht dringe?

was meint ihr, ob man sich da an ihn herandrängt? Schaarenweise liefen die Knappen herbei![4]) — Bisweilen drückt die Frage Verwunderung über etwas Unbegreifliches aus, z. B. P. 216, 20, wo Artus das Pfingstfest auf der grünen Ebene mit einem so reichen Damen-

1) P. 309, 3. 2) P. 313, 26. 3) W. 369, 16. 4) P. 320, 6. Vgl. P. 23, 11. 36, 22. 41, 4. 45, 2. 70, 27. 74, 2. 191, 18. 283, 24. 307, 7. 386, 24. 387, 13. 399, 15. 400, 28. 409, 22. 537, 14. 553, 24. 563, 3. 567, 28. 575, 10. 629, 28. 676, 3. 703, 8; 12. 721, 15. 739, 11. 756, 14. W. 12, 8. 24, 18. 42, 4. 56, 22. 97, 28. 109, 10. 170, 20. 265, 4. 328, 17; 23; 29. 329, 13.

flor feiert, dass kein andrer Fürst im Stande wäre, so viele und so prachtvolle Reisegewänder anfertigen zu lassen.

ez diuhten nu vil grôziu dinc:
wer möht diu reiselachen
solhem wîbe her (Heer) *gemachen?*

Eine Eigenthümlichkeit des Wolframschen Stils ist das Vermeiden langathmiger Beschreibungen und Aufzählungen, in denen andre Dichter ihre Stärke suchten. Wolfram umgeht diese Aeusserlichkeiten vermittels kurzer humoristischer Wendungen.[1]) Anstatt die Speisen und Getränke der Mahlzeit zu schildern, gebraucht er die originellen Ausdrücke:

des nahtes umb ir ezzen
muge wir mære wol vergezzen.[2]) —
ob ez dâ was, man gap genuoc.[3]) —
. . . . trunken si genuoc,
die rîter unt die frouwen gar,
si wurden deste baz gevar.[4])

Weitere Belege für diese Eigenart Wolframs sind folgende. Orgeluse hat die Bänder ihres Kopfputzes unter dem Kinne losgebunden und aufs Haupt gelegt, was offenbar als eine herausfordernde unschickliche Tracht angesehen wurde:

waz si anderr kleider trüege?
ob ich nu des gewüege,
daz ich prüeven solt ir wât,
ir liehter blic mich des erlât.[5])

Gawan wird zur Kemenate geleitet, wo er sein Beilager mit Orgelusen halten soll. Hier sieht er zwei Betten stehn:

nu wirt iuch gar von mir verswigen
wie diu gehêret wæren:
ez næhet andern mæren.[6])

Oertliche Entfernungen bestimmt unser Dichter mit nichts weniger als astronomischer Genauigkeit, z. B.

ein vogel hetes arbeit,
solt erz allez hân erflogen.[7]) —
mir ist niht für wâr gesagt,
wie verr dâ zwischen wære.[8])

1) Um so auffälliger sind die trockenen Listen der von Feirefiz und Parzival gefangenen Fürsten P. 770 (30 Zeilen), 772 (23 Zeilen), sowie der Edelsteine am Spannbette des siechen Gralkönigs P. 791 (30 Zeilen). Es ist als ob Wolfram seinen Grundsätzen untreu geworden wäre.

2) P. 731, 9. 3) P. 697, 25. Aehnlich P. 777, 30. 4) P. 726, 2.
5) P. 515, 7. 6) P. 642, 10. Vgl. noch P. 257, 29. 777, 2. W. 155, 2.
7) P. 224, 24. 8) P. 792, 14.

Für umständliche Aufzählungen hat er keine Zeit übrig:

solt ich se iu alle nennen,
ich wurde ein unmüezec man.[1]) —
daz wurde ein alze langez spel:
ich wil der kürze wesen snel.[2])

und lässt er sich »aus Wahrheitsliebe« wirklich einmal dazu herbei, dann sitzt ihm gewiss der Schalk im Nacken. Als er die Heidenkönige nennt, scherzt er über die grosse Anzahl und Fremdartigkeit ihrer Namen:

ich hân mangen nâchgebûr
der si niht gar bekande,
ob ichs im zwirent (zweimal) *nande.*[3])

Schliesslich verweist er seine Zuhörer auf die bessere Kenntniss der Augenzeugen:

des jehen diez dâ sâhen,[4])

oder der Nachbarn:

wer jener unt dirre wære?
ob ich des hab vergezzen,
des vrâgt ir umbesezzen,[5])

oder der fahrenden Leute:

wie diu hôchzît ergienc,
des vrâgt den der dâ gâbe enphienc.[6])

Soll er prachtvollen Waffenschmuck schildern, so beklagt er den Tod seines Meisters, des Dichters Heinrich von Veldeke: der hätte es weit besser verstanden.[7]) Ueber die geheimen Kräfte der Edelsteine weiss Wolfram natürlich keine Auskunft zu geben, dazu gehören gewiegte Sachkenner:

niemen darf mich vrâgen . . .
iuch hete baz bescheiden des
Eraclîus ode Ercules,
unt der Krieche Alexander (der Grosse), . . .
(und) *der wîse Pictagoras,*
der ein astronomierre was.[8])

Ebenso wenig fühlt er sich in der Baukunst heimisch:

swer bûwes ie begunde, (Baumeister)
baz denne ich sprechen kunde
von dises bûwes veste,[9])

1) P. 388, 4. Vgl. W. 319, 16. 2) P. 809, 23. Vgl. P. 699, 28. 816, 7. W. 446, 29. 3) W. 26, 22. 4) P. 504, 5. 5) W. 208, 28. 6) P. 397, 7. 7) W. 76, 22. 8) P. 773, 18. 9) P. 403, 15.

und auch in der Küche spielt er nicht den Fachmann:

mîn kunst mir des niht halbes giht,
ine bin solch küchenmeister niht,
daz ich die spîse künne sagen,
diu dâ mit zuht wart für getragen.[1])

Rücksichtlich aller dieser Kürzen hat er nicht Unrecht, wenn er sein Erzählen mit der schnurgeraden Sehne vergleicht, im Gegensatz zu dem gekrümmten Bogen:

P. 805, 14.. *ez ist niht krump alsô der boge,*
diz mære ist wâr unde sleht,

und

P. 241, 8. *ich sage die senewen âne bogen . . .*
nu dunket iuch der boge snel:
doch ist sneller daz diu senewe jaget,

ein Bild, welches er nach längerer Erläuterung mit einem Hinweis auf etwaige verdriessliche Hörer abschliesst:

swer . . . dem sîn mære schiuzet (hinschiesst),
des in durch nôt verdriuzet
(wan daz hât dâ ninder stat,
und vil gerûmeclîchen pfat,
z'einem ôren în, zem andern für),
mîn arbeit ich gar verlür,
op den mîn mære drunge:
ich sagte oder sunge, (derart)
daz ez noch paz vernæme ein boc
odr ein ulmiger stoc (verfaulter Baumstumpf).

Wolframs origineller Humor erstreckt sich bis auf die einzelnen Worte und Redensarten[2]): *valscheit-swant*[3]) dient zur Bezeichnung

[1]) P. 637, 1. Nebenbei gesagt, bereitet er uns bei Schilderung der Wundersäule absichtlich oder unabsichtlich den Spass, dass er den Namen »Geometer« zum Eigennamen eines berühmten Baumeisters stempelt (P. 589, 14):

der meister Jêometras,
solt ez geworht hân des hant,
diu kunst wære im unbekant.

[2]) Leicht ironische Wendungen mit humoristischem Beigeschmack wie
den künec wênec des verdrôz (P. 10, 6; vgl. P. 508, 18. 725, 27. 783, 1);
daz was ir hêrren niht ze leit (P. 59, 20; vgl. P. 308, 30. 631, 5. 19, 13. 547, 2);
einen kurzen wec niht ze lanc (W. 59, 26; vgl. P. 10, 3. 203, 11. 257, 5);
der huot was niwe, diu snuor niht alt (P. 313, 12),
sind stehende Ausdrücke in Wolframs Sprache.

[3]) P. 296, 1.

für den getreuen Gatten, *hârslihtære*[1]) für verweichlichte Krieger, *arger nâchgebûr*[2]) für einen zornigen Kriegsmann, *minnen slüzzel*[3]), *der minnen geltes lôn*[4]), *der wîbe lôn*[5]), *wîbes ougen süeze*[6]), *wîbes herzen suht*[7]) für liebenswürdige Helden; *ein unverblichen borte*[8]) war Gahmurets Schildriemen (bei wieviel armen Rittern, besonders den fahrenden, mochte wohl das Gegentheil der Fall sein). Als Gawan ohne jede Begleitung zum Zweikampf in fremde Länder zieht:

ze sînen friwenden er dô nam
zwelf schärpfiu sper von Angram.[9])

Terramer übermittelt, von väterlichem Zorn verblendet, seiner Tochter drei recht liebevolle Vorschläge:

er bôt ir driu dinc zêren (zu Ehren),[10])

nämlich die Wahl zwischen dem Tode des Ertränkens, des Scheiterhaufens oder des Galgens. — Acht Edelknaben befinden sich in Gawans Gefolge, sie

dienden im ûf sînen solt.
werdekeit gap er ze lône.[11])

Um aus Clinschors Wundergarten einen Kranz zu brechen, sprengt Gawan in den reissenden Fluss Sabins, rettet aber nur mit Mühe Leben und Ross:

Gâwân holt unsenften zins,
dô er untz ors drin bleste (platschte).[12])

Vor Freude kann Gyburg wenig essen:

niht anders si sich nerte,
wan daz si et vreude zerte
mêre danne ir selber spîse.[13])

Im Hause des Fergen geniesst Gawan einer so vortrefflichen Pflege, dass er, wenn er vom guten Willen seines Wirthes hätte zehren können, schon davon satt geworden wäre:

kunde Gâwân guoten willen zern,
des möht er sich dâ wol nern:
nie muoter gunde ir kinde baz
denn im der wirt des brôt er az.[14])

1) W. 322, 21. 2) W. 163, 17. Vgl. P. 332, 18. 3) P. 748, 30. 4) P. 23, 7, d. i. der erwiderte Minne zu lohnen weiss. 5) P. 751, 23. 6) P. 4, 20. 7) P. 4, 21. 8) P. 37, 4. Vgl. P. 71, 14. 9) P. 335, 19. 10) W. 109, 22. 11) P. 430, 2. 12) P. 604, 2. 13) W. 265, 27. 14) P. 552, 1. Vgl. W. 265, 12.

Seinen Sohn im Schlachtgewirre suchend und beklagend stösst König Oukine auf Markgraf Willehalm:

der kunde in dâ vor wol bewarn,
daz er dar nâch iht dorfte klagen,[1])

d. h. Willehalm erlegt seinen Gegner, erhält aber zuvor von ihm einen derartigen Schlag durch den Helm,

daz man in (den Helm) *bluotic dürkel vant,*
swer in dar nâch wolte sehen.[2]) —

Selbstverständlichkeiten werden vielfach mit sichtlichem Behagen hervorgehoben; von einem Fürsten, der allein bei Tafel sitzt, wird behauptet:

der wirt mit niemen sich dâ dranc.[3])

Parzival und Feirefiz betreten den Rittersaal der Gralburg, wo hundert Teppiche nebst Kissen und Polstern ausgebreitet liegen:

fuorn die zwên mit witzen,
si mohtn etswâ dâ sitzen.[4])

Mehr als einmal lehrt Wolfram die alte Weisheit, dass auf die Nacht der Tag folgt:

P. 776, 1. *ez ist selten worden naht,*
wan deiz der sunnen ist geslaht (von Natur eigen),
sine bræhte ie den tac dernâch.
al daz selbe ouch dâ geschach.

P. 378, 5. *diu naht tet nâch ir alten site:*
am orte (Ende) *ein tag ir zogte mite.*
den kôs man niht bî lerchen sanc:[5])
manc hurte dâ vil lûte erklanc.

In der That, sehr verschiedenartig sind die Mittel und Wege, welche Wolfram anwendet, um seiner Darstellung ein originelles humoristisches Gepräge aufzudrücken. Gar oft verstärkt er den Ausdruck dadurch, das er ihn durch einen Griff ins alltägliche Leben veranschaulicht. Z. B. berechnet er den Werth des kostbaren Geschenkes, welches Gahmuret von Ampflisen erhält, auf 1000 Mark

1) W. 421, 20.

2) W. 421, 24. Das weithinschallende Speerkrachen auf einem Turnier wird also geschildert (P. 69, 17):

von spern was grôz krachen dâ.
ern dorfte niemen vrâgen wâ.

3) P. 176, 14. 4) P. 794, 15.

5) sondern am tosenden Anprall der Ritterschaaren.

(halbe Pfunde); aber anstatt nun zu sagen: »niedrig geschätzt«, zieht er den knauserigen Pfandjuden herbei:

swâ noch ein jude pfandes gert,
er möhtz derfür enphâhen:
ez endorft im niht versmâhen,[1])

und in ähnlicher Weise die flinken Kobolde, wenn er die Steilheit der Berge schildern will, die Willehalm auf seiner Flucht mühselig überwindet:

den wilden getwergen
wær ze stîgen dâ genuoc,
dâ in sîn ors über truoc.[2])

Voll und klar fliesst der Quell seines Humors, sobald er ein schlichtes Wort, wie »Wasser« oder »Weib« umschreibt. Auf Begehr reicht der Kaufmann dem Markgrafen weiter nichts als Brot und Wasser:

er begunde im hertiu wastel geben,
und trinken des diu nahtegal
lebt, dâ von ir süezer schal
ist werder dann ob se al den wîn
trunk der mac ze Bôtzen sîn.[3])

Im »Parzival« erklärt sich der Dichter gern bereit, die Erzählung fortzusetzen, unter einer Bedingung:

wolt ez gebieten mir ein munt,
den doch ander füeze tragent
dan die mir ze stegreif wagent,[4])

d. h. die angebetete Herrin seines Herzens. Nicht minder drollig erscheint die Art und Weise, wie er die Dienerschaft kennzeichnet, welche beim Abendessen Antikonien und ihren beiden Gästen aufwartet:

swaz man dâ kniender schenken sach,
ir deheim diu hosennestel brach[5]) —

natürlich, denn es waren junge Mädchen, die erst kürzlich »wie

1) P. 12, 8. Welche verachtete Stellung die Juden übrigens in der gesellschaftlichen Ordnung des Mittelalters einnahmen, erhellt aus den Worten der Königin von Frankreich, welche ihrem Gemahl die Nothwendigkeit beweisen will, zum Gedächtniss der in der Schlacht gefallenen Ritter Hoftrauer anzulegen: »*nu lât se alle juden sîn*, selbst dann müsstet ihr wegen ihrer Treue um sie klagen« (W. 180, 23).

2) W. 57, 24. 3) W. 136, 6.

4) im Steigbügel sich bewegen. P. 337, 28. 5) P. 423, 28.

Falken die Mause bestanden« d. h. die Mannbarkeit erlangt hatten. — Eine Art scherzhafter Umschreibung ist auch die Stelle, wo Durst nach Ruhm und Ehre den jungen Parzival von Liazens Seite hinweg in die Welt hinaus drängt (P. 177, 2):

er wolt ê gestrîten baz,
ê daz er dar an wurde warm,
daz man dâ heizet frouwen arm.

Ausserordentlich reich ist Wolframs Sprache an drastischen Bildern und Vergleichen.[1]) Hier leihet die Thierwelt dem heiteren Freunde der Natur ihre Unterstützung. Frühlings Erwachen erscheint dem Dichter als Vogelmause, welche die Erde zu überstehen hat:

diu erde ir gevidere rêrt
unde si der meie lêrt
ir mûze alsus volrecken,
nâch den rîfen bluomen stecken.[2])

Lachend bezeichnet der zungenfertige Liddamus den unbehaglichen Zustand eines Gefangenen mit der Lage des Vogels auf dem verrätherischen Holzkloben:

der vederslagt ûf iweren kloben.[3])

Die Sehnsucht nach der schönen Sigune

zôch ûz sînem (Schionatulanders) *herzen die fröude, als ûz den bluomen die süez diu bîe* (Biene).[4])

Wolfram kennt manchen Fürsten, an welchem Hopfen und Malz verloren wäre, wenn hohe Minne ihn von jeder unwürdigen That zurückhalten solle:

ich weiz den fürsten, solte er daz lernen, man lêrte einen beren (Bären) *ê den salter* (Psalter).[5])

Berühmt durch ihre Gleichnisse war die Einleitung des »Parzival«: gab sie doch Gottfried von Strassburg Anlass, unseren Dichter mit dem Spottnamen »*des hasen geselle*«[6]) herabzusetzen. Ihr Gedankeninhalt, soweit er unsere Aufgabe berührt, ist der folgende: lichtes Weiss ist die Farbe des gegen Gott und Menschen getreuen, düsteres

1) Ein sinniger Gedanke steht W. 281, 11: die Freude wohne unter dem Dache des Leides:

. . . man freude ie trûrens jach
z'einem esterîche und z'eime dach,
neben, hinden, für, zen wenden.

2) W. 309, 27. 3) P. 425, 21. 4) T. 83, 4. 5) T. 87, 4.
6) Tristan 4636.

Schwarz dagegen die Farbe des treulosen, gottlosen Mannes, während der zwischen Treue und Untreue schwankende Mensch beide Farben an sich trägt, wie unter den Vögeln die Elster. Wohl mit Rücksicht auf den tiefen Hintergrund seines Gedankens knüpft der Dichter an letzteren Vergleich die scherzende Bemerkung:

diz vliegende bîspel (Gleichniss)
ist tumben liuten gar ze snel,
sine mugens niht erdenken:
wand ez kan vor in wenken
rehte alsam ein schellec hase.[1])

»Sie bekommen wohl eine Ahnung von dem, was ich aus Herzensgrunde sagen will, aber doch nicht mehr als eine dunkle, schnellvergängliche; ähnlich wie der Zinnspiegel und der Traum eines Blinden zwar ein Bild geben, aber nur ein trübes, flüchtiges, kein klares, dauerndes, wesenhaftes, greifbares. Das wäre gerade so, als wenn mir Jemand an der Innenfläche der Hand das Haar raufen wollte; der müsste sich auf sehr nahe Griffe verstehen«:

wer roufet mich dâ nie kein hâr
gewuohs, inne an mîner hant?
der hât vil nâhe griffe erkant.[2])

Und so erörtert der Dichter weiter das Verhalten der *tumben*[3]) und der *wîsen*[4]) gegenüber seinem Werke, bis er endlich, bevor er auf die Weiber übergeht, die Gesinnung des falschen Genossen brandmarkt, der ihn bei Schwierigkeiten im Stiche lässt, gleich einem Rinde[5]), das sich gegen die Waldbremsen nicht bis zum dritten Stich vertheidigt:

valsch gesellecîicher muot
ist zem hellefiure guot,
und ist hôher werdekeit ein hagel.
sîn triwe hât sô kurzen zagel,
daz si den dritten biz niht galt,
fuor si mit bremen in den walt.[6])

Aber nicht nur die lebenden Wesen der Erde, sondern auch die Thiergestalten, welche auf den Schilden, Helmspitzen und Wappenröcken der Ritter prangten, verwendet Wolfram gern zu bildlicher Ausdrucksweise mit humoristischem Nebensinn. Er haucht ihnen

1) P. 1, 15. 2) P. 1, 26. 3) P. 1, 15—2, 4. 4) P. 2, 5—16.
5) Dieses Gleichniss nach Benecke's Erklärung. 6) P. 2, 17.

Leben ein, Thätigkeit und Gefühl, z. B. als Parzival gegen Orilus kämpft, der über und über mit Drachenbildern geschmückt ist:

> *prîs gedient hie Parzivâl,*
> *daz er sich alsus weren* (erwehren) *kan*
> *wol hundert trachn und eines man,*[1])

oder wenn Parzival auf Feirefiz' Helm losschlägt, auf welchem ein *ecidemôn* (eine Schlange) sitzt:[2])

> *ecidemôn dem tiere*
> *wart etslîch wunde geslagen,*
> *ez moht der helm dar under klagen.*[3])

Gelegentlich trägt Wolfram in seinen Bildern die Farben zu stark auf und erzielt mit diesen Uebertreibungen eine humoristische Wirkung, etwa wie Einer, der mit Kanonen auf Maikäfer schiesst. Als König Clamide unerwartet im Artuslager eintrifft, da schlägt und reibt sich Kingrun die Hände vor Freuden, aber in welcher Weise!

> *dô wurden an den stunden*
> *sîn hende alsô gewunden,*
> *daz si begunden krachen*
> *als die dürren spachen* (Holzscheite).[4])

Keie bearbeitet Cunnewarens Rücken mit seinem Stabe so heftig, dass ein Wald von Splittern herabfällt:

> *daz von ir reis der walt.*[5])

Ueber das Thränenmeer auf der Gralburg vgl. unten S. 105.

Jeder grosse Dichter ist in seiner Art zugleich Sprachdenker und Sprachbildner. Auch Wolfram zeigt diese Eigenschaft und zwar in der Handhabung des Wortspiels. Dem Thüringer Landgrafen öffnet er die Augen über den Werth seines Hofstaates:

> *von Duringen fürste Herman,*
> *etslîch dîn ingesinde ich maz,*
> *daz ûzgesinde hieze baz.*[6])

Als Gegensatz zu *ingesinde,* gewissermassen »was ins Gesinde hineingehört«, ersinnt er die humoristische Neubildung *ûzgesinde,* d. h. »was aus dem Gesinde zu entfernen ist«. — Zweimal dienen ihm die

[1]) P. 263, 14.
[2]) Vgl. P. 481, 8—12, wo *ecidemôn* unter den Giftschlangen aufgezählt wird.
[3]) P. 739, 16. Vgl. noch P. 68, 7—11. 14, 29 ff. 72, 8.
[4]) P. 219, 7. [5]) P. 304, 18. [6]) P. 297, 16.

Augen des Würfelspiels als Grundlage doppelsinnigen Humors.[1]) Parzivals erster Besuch auf der Gralburg kommt ihm als ein Glückswurf vor, der zwar mit Augen (nicht denen des Würfels, sondern Parzivals), aber ohne würfelnde Hand und ohne Würfel gespielt wird:

umbe den wurf der sorgen
wart getoppelt, do er den grâl vant,
mit sînen ougen,[2]) *âne hant*
und âne würfels ecke.[3])

Dem gleichen Bilde gewinnt unser Dichter eine neue Seite ab, dort wo er der Frau Minne schmollend vorwirft, dass sie ihn nicht erhört, sondern ihm nur Entbehrung auferlegt habe:

ir habt mir mangel vor gezilt
und mîner ougen ecke . . . verspilt,[4])

d. h. sowohl die Augen des eckigen Würfels im unglücklichen Spiel der Liebe, als die Schärfe der leiblichen Augen, die darüber alt geworden sind. Wortspielartig ist ferner die scherzhafte Wendung P. 539, 2. Hartnäckig weigert sich der besiegte Lischois Gwelljus, das Unterthänigkeitsgelübde zu leisten, während er es bisher von zahlreichen Rittern empfangen hatte; »er wollte das Empfangene nicht weiter geben«, meint Wolfram:

er hete vil enpfangen
des er niht fürbaz wolde geben.[5])

Voll Sehnsucht nach der schönen Liaze und darum gleichgültig gegen die Aussenwelt reitet Parzival in der Wildniss umher:

vil ungevertes er dô reit,
dâ wênic wegerîches stuont,[6])

ganz natürlich, weil diese Pflanze, wie ihr Name besagt, mit Vorliebe an Wegen wächst. Dafür bedecken umgestürzte Baumstämme wirr durch einander den Boden:

1) Wenn Wolfram in seinem Leben dem Würfelspiel ebenso oft zugesprochen hat, wie verhältnissmässig in seinen Dichtungen, dann mögen ihm viele Augen gelächelt haben. Vgl. z. B. P. 289, 24. W. 26, 3. 162, 22; besonders W. 427, 26 (ein kriegserfahrner König):

diu gebot (Einsatz) *an sölhem topelspil* (Kampf)
kund er wol strîchen unde legen.

2) weil er die Gralgeheimnisse erblickt, aber nicht fragt, und dadurch statt des höchsten Glückes das tiefste Leid erwirbt.

3) P. 248, 10. 4) P. 292, 9.

5) Vgl. noch P. 331, 1—2; 461, 9—12. 6) P. 180, 6.

genuoge hânt des einen site (Redensart)
und sprechent sus, swer irre rite
daz der den slegel fünde:
slegels urkünde (Beweis, Probe)
lac dâ âne mâze vil,
sulen grôze ronen sîn slegels zil.[1])

Wolframs Humor gründet sich zunächst auf ein Sprichwort: »Wer in der Irrê reitet, findet durch Zufall die von einem Andern verlorene **Axt**, die Jener lange gesucht hat,« wie Bartsch erläuternd übersetzt, und dann auf die Doppelbedeutung von *slegel:* »Keule, Axt« und andrerseits »gefällter Baumstamm«.[2]) Das Sprichwort hatte Recht, meint der spassende Wolfram; Schlägel konnte der verirrte Held hier ohne Maassen finden, wenn niedergestreckte Bäume die Schlägel vorstellen sollen.

Sprichwörter und Sprüche flicht Wolfram auch sonst in seine Erzählung, meistens mit humoristischer Schattirung. Um dem Könige ein Hülfsheer abzudringen, wählt Willehalm den Augenblick, wo jener von Speise und Trank gesättigt sich nach Ruhe sehnt. Denn der kluge rechnet ganz richtig:

daz trunken houbet lîhte tuot
des nüehter man gewan nie muot.[3])

Zur Belohnung für edelmüthige Hülfe raubt Vrians (Urjans) dem ahnungslosen Gawan das Streitross und ruft im Davonreiten dem betrogenen gewissermassen als Denkzettel die höhnischen Worte zu:

du hôrtst och vor dir sprechen ie,
swer dem andern half daz er genas,
daz er sîn vîent dâ nâch was.[4])

Jedem aufdringlichen Prahlhans ertheilt unser Dichter den guten Rath:

swer selbe sagt wie wert er sî,
da ist lîhte ein ungeloube bî:
es solten die umbesæzen jehen,
und ouch die hêten gesehen
sîniu werc da er fremde wære:
sô geloupte man.daz mære.[5])

1) P. 180, 9.

2) Nach Simrock heissen noch heute in einigen Gegenden Deutschlands gefällte Bäume »Schlegel«. (Bartsch.)

3) W. 177, 19. 4) P. 525, 2. 5) P. 12, 27. Vgl. noch W. 446, 16.

Anhangsweise und nur um die Reihe der Wolframschen Darstellungsmittel zu vervollständigen, erwähne ich noch zweier Räthsel. Des einen bedient sich Arnive, indem sie ihre Bitte, die um Rückkehr in die liebe Heimat, verblümt:

»ein muoter ir fruht gebirt:
diu fruht sînr muoter muoter wirt.«[1])

(Auflösung: Vom Wasser kommt das Eis, vom Eis zurück das Wasser.) Mit dem andern, einem Erzeugniss christlicher Mystik, belehrt der gutherzige Einsiedel seinen Neffen Parzival: »Kain

sîner anen (Grossmutter) *nam den magetuom«*,[2])

gibt aber dem verwunderten Beichtkinde sofort selber den Schlüssel zu jener seltsamen Glaubenslehre: »Die Erde war Adams Mutter, weil er von Erde genommen war; Kain aber raubte ihr die Unbeflecktheit, als er seines Bruders Blut auf die jungfräuliche Erde vergoss.«[3])

Bedenken wir, wie innig der Humor mit Wolframs Charakter und Stil verwachsen ist, dann können wir schliesslich zwei Thatsachen leicht begreifen, erstens dass unser Dichter bei ernster Sachlage ganz wider Erwarten in die Gespräche seiner Helden drastische Redensarten einfliessen lässt, die unter seinen ritterlichen Zuhörern ein kurzes Lächeln erwecken mussten; zweitens, dass er trübselige Begebenheiten durch humoristische Beleuchtung in ein milderes Licht zu rücken sucht. Der besiegte Kingrun, dem Parzival das Knie auf die Brust gesetzt hat, will lieber den Todesstoss erleiden, als kriegsgefangen die feindliche Stadt betreten, weil ihm dort das Racheschwert den Leib alsbald in Stücke so fein wie Sonnenstäubchen zerschlagen würde:

»mit swerten wær mîn lîp verzert
klein sô daz in sunnen vert.«[4])

Unter gleichen Umständen begründet Clamide seine Weigerung damit, dass er im Heere seines Feindes weidlich aufgeräumt habe:

»sîns heres mich bevilte:
ir kom ouch kûme der sâme wider«,[5])

die Aussaat, die ein neues Heer erzeugen kann. Der unglückliche Willehalm erzählt von der blutigen Schlacht:

»der heiden (von den Heiden) *hât mîn hant erslagen,*
ob ichz rehte prüeven kan,
mêr denn mîn houbet und die gran
der hâre hab mit sunderzal.«[6])

1) P. 659, 23. 2) P. 463, 26. 3) P. 464, 11. 4) P. 198, 19.
5) P. 214, 24. 6) W. 206, 20.

In der qualvollsten Stimmung, an der Treue des geliebten Weibes verzweifelnd, erwähnt Orilus eines Zweikampfes, wobei er den Gegner vom Drucke des Sattels befreit habe:

»mîn tjoste in hinderz ors verswanc,
daz in der satel ninder dranc.«[1])

Ohne Urtheil und Recht verstösst er die unschuldige Frau in erbarmungswürdige Armuth. Aber nicht mit düsteren Farben malt der Dichter ihr trauriges Schicksal, sondern durch treuherzigen Humor entlockt er unsrer Seele Mitgefühl. Ein elender Klepper ist der Zelter, auf welchem Jeschute reiten muss: vor Alter weiss wie ein Hermelin, mit Baststricken aufgezäumt, die Mähne herabhangend bis auf den Huf, die Augen tief in grossen Höhlen.

man het im wol durch hût gezelt
elliu sîniu rippe gar . . .
ouch was der frouwen runzît (Gaul)
vertwâlet unde vertrecket,
durch hunger dicke erwecket.
ez was dürre als ein zunder.
sîn gên daz was ein wunder.[2])

Und nun erst die arme Frau selber! Das einzige Kleidungsstück, das sie am Leibe hat, besteht aus einem groben, von Dornen zerfetzten Gewand, welches, auch wo es den Körper bedeckt, die schwanenweisse Hautfarbe durchschimmern lässt:[3])

niht wan knoden und der rige (gesäumte Rand)
was an der frouwen hemde ganz.[4])

Den Gürtel vertritt ein Strick:

dem was si doch ze wol geborn,[5])

war sie doch eine Königstochter! Allen Unbilden der Witterung war Jeschute in ihrem erbärmlichen Anzuge ausgesetzt und trotzdem hatte sie wunderbarer Weise nicht eine Linie ihrer Schönheit eingebüsst:

swiez ie kom, ir munt was rôt:
der muose alsölhe varwe tragen,
man hete fiwer wol drûz geslagen.[6]) —
als si gedræt solden sîn,
diu (*brüstelîn*) *stuonden blanc hôch sinewel:*
jane wart nie dræhsel (Drechsler) *sô snel,*
der si gedræt hete baz.[7])

1) P. 135, 1. 2) P. 256, 18. 3) P. 257, 8. 4) P. 260, 6.
5) P. 257, 7. 6) P. 257, 18. 7) P. 258, 26.

Wolframs Humor gipfelt hier in zwei harmlosen Wortspielen, welche auf Jeschutens halbnackte Kleidung zielen:

swâ man se wolt an rîten,
daz was zer blôzen sîten.
nantes iemen vilân,
der het ir unreht getân:
wan si hete wênc an ir.[1])

Die »blosse Seite« ist sonst als Kriegerausdruck die unbewaffnete, ungedeckte, wehrlose[2]), hier aber zugleich die schlechtbekleidete, entblösste; diese Seite bot die arme Jeschute überall. Wer sie *vilân* genannt hätte, d. h. einerseits »bäurisch, roh« wegen ihres zerlumpten Anzuges, andererseits »viel an sich« (*vil an*), der würde ihr in beiden Beziehungen Unrecht gethan haben, denn erstens war sie eine feingebildete Königstochter, zweitens hatte sie »wenig an sich«.[3]) Aber ungeachtet aller Armseligkeit steht das vortreffliche Weib dem Herzen des Dichters näher als manche Herrin in Sammet und Seide:

doch næme ich sölhen blôzen lîp
für etslîch wol gekleidet wîp.[4])

1) P. 257, 21. 2) Vgl. P. 299, 14. 674, 6. (560, 14. 570, 10. 747, 3.)

3) Lachmann findet (Vorrede S. IX) das »Wortspiel mit *vilân* und *vil an* albern«, ein Urtheil, dem ich trotz aller Hochachtung vor dem berühmten Gelehrten nicht beistimmen kann. Besonders geistreich wird freilich Niemand das Wortspiel nennen, es ist vielmehr ein harmloser Scherz, wie wir deren so viele bei Wolfram antreffen.

4) P. 257, 31.

ZWEITER THEIL.

WELCHE LEBENSKREISE UND GEGENSTÄNDE BERÜHRT WOLFRAMS HUMOR.

Um einen neuen Gesichtspunkt zu gewinnen, schreite ich jetzt zur Darstellung der Lebenskreise und Gegenstände, welche Wolframs Humor theils unmittelbar im Kern der Erzählung berührt, theils in Form von Anspielungen gewissermassen als Zierstücke des Baues aus der Ferne herbeiholt. Beides in grosser Fülle, denn wie der Ackersmann die Saatkörner, so hat der freigebige Dichter an allen Ecken und Enden seine schalkhaften Bemerkungen ausgestreut, uns sehr zu Dank, lernen wir doch auf diese Weise seine Lebensverhältnisse, seine Kenntnisse, seine Umgebung kennen und empfangen damit ein Bild mittelalterlicher Welt im Kleinen. Ritterthum, Hofleben und Frauendienst sind es vor allem, denen Wolframs Scherz gilt; Städter und Bauern werden nur wenige Male einer scherzhaften Erwähnung gewürdigt, darunter zweimal mit der klaren Absicht, sie an den Pranger der Lächerlichkeit zu stellen.[1]) Daneben zieht unser Dichter eine Reihe der verschiedensten Personen und Dinge in den Bereich seines Humors: Berufs- und Zeitgenossen, Gestalten und Ereignisse aus seinen eignen Dichtungen,[2]) sagenhafte und sonderbare Völker und Länder, Begebenheiten aus der deutschen Heldensage und der deutschen Reichsgeschichte, naturgeschichtliche Fabeln, die wilden Zwerge des Gebirgs, die Thiere des Waldes und

[1]) W. 117, 17. 187, 26.

[2]) S. 5. 43. 123. Vgl. auch W. 271, 18—21, wo auf Parzivals Kniefall (S. 8; P. 120, 30) angespielt wird.

Feldes, sowie des Hauses (besonders gern hässliche Pferde), Kaufleute und Krämer, Künstler und Handwerker, wie die Schildmaler, Zimmerleute und Schmiede, das Schach-, Würfel- und Ballspiel, Scenen aus dem Kinderleben, die Spielpuppe seines Töchterleins u. s. w.

WOLFRAM UND SEINE ZEITGENOSSEN.

Recht geeignet, den liebenswürdig heitern und dabei zugleich tiefen Charakter des Dichters zu erkennen, ist die Art, wie Wolfram auf seine persönlichen Verhältnisse anspielt. »Wer sich nicht selbst zum Besten haben kann, der ist gewiss nicht von den Besten«, dieser Goethe'sche Spruch bewahrheitet sich durchaus an unserm Wolfram. Die Pfeile seines Scherzes sind oft genug gegen ihn selber gerichtet. Die humoristische Schilderung der Hungersnoth in der belagerten Stadt Pelrapeire mahnt ihn an die eigene dürftige Lage: »Wollte ich der hungernden Besatzung aus ihrer Noth einen Strick drehen, das wäre sehr wenig vernünftig von mir, denn

dâ ich dicke bin erbeizet,
und dâ man mich hêrre heizet,
dâ heime in mîn selbes hûs,
dâ wirt gefreut vil selten mûs.
wan diu müese ir spîse steln:
die dörfte niemen vor mir heln:
ine vinde ir offenlîche niht.[1])
alze dicke daz geschiht
mir Wolfram von Eschenbach,
daz ich dulte alsolch gemach.«[2])

Ebenso erinnern die stattlichen Feuerherde auf der Gralburg, die mit kostbarem Holze gespeist werden, unsern Dichter an den gewaltigen Abstand, welcher zwischen dieser Pracht und Herrlichkeit und seinem bescheidnen Haushalt obwaltet. Scherzend bemerkt er:[3])

sô grôziu fiwer sît noch ê
sach niemen hie ze Wildenberc.[4])

1) Unter meinem Dache findet eine Maus nichts, woran sie sich freuen könnte; sie müsste denn ihre Speise von anderwärts her stehlen. Niemand braucht in meiner Behausung die Speise vor mir zu verstecken, finde ich doch selber im offnen Schranke keine.

2) P. 184, 27. 3) P. 230, 12.

4) Das heimische Besitzthum des Dichters. In Mittelfranken gibt es zwei Oertlichkeiten ähnliches Namens: 1) Wildberg, Schlossruine bei Uffenheim, nord-

Am schärfsten aber tritt das Gefühl dieses Gegensatzes in folgender scherzhaft schmollenden Aeusserung hervor: Parzivals Schlafkemenate auf der Gralburg war so kostbar ausgestattet,

daz mich mîn armuot immer müet,
sît d'erde alsölhe rîchheit blüet (zur Blüthe bringt).[1])

Die Angriffe seiner literarischen Gegner erwidert Wolfram nicht mit feindseliger Beschuldigung, sondern gesteht seine Schwächen in liebenswürdigem Scherze ein, — eine edle Natur, die mit gutem Gewissen ihre grossartigen Leistungen dem Urtheile der Mit- und Nachwelt anheimstellen kann. Dieses Selbstbewusstsein prägt sich deutlich in dem schlichten Humor aus, mit welchem unser Dichter auf Gottfrieds vielfach ungerechte Anfeindungen[2]) antwortet:

ich Wolfram von Eschenbach,
swaz ich von Parzivâl gesprach,
des sîn âventiur mich wîste,
etslîch man daz prîste:
ir was ouch vil, diez smæhten
und baz ir rede wæhten.[3])

Die Dunkelheit seiner Ausdrucksweise, die man ihm vorgeworfen hatte, fühlte Wolfram selbst, wenn er im »Willehalm« seine Zuhörer folgendermassen anredet:

seht waz ich an den reche,
den ich diz mære diuten (verständlich machen) *sol:*
den zæme ein tiutschiu sprâche wol:
mîn tiutsch ist etswâ doch sô krump,
er mac mir lîhte sîn ze tump,
den ichs niht gâhs bescheide:
dâ sûme wir uns beide.[4])

Wolfram konnte weder lesen noch schreiben. Das sehen wir

westl. von Ansbach; 2) Wehlenberg, ein Weiler nordwestl. von Gunzenhausen. Mit letzterem deckt sich jedenfalls der Ort, welchen Bartsch, Einl. S. VIII, erwähnt: »eine Stunde von Ansbach liegt das Dorf Wehlenberg, welches aber früher Wildenbergen hiess«.

1) P. 242, 29. Vgl. W. 133, 28.

2) Gottfrieds von Strassburg Tristan 4636 u. 4663.

3) und ihre Dichtwerke für schöner hielten. W. 4, 19.

4) W. 237, 8.

aus der naiven Weise, wie er selber über seinen Mangel an schulgerechter Bildung scherzt:

swaz an den buochen stêt geschriben,
des bin ich künstelôs beliben.
niht anders ich gelêret bin,
wan hân ich kunst, die gît mir sin.[1])

Er musste demnach ein erstaunliches Gedächtniss besitzen, um seine umfangreichen Dichtwerke in Gedanken festzuhalten, da er sich alles Eifers dagegen verwahrt, dass seine Dichtung (Parzival), welche er mündlich weiter vortragen will, als niedergeschriebenes Buch betrachtet werde, dass er sie also aus einem Buche ablese, wie es viele andre Dichter thun:

swer des von mir geruoche,[2])
dern zels ze keinem buoche.
ine kan decheinen buochstap.
dâ nement genuoge ir urhap:
disiu âventiure
vert âne der buoche stiure.
ê man si hete für ein buoch,
ich wære ê nacket âne tuoch,
sô ich in dem bade sæze,
ob ichs questen niht vergæze.[3])

Doch ist hier auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass *buoch* die Bedeutung »gelehrtes Buch« hat; dann würde sichs der Dichter mit zierlicher Laune verbitten, sein Gedicht als ein Werk der Gelehrsamkeit anzusehen und demgemässe Ansprüche an dasselbe zu stellen.

Da Wolfram auf Grundlage französischer Epen dichtete, war Kenntniss dieser Sprache erforderlich. Dass er aber kein »vollkommener Franzose« war, leuchtete ihm selbst am besten ein:

herbergen ist loschiern genant.
sô vil hân ich der sprâche erkant.
ein ungefüeger Tschampâneys
kunde vil baz franzeys
dann ich, swie ich franzoys spreche.[4])

1) die mangelnden Kenntnisse ersetzt mein Verstand. W. 2, 19.

2) dem gesprochenen Vortrage zuzuhören.

3) wenn ich nur den Laubbüschel zur nothdürftigsten Verhüllung bei mir hätte. P. 115, 25. Vgl. Haupts Ztschr. 11, 50 ff. — Trotzdem ist es wahrscheinlich, dass der anschwellende Umfang seines Werkes den Dichter zwang, einem Schreiber beim Dichten zu dictiren, also ein Buch herzustellen.

4) W. 237, 3. Vgl. P. 416, 29.

Daher laufen ihm manche Missverständnisse seiner Quelle unter,[1]) wenn sie nicht etwa den französischen Handschriften, aus denen ihm vorgelesen wurde, oder den vorlesenden Persönlichkeiten zuzuschreiben sind. — Was das Einmischen französischer Redensarten in die Erzählung betrifft (z. B. P. 76, 11; 13. 351, 7; 8. T. 59, 1), so schliesse ich mich Bartschens Ansicht an (Einleit. S. XII): »Man hat gesagt, Wolfram mache sich damit über die Sitte oder Unsitte der Zeit lustig; darauf deutet aber nichts hin, er fand es vielmehr offenbar zierlich und schön, und wir sind weit entfernt, ihm daraus einen Vorwurf zu machen.«

Auch in seinen Minnedienst lässt uns der ritterliche Dichter einen Einblick thun. Scherzend beklagt er den harten Sinn der geliebten Herrin:

ein vlins von donrestrâlen (Blitzröhre)
möht ich z'allen mâlen (eher als sie)
hân erbeten,
daz im der herte entwiche ein teil.[2])

Dieses Missgeschick klingt an verschiedenen Stellen durch, z. B. wenn er an der schlafenden Jeschute den schönen Mund voll schneeweisser Perlenzähne rühmt:

ich wæn mich iemen (Niemand) *küssens wene*
an ein sus wol gelobten munt:
daz ist mir selten worden kunt,[3])·

oder wenn des Fährmanns liebliches Töchterlein vom frühen Morgengrauen bis in die späte Nacht dienstbeflissen den Gast ihres Vaters umsorgt:

bî mir ich selten schouwe
daz mir âbents oder fruo
sölch âventiure slîche zuo,[4])

oder wenn die Artusritter nach dem Wunderschlosse ziehen, um vier Königinnen und vierhundert Jungfrauen zu befreien:

swaz in dâ wart ze teile,
daz haben âne mînen haz:
ich pin doch frouwen lônes lâz.[5])

Bildung und Anstand verbieten gleichwohl dem Dichter, durch Schelt-

[1]) So wird z. B. W. 77, 26 aus einem *rois d'antiquité* der »König Antikotê«.
[2]) L. 9, 32. [3]) P. 130, 14. [4]) P. 554, 4.
[5]) P. 334, 8. Sie verfehlen nämlich den Zweck ihrer Fahrt und tragen nur Schaden davon.

und Spottlieder seinem Zorne[1]) gegen die hartherzige Geliebte Luft zu machen; er will ihren Ruf nicht schädigen:

> *seht waz ein storch den sœten* (Saaten) *schade:*
> *noch minre schaden hânt mîn diu wîp.*[2])

Dass wir Deutsche nicht an Selbstüberschätzung leiden, beweist Wolfram durch den Lobspruch, welchen er dem Volkscharakter seiner Heimat im Allgemeinen spendet:

> *ein prîs den wir Beier tragen,*[3])
> *muoz ich von Wâleisen* (Bewohner von Valois) *sagen:*
> *die sint tœrscher denne beiersch her* (Volk),
> *unt doch bî manlîcher wer.*[4])
> *swer in den zwein landen-wirt,*
> *gefuoge ein wunder an im birt.*[5])

Im Einzelnen spielt der Dichter scherzhaft auf eine Anzahl von Oertlichkeiten aus dem nähern oder weitern Umkreise seines Heimatgaues an, welche anderwärts ihre Besprechung finden sollen; es sind: Trühendingen mit seinen berühmten Krapfen (das heutige Wassertrüdingen an der Wörnitz, S. 131), Tolenstein mit dem Mummenschanz der Weiber (jetzt Dollnstein an der Altmühl, S. 102), Abenberg (S. 129), Nördlingen (S. 110), Regensburg (S. 109), Bernhardshusen (das jetzige Beratzhausen bei Regensburg, S. 124), Kitzingen am Main (S. 124), das weinreiche Botzen in Tirol (S. 72), der Sand (die Ebene südlich von Nürnberg entlang der Rednitz, S. 108), das Lechfeld (S. 129), der Bodensee (S. 104), der Heitstein im Bairischen Walde (S. 94), der Virgunt (Gebirgswald bei Nördlingen, S. 114), der Spessart (S. 103. 119. 120), der Schwarzwald (S. 50. 114. 119), Rhein und Rhone (S. 121), Köln und Mastricht (S. 107).

1) Vgl. P. 114, 14:

> *(ich) bin ein habendiu zange*
> *mînen zorn gein einem wîbe.* (Vgl. P. 311, 20.)

2) L. 5, 28.

3) Einen Baier nennt sich der Dichter, weil seine Heimat, der alte Gau Swalafelt auf der Grenzscheide von Schwaben, Franken und dem Nordgau, sammt letzterem landschaftlich damals zu Baiern gerechnet wurde.

4) Noch heute sind die (eigentlichen oder Süd-) Baiern wegen ihrer Rauflust berüchtigt.

5) P. 121, 7. Den gleichen Sinn geben die zwei letzten Zeilen nach anderer Erklärung:

> *swer in den zwein landen wirt*
> *gefüege, ein wunder an im birt.*

Hieran dürfte sich am geeignetsten eine Reihe von scherzhaften Bemerkungen schliessen, welche auf Zeit- und Berufsgenossen unseres Dichters zielen. Anziehend sind besonders die Erfahrungen, welche er in Thüringen gesammelt hat. Als Wolfram Keien gegen den weitverbreiteten Ruf eines rohen Gesellen in Schutz nimmt, ihn vielmehr als einen rechtlichen, ernst prüfenden Mann betrachtet, der allerdings durch barsches Auftreten, aber im Nutzen seines Herrn den Königshof von Schmarotzern frei hält:

er was ir fuore ein strenger hagel,
noch scherpfer dann der bîn ir zagel (Stachel),[1])

da fallen ihm unwillkürlich die Verhältnisse am Thüringer Hofe ein, dessen *ingesinde* theilweis besser den Namen *ûzgesinde* trüge, und er wünscht dem Landgrafen Hermann auch einen Keie, weil seine Freigebigkeit Würdige und Unwürdige zugleich herbeigezogen habe.

des muoz hêr Walther singen
»guoten tac, bœs unde guot« [2])

meint Wolfram mit scherzender Anspielung auf ein (uns unbekanntes) Lied seines Genossen am Landgrafenhofe und behauptet weiter: »Wenn Keie hier gewesen wäre, oder Herr Heinrich von Rispach, dann hätte er Walthern keinen Anlass gegeben so zu singen.« Dieser Ritter von Rispach muss demzufolge ein Muster von Sittenstrenge gewesen sein, er weist uns wahrscheinlich in die Heimat unsres Dichters; ein Reisbach liegt in Niederbaiern im Flussthale der Vils.

Wie lustig und flott es am Thüringer Hofe zuging, wie dieser in geselliger Beziehung den Ton angab, das zeigt uns Wolframs launige Bemerkung im »Parzival«, als Gawan auf dem Wunderschlosse die Fiedler zum Tanze aufspielen lässt:

ir 'nkeines kunst was doch sô ganz,
sine müesten strîchen alten tanz:
niwer tänze was dâ wênc vernomen,
der uns von Dürengen vil ist komen.[3])

Der Schöpfer und Mittelpunkt dieser glänzenden Hofhaltung war der kunstsinnige Landgraf Hermann, welchen der dankbare Dichter auch

1) P. 297, 11. Von König Matusales heisst es W. 98, 18:
die werden ûz den bœsen jater (jätete er),
sô den distel ûz der sât.

2) P. 297, 24. Eine ergetzliche Schilderung von dem Lärmen, Drängen und Zechen an dem Fürstenhofe liefert Walther von der Vogelweide in einem seiner Sprüche Lm. 20, 4; Pf. 99. Vgl. S. 75.

3) P. 639, 9.

nach dem Tode desselben nicht vergessen kann. Folgende Stelle im »Willehalm« bezeugt es: Als Rennewart mitten im Schlachtgetümmel die befreiten Fürsten mit den Rossen erschlagener Feinde beschenkt, damit sie sogleich am Kampfe theilnehmen können, — gedenkt Wolfram, ich möchte sagen, mit wehmüthigem Humor der milden Hand des verstorbenen Gönners:

lantgrâf von Duringen Herman
het in ouch lîhte ein ors gegeben.
daz kunder wol al sîn leben
halt an sô grôzem strîte,
swa der gernde kom bezîte.[1])

Ein Zeitgenosse, mit welchem Wolfram wahrscheinlich persönliche Beziehungen pflog, war der weniger geistig als körperlich interessante Graf Poppo von Wertheim, welchen der schalkhafte Dichter bei Schilderung des Nothstandes in der belagerten Feste Pelrapeire offenbar als drastischen Gegensatz zu dem fahlen aschgrauen Aussehen der hungernden Ritter erwähnt:

mîn hêrre der grâf von Wertheim[2])
wær ungern soldier dâ gewesen:
er möht ir soldes niht genesen.[3])

Es wird sicherlich ein wohlgenährter Herr gewesen sein.

Was Dichter und Dichtwerke anbelangt, so haben wir bereits in anderem Zusammenhange Hindeutungen auf Heinrich von Veldeke (S. 42. 68), Eilhart von Oberge (S. 12), Hartmann von Aue (S. 12. 98), Walther von der Vogelweide (S. 28. 87), sowie auf das Nibelungenlied (Rumold, Wolfhart, S. 42. 43) und die Ermenrichsage (Sibeche, S. 43) kennen gelernt. Die beiden ersten und letzten beschäftigen uns hier zum zweiten Male, während Neidhart von Reuenthal anderwärts Platz finden soll.[4]) Vom Veldeker heisst es unter Bezugnahme auf das berühmte Minnegespräch zwischen Lavine und ihrer Mutter,[5]) dass er nur gelehrt habe, wie man die Liebe erwerben könne:

het er uns dô bescheiden baz
wie man iuch (frou Minne) süle behalten![6])

Eilharts Tristrant dagegen kommt bei folgender Gelegenheit ins Spiel:

1) W. 417, 22.

2) In der Münchner Hds. G, sowie in einigen späteren (gg), lautet dieser Vers: *der grâve Poppe von Wertheim.* Das Städtchen Wertheim liegt in Unterfranken, am Einfluss der Tauber in den Main.

3) P. 184, 4. 4) S. 109. 5) Eneit 260, 6 Ettm. 6) P. 292, 20.

Ohnmächtig sinkt der erschöpfte Gawan nach überstandener Gefahr zu Boden; sein Haupt liegt auf dem erschlagenen Löwen.

sîn wanküssen (Kopfkissen) *ungelîch*
was dem daz Gymêle
von Monte Rybêle,
diu süeze und diu wîse,
legete Kahenîse,
dar ûffe er sînen prîs verslief.
der prîs gein disem manne lief,[1])

d. h. die Ehre kam Gawan trotz des ohnmächtigen Daliegens entgegen, während sie jenem Jünglinge in ähnlicher Lage davonlief. Die keusche Gymele nämlich legt dem minnedurstigen Kahenis, der die Nacht mit ihr zubringt, ein Zauberkissen, auf welchem jeder darauf liegende sofort einschläft, unter den Kopf; natürlich wurde er am Morgen von Allen verspottet.

Das Rolandslied wird im »Willehalm« u. A. an einer Stelle angezogen, über deren humoristischen Sinn ich unschlüssig bin. Der scherzhafte Wolfram scheint sich darin zu gefallen, die Uebertreibung der Rolandssage noch zu überbieten: er lässt einen seiner Helden nach gewonnener Schlacht das Horn mit solchem Tone blasen,

daz Olifant
an Ruolandes munde
nie ze keiner stunde
an decheiner stat sô lûte erhal.[2])

Man denke: Olifant, dessen Schall der Kaiser Karl bei 15 Meilen Entfernung vernahm! — Unzweifelhafter Spott über die Uebertreibungen, in welche damals die Darstellung der deutschen Heldensage ausgeartet war, liegt jedoch in den köstlichen Worten:

ich hœr von Witegen dicke sagen
daz er eins tages habe durchslagen
ahtzehen tûsnt, als einen swamp,
helme. der als manec lamp (Lamm)
gebunden für in trüege,
ob ers eins tages erslüege,
sô wær sîn strît harte snel,
ob halt beschoren wærn ir vel.[3])

[1]) P. 573, 15. [2]) W. 447, 2.

[3]) W. 384, 23. Kurz vorher sagt Wolfram: Auf der Ebene von Alischanz wüthete ein solcher Schwertkampf, dass dágegen Alles, was man von Etzels und Ermenrichs Kämpfen erzählt, nichts zu bedeuten hat.

Aehnliche humoristische Wirkung besitzt folgende Beziehung auf das Nibelungenlied, welches Wolfram, wie wir früher sahen, in der Fassung C kannte. Der Seneschall Keie, erschreckt durch des besiegten Kingrun Botschaft, in welcher Parzival dem Beleidiger Cunnewarens Rache androht, will die Huld der schwerverletzten Dame wieder erringen, und zwar statt jeder andern Genugthuung durch ein sehr eigenthümliches Mittel, etwa wie man Kinder mit Zuckerbrod besänftigt. Da er nämlich als Seneschall (ebenso wie der Truchsess in Deutschland) das Innere des königlichen Hauswesens zu besorgen und mithin auch das Küchengesinde unter seinen Befehlen hat, gedenkt er Cunnewaren durch Darbietung grosser Krapfen, eines damals beliebten Leckerbissens, zu versöhnen und erbittet sich zu diesem Zwecke die Beihülfe Kingruns, der als Clamide's Seneschall natürlich ebenfalls in der Küche gut Bescheid weiss. Sehr interessant ist nun die Art und Weise, wie Keie auf diese Amtsbruderschaft anspielt. Sie beruht auf der humoristischen Auslegung einer Nibelungenstrophe. Bei Zarncke 117, 6 (Lachm. 720) heisst es bei Schilderung der Vorbereitungen zum Feste:

Rûmolt der kuchenmeister vil wol berihte sît
die sînen undertânen. vil manegen kezzel wît,
häfene unde pfannen, hey waz man der dâ vant!

Denkt man sich die zweite Zeile ohne Unterbrechung vorgetragen, so dass man schriftlich in der Cäsur ein Komma, und den Punkt erst ans Zeilenende setzen würde, dann wird in humoristisch lebendiger Weise der Kessel zum Unterthan des Küchenmeisters. Und so hat der launige Wolfram offenbar die Strophe verstanden, da er Keie zu Kingrun sagen lässt:

der kezzel ist uns undertân,
mir hie unt dir ze Brandigân.[1])

Besondere Beachtung verdient ferner die Anspielung auf Dietrichs Waffenmeister Hildebrand. Rennewart erblickt, ohne dass sich beide kennen, im feindlichen Heere seinen alten Vater, den Heidenkaiser Terramer, welcher eisenfest im Schlachtgetümmel hält und unverzagt jeden neuen Anprall der Christenschaaren erwartet:

meister Hildebrands vrou Uote
mit triwen nie gebeite baz,[2])

meint der schalkhafte Dichter unter origineller Verwendung der Hildebrandssage, an welche ihn sicherlich das ähnliche Zusammentreffen

[1]) P. 206, 29. [2]) W. 439, 16.

des Vaters mit dem Sohne erinnert hat. Dem jüngern Hildebrandsliede zufolge kehrt Hildebrand nach 32 Jahren [1]) in die Heimat zurück, kämpft an der Marke mit seinem Sohne Alebrand und zieht mit ihm auf sein Schloss, wo die treuen Gatten sich wieder vereinen.

Von Ereignissen aus der deutschen Reichsgeschichte kommen hier in Betracht die fruchtlose Bestürmung Tübingens, ausgeführt am 5. September 1164 durch Herzog Wolf VII. [2]) mit 2200 Mann, wovon 900 gefangen, aber nur wenige getödtet wurden; die Kaiserkrönung Otto's IV. zu Rom am 27. September 1209 [3]) und namentlich die Belagerung Erfurts durch Landgraf Hermann im Jahre 1203. Im »Parzival« schildert nämlich der Dichter die Verwüstung, welche die Hufe feindlicher Rosse anrichten, mit scherzhafter Einflechtung seiner Persönlichkeit und seiner jüngsten Erlebnisse folgendermassen: »Wurde da irgend ein winziger Halm zertreten, dafür konnte ich nichts. Die Erfurter Weingärten können vom Niedertreten noch jetzt dasselbe Nothlied singen.« [4])

Wolfräms Humor streift auch in das Gebiet der Länder- und Völkerkunde. In frischen Farben trägt er die zum Theil aus dem Alterthum überkommene Gelehrsamkeit seines Zeitalters vor, wie noch

1) Str. 1: *in zwei und dreissig jaren fraw Uten ich nie gesach.*

2) W. 381, 26. König Aropatin sprengt mit seinen Schaaren auf das Christenheer los:

nu müeze (möge) *in als Welfe,*
dô der Tüwingen ervaht (ironisch!),
gelingen aller sîner maht:
sô scheit er dannen âne sige.
alsus ich sîn mit wunsche phlige.

Am Tübinger Sturm hatte Berthold theilgenommen, der Gemahl Elisabeths von Vohburg, zu welcher Wolfram in persönlichen Beziehungen gestanden zu haben scheint. (S. 94.) Vgl. Haupts Ztschr. 11, 46.

3) W. 393, 30. Zur Schlacht kommt unter den Schaaren der Heiden auch König Marlanz mit glänzender Ritterschaft herangezogen.

dô der keiser Otte
ze Rôme truoc die krône,
kom der alsô schône
gevaren nâch sîner wîhe,
mîne volge ich dar zuo lîhe
daz ich im gihe des wære genuoc.

Bartsch, Einleit. S. X, sagt, dass Wolfram an dieser Stelle dem Kaiser »Glück wünsche«. Dies ist wohl ein Versehen. Wolframs Worte besagen nur: »Wenn Otto ein so glänzendes Gefolge wie Marlanz besass, so huldige ich der Ansicht, dass Otto glänzend genug einherzog.«

4) P. 379, 16.

mehr seine Nachahmer.[1]) König Margot, erzählt er, besass ein Land, Namens Orkeise,

daz sô nâh der erden orte liget,
dâ nieman fürbaz bûwes (Ackerbau) *pfliget,*
und dâ der tagesterne ûf gêt
sô nâh, swer dâ ze fuoze stêt,
in dunct daz er wol reichte dran.[2])

Wahrscheinlich sind die Orkney-Inseln an Schottlands Nordspitze damit gemeint, auf denen im Winter, da sie unter 59° nördl. Br. liegen, thatsächlich die Sonne nur wenige Grad hoch aus dem Meere auftaucht und welche der engbegrenzte geographische Blick des Mittelalters wohl an den Rand der Erdscheibe, an das Ende der Welt verlegen konnte.

Das Reich des mächtigen Margot erstreckte sich vom höchsten Norden bis zum äussersten Süden. Denn unter seinen Lehnsträgern befand sich König Gorhant vom Gestade des Ganges.

des volc was vor und hinden horn.[3])

Fürst und Volk waren am ganzen Leib mit einer glänzenden grasgrünen Hornhaut überzogen, welche ihnen zugleich als Panzer diente. Wunderliche Kinder der Natur! Menschliche Stimme war ihnen versagt, dafür erschallte der Ton ihres Mundes gleich dem Gebell der Spürhunde oder dem Gebrüll einer Kuh, die nach ihrem Kalbe schreit, aber so stark, dass die Meeresfläche hätte erbeben können. Sie kämpften mit stählernen Streitkolben, alle zu Fuss, keiner beritten. Trotzdem war ihre Schnelligkeit so gross, dass sie dem verfolgten Wilde, den jagenden Rossen leicht Schritt hielten. Nichts vermochte ihnen zu entfliehen, ausser was fliegen konnte.

Aehnliche Wunder birgt in seinem Schoosse der Berg Agremontin, auf dessen einer Seite feurige Männer kampfbereit heraussteigen, welche ihre Gegner schon durch die ausstrahlende Glut ihres Körpers tödten; als Trost fügt der spassige Dichter hinzu:

anderhalp si brinnent niht.[4])

1) Vgl. S. 105 das Lebermeer (d. i. das geliwerte Meer). Mehrmals (W. 73, 7. 101, 22. 450, 20) erwähnt Wolfram die 72 Sprachen, welche das gesammte Menschengeschlecht rede und wovon noch nicht einmal ein Dutzend der Christenheit angehöre, während die übrigen von der Heidenschaft gesprochen werden. Für jene Zeit ein weiter Blick.

2) W. 35, 4. 3) W. 35, 12—28. 41, 7. 351, 16. 395, 17—26.

4) P. 496, 10. 812, 19. Vgl. auch W. 421, 1. T. 121, 4. 157, 3 (Bartsch).

Das Gegentheil dieser erlauchten Ritterschaft bilden die Dunkelmänner von Zazamanc, die pechschwarzen höllenfarbigen [1]) Mohren, zu denen Gahmuret auf seiner Abenteurerfahrt gelangte:

liute vinster sô diu naht
wârn alle die von Zazamanc:
bî den dûht in diu wîle lanc . . .
manege tunkele frouwen
sach er bêdenthalben sîn:
nâch rabens varwe was ir schîn. [2])

Sehr erklärlich, dass ihm der höfische Empfang seiner Wirthin, der schwarzen Burggräfin, nicht schmeckte,

diu Gahmureten kuste,
des in doch wênc geluste. [3])

Desto besser behagte ihm die Beherrscherin des Mohrenreiches, obgleich auch ihre Haut das dunkle Schicksal ihres Volkes theilte:

ist iht liehters denne der tac,
dem glîchet niht diu künegin . . .
(si was) der touwegen rôsen ungelîch.
nâch swarzer varwe was ir schîn. [4])

Dieses Liebesverhältniss führt uns auf die

FRAUEN UND MINNE.

Entsprechend dem grossen Einflusse, welchen die Frauen auf das gesellschaftliche Leben des Mittelalters ausübten, hat Wolframs Humor das zarte Geschlecht reichlich bedacht. Zunächst ist es die weibliche Körperschönheit, welche ihn mehrfach zu originellen Aeusserungen veranlasst. Antikoniens schlanken Leib stellt uns der Dichter in zwei humoristischen Vergleichen vor Augen: »Einen besser gestreckten Hasen am Bratspiesse, mein' ich, habt ihr nie gesehen, als ihr Leib zwischen Brust und Hüfte es war. Ihr saht nie eine Ameise, die ein besseres Gelenk hatte, als die Jungfrau da wo der Gürtel auflag.« [5])

1) P. 51, 24. 2) P. 17, 24. 20, 4. 3) P. 20, 25. 4) P. 24, 6.
5) P. 409, 26. 410, 2. Ebenso heisst es von einer Graljungfrau P. 806, 26: *als ein âmeize gelenket.*

Ihre Schönheit im Allgemeinen schildert er in seiner eigenthümlichen Weise wie folgt:

die (Königstochter) *prüeve ich rehte als ich sol.*
was si schœn, daz stuont ir wol:
unt hete si dar zuo rehten muot,
daz was gein werdekeit ir guot;
sô daz ir site und ir sin
was gelîch der marcgrâvin
diu dicke vonme Heitstein
über al die marke schein.[1])

Mit Vorliebe scherzt er über das feurige Roth des Mundes, über das Schwellende der Lippen, das zum Kusse einlädt, z. B.

P. 426, 28. *ein schapel was ir gebende* (Kopfputz).
ir munt den bluomen nam ir prîs:
ûf dem schapele decheinen wîs
stuont ninder keiniu alsô rôt.
swem si güetlîche ir küssen bôt,
des muose swenden sich der walt
mit manger tjost ungezalt.

P. 130, 4. *si truoc der minne wâfen,*
einen munt durchliuhtic rôt,
und gerndes ritters herzen nôt.

P. 449, 27. *swie tiur* (selten) *von frost dâ was der sweiz,*
ir munde wârn rôt, dicke, heiz . . .
ob ich kleinez dinc dar ræche,
ungern ich daz verspræche (stellte in Abrede),
ichn holt ein kus durch suone dâ,
ob si der suone spræchen jâ.[2])

[1]) P. 403, 25. Gemeint ist die Markgräfin Elisabeth von Vohburg. »Wolfram wird ihr nach damaliger Sitte wohl auch eine Zeit lang den Hof gemacht haben.« Bartsch, Einleit. S. VIII. Vgl. Haupts Ztschr. 11, 44. — Gleich darauf 404, 24 erntet Antikonie das vielsagende Lob: »Gesetzt, weibliche Ehre wäre ein Handelsartikel, so hatte sie von dieser Waare viel eingekauft.«

[2]) Vgl. noch P. 405, 19. 435, 26. 233, 4. 176, 10. Auch bei Jünglingen spielt der schöne Mund eine grosse Rolle:

P. 429, 24. *sîn munt . . .*
was reht der minne kerne (Zielpunkt).

P. 63, 16. *sîn munt als ein rubîn schein*
von rœte als obe er brünne:
der was dicke und niht ze dünne.

P. 311, 16. *sô hât sich manec frouwe ersehen*
in trüeberm glase dan wær sîn munt (als s. M. war).

Die Schönheit ist eine mächtige Verführerin zur Liebe.[1]) Das wussten die Herren Ritter am besten, da sie insgesammt der Ansicht huldigten, jede Rose blühe nur für sie. Denn wo Ritter und Frauen zusammenkamen, entspannen sich alsbald Minnegespräche:[2])

daz wâren kranke sinne,
op die sprâchen iht (nicht) *von minne.*[3])

Die Sitte galt für so selbstverständlich, dass Artus, um mit dem König Brandelidelin unter vier Augen zu verhandeln, in Ginovers Gegenwart ohne Anstoss zu erwecken lächelnd zu ihm sagen konnte:

»ir habt dem wîbe mîn
iwer mære nu genuoc gesagt.«[4])

Seinen Gipfelpunkt erreichte dieser Minnedienst bei festlichen Versammlungen. Deshalb knüpft Wolfram an das Artusfest die schelmisch-sorgenvolle Bemerkung:

ich entætes niht decheinen wîs
(ez was dô manec tumber lîp),
ich bræhte ungerne nu mîn wîp
in alsô grôz gemenge:
ich vorht unkunt gedrenge.
etslîcher hin z'ir spræche,
daz in ir minne stæche
und im die freude blante:
op si die nôt erwante,
daz dienter vor unde nâch (sein Leben lang).
mir wære ê mit ir dannen gâch.[5])

Bei solchen Gelegenheiten fand jegliche Dame ihre Lust daran, ihren Liebhaber in die Turnierbahn zu jagen:

niht wan tjoste was ir bolz:
ir friwent si gein dem vînde schôz.[6])

Den ritterlichen Grundsatz, sich überall zu verlieben, verkörpert unter Wolframs Charakteren ausser Feirefiz am klarsten der stattliche Gawan. Zu Schanpfanzun begrüsst die Königstochter Antikonie den

1) Die schöne Orgeluse P. 508, 27:
och sagt uns d'âventiur von ir,
si wære ein reizel minnen gir,
ougen süeze ân smerzen,
unt ein spansenwe des herzen.

2) P. 766, 3. 725, 26. 641, 10. 3) P. 669, 19. 4) P. 725, 18.
5) P. 216, 26. 6) P. 217, 14.

von ihrem Bruder ihrer Pflege empfohlenen Helden auf die zuvorkommendste Weise. Höfische Sitte und vor allem der Trieb ihres Herzens heissen sie, ihn mit Kuss zu empfangen, trotzdem sie nicht weiss, ob der unbekannte Fremdling ihr an Abstammung ebenbürtig ist. Seinem Willen stellt sie es anheim, ob sie ihn küssen soll oder nicht. Der feingebildete Gawan entgegnet, anstatt die Berechtigung des Kusses durch Nennung von Namen und Rangstufe zu begründen, mit verbindlichen und zugleich liebedurstigen Worten:

»*frouwe, iwer munt*
ist sô küssenlîch getân (kusslich beschaffen),
ich sol iweren kus mit gruoze hân« . . .
dâ ergienc ein kus ungastlîch,[1])

d. h. so innig und vertraulich, wie es bei Begrüssung des fremden Gastes sonst nicht üblich war. Leidenschaftlich wirbt Gawan sofort um ihre Minne. Sie schlägt seine Bitte ab, besonders da sie ja gar nicht wisse, wer er eigentlich sei. Derb humoristisch ist die Antwort, die Wolfram seinem Helden jetzt in den Mund legt:

»*mich lêret mîner künde sin,*
ich sage iu, frouwe, daz ich bin
mîner basen bruoder sun«,[2])

ein volksthümlicher Scherz, ähnlich wie wir heute zu sagen pflegen: Ich bin meines Vaters Sohn. — Nachdem der Willkommentrunk gereicht ist und Beide wieder allein sind, fasst der Kühne sich ein Herz:

Gâwân des gedâhte, . . .
daz dicke den grôzen strûz
væhet ein vil kranker ar.[3])

Er schlingt den Arm um ihren Leib, drückt sie an seine Brust, und Beide fühlen sich von solcher Liebesnoth bezwungen, dass, wie der Dichter schalkhaft andeutet,

daz dâ nâch (beinahe) *was ein dinc geschehen,*[4])

wenn nicht ein Ritter störend zur Thür hereingetreten wäre.

1) P. 405, 16.

2) P. 406, 13. Ausser der obigen finden sich in Wolframs Dichtungen noch folgende zwei scherzhafte Bezeichnungen der Verwandtschaft. Herzeloide sagt P. 82, 1 von den ihr wildfremden Fürsten:

»*si sint mir alle sippe*
von dem Adâmes rippe«,

während Gahmuret T. 95, 4 sich mit seinem Vetter Schionatulander verwandt fühlt *nâher dan von der muoter diu dâ wuohs ûz stelehafter rippe.*

3) P. 406, 28. 4) P. 407, 7.

Kaum hat Gawan ein anderes Land betreten, so fesselt neue Liebe sein empfängliches Herz. Der Schmerz seiner Wunden und leidvolle Sehnsucht nach der schönen Orgeluse rauben ihm den erquickenden Schlaf:

wie kom daz sich dâ verbarc
sô grôz wîp in sô kleiner stat?
si kom einen engen pfat
in Gâwânes herze . . .
ez was iedoch ein kurziu want,
dâ sô lanc wîp inne saz.[1])

Minneverhältnisse wurden sogar abgeschlossen ohne dass die Liebenden sich kannten; durch wechselseitige Briefe und Botschaften wurde das Einverständniss erzielt. Das lehrt uns die Liebe zwischen Itonje und Gramoflanz. Trotzdem weiss er die Geliebte aus der Frauenschaar des Hofstaates herauszufinden:

im sagte, wer sîn friundin was,
ein brief den er ze velde las,[2])

d. h. er hat sich unterwegs die Gesichtszüge ihres bildschönen Bruders eingeprägt, dessen Aehnlichkeit ihm den rechten Weg zeigt. Nach Kuss und Gruss sieht sich das Liebespaar stumm und selig an:

ir rede von niemen wart vernomen:
si sâhn ein ander gerne.
swenne ich nu rede gelerne,
sô prüeve ich waz si spræchen dâ,
eintweder nein oder jâ.[3])

Wolfram ist überhaupt ein Meister in der Schilderung aufkeimender Liebe,[4]) ein feiner Kenner des menschlichen Herzens. Er findet es ganz in der Ordnung, dass die Liebe das jugendliche Herz vor dem Geständniss traurig und niedergeschlagen macht, dass auch sie gewissermassen gelernt werden muss, denn

1) P. 584, 12. Gawans doppelte Qualen geben unserem Dichter Gelegenheit zu einem Seitenhieb auf die Minnedichter seiner Zeit (P. 587, 7):

maneger hât von minnen sanc,
den nie diu minne alsô getwanc.

2) P. 724, 19.

3) P. 725, 12. »Wenn ich erfahre, was sie sprachen, so werde ich genau aufpassen, um es euch dann zu berichten.« (Bartsch.)

4) Vgl. z. B. P. 23, 26. 28, 27. 35, 23 die erwachende Liebe Gahmurets und Belakanens.

swâ kint lernent ûf stên an stüelen, diu müezen ie zem êrsten dar kriechen.[1])

Er kennt sehr gut den verlockenden Anblick weiblicher Freudenthränen:

weindiu ougen hânt süezen munt.[2])

Er weiss, dass sich die heimlich Liebenden durch die Farbe des Antlitzes verrathen, durch die Spuren, welche die Minne zeichnet:

(diu minne) ist ein winkelmez, hœr ich si zîhen:
si entwirfet unde stricket vil spæh, noch baz dan spelten unde drîhen (Webegeräth und Sticknadel).[3])

Als höchste weibliche Tugend gilt unserem Dichter die Treue; er stellt in dieser Hinsicht Sigunen als Musterbild hin, welche bis zum letzten Lebenshauche an dem todten Bräutigam festhält, im Gegensatz zu vielen Frauen aus Wolframs Zeit, die sich bald nach Ersatz ihres Verlustes umsahen und die unser Dichter lieber mit Stillschweigen übergehen will.[4]) Auf Hartmanns Iwein anspielend lobt er die treue Sigune folgendermassen:

ob si worden wær sîn wîp,
dâ hete sich frou Lûnete
gesûmet an sô gæher bete
als si riet ir selber frouwen.
man mac noch dicke schouwen
froun Lûneten rîten zuo
etslîchem râte gar ze fruo.[5])

»Um mancher Frau gar zu früh Rath zu ertheilen«, d. h., wie aus dem Folgenden hervorgeht, einen Andern zu minnen bevor der Ehemann noch todt ist.

Hier wird deutlich, zu welchen Verirrungen der Minnedienst ausartete. Was nicht freiwillig gewährt wurde, erzwang man durch rohe Gewalt:

er solts et hân gediuhet nider,
als dicke ist geschehen sider
maneger clâren frouwen.[6])

1) T. 86, 4. 2) P. 272, 12. Die Thräne im Auge des Weibes macht ihren Kuss desto süsser. 3) T. 91, 3. 4) P. 253, 15. 5) P. 436, 4. Vgl. auch P. 253, 10: *ouch was froun Lûneten rât*
ninder dâ bî ir gewesen.
Lunete räth bekanntlich ihrer Herrin Laudine, Iwein, der ihren Gatten im Kampfe erschlagen hat, nicht tödten zu lassen, sondern ihn als Ersatz später zu heirathen. 6) P. 601, 17.

Das ist der Rath, welchen Wolfram im Scherze dem liebeblinden Gawan gibt gegenüber einer hartherzigen Schönen, die ihren Liebhaber launenhaft in immer neue Gefahren stürzt.

Bis zu welcher Sittenschwäche sich in diesem Punkte sogar die Gastfreundschaft verirren konnte, zeigt Gawans Aufenthalt im Hause des Schiffsherrn. Der freundliche Wirth trifft am frühen Morgen sein diensteifriges Töchterlein weinend vor des Ritters Bett sitzen, schliesst fälschlicher Weise aus diesem Anblick, es sei hier ein Minnespiel ergangen, und tröstet deshalb das Mädchen:

»tohter, wein et niht.
swaz in schimpfe alsus geschiht,
ob daz von êrste bringet zorn,
der ist schier dâ nâch verkorn.« [1])

Es ist kein erfreuliches Bild, welches sich soeben vor unsern Augen entrollt hat!

In Bezug auf Beilager und Ehe schwankt Wolframs Humor zwischen neckischer Andeutung und sinnlicher Derbheit. Trotz des verfänglichen Inhalts will ich die einschlägigen Beispiele unverkürzt anführen, weil sie einen wichtigen Beitrag zur Beurtheilung des Wolframschen Humors liefern. Der Gatte führt die Gattin

an die suonstat . . .
da ergienc ein suone, des wæn ich . . .
dâ wart trûrens rât (Abhülfe) . . .
die munde wâren ungespart:
die begunden si mit küssen zern (aufzehren). [2])

Der Schalk blinzelt unserem Dichter sichtlich aus den Augen, wenn er, nachdem er die Kammerthür hinter dem Liebespaar geschlossen hat, eine lüsterne Darstellung, welche auch damals ihr Publikum hatte, ablehnt:

kunnen si zwei nu minne steln,
daz mag ich unsanfte heln.
ich sage vil lîht waz dâ geschach,
wan daz man dem unfuoge ie jach,
der verholniu mære machte breit.
ez ist ouch noch den höfschen leit:
och unsæliget er sich dermite.
zuht sî daz slôz ob minne site. [3])

1) P. 555, 27. Vgl. P. 552, 27. 2) P. 272, 5; 19. 273, 17. 100, 16. Vgl. P. 44, 22. 3) P. 643, 1.

Derber schon ist sein Ausdruck im »Willehalm«. Nach blutigen Kämpfen erreicht Willehalm Oransche, das alsbald von Terramers und Tybalts Heeresmacht umlagert wird. Seine Gattin, die heilkundige Gyburg, pflegt seiner Wunden und schliesst ihn liebevoll in ihre Arme.

ob dâ schimphes wære zît?
waz sol ich dâ von sprechen nuo?
wan ob si wolden grîfen zuo
ze bêder sîte ir frîheit,
da engein si niht ze lange streit.
wand er was ir und si was sîn:
ich grîfe ouch billîch an daz mîn.
si vielen sanfte ân allen haz
von palmât ûf ein matraz.
als senft was ouch diu künegîn,
reht als ein jungez gänselîn
an dem angriffe linde.
mit Terramêres kinde (Gyburg)
wart lîhte ein schimpfen dâ bezalt,
swie zornic er und Tybalt
dort ûz ietweder wære,
ich wæn dô ninder swære (brachte in Kummer)
den marcrâven schuz noch slac.[1])

Am schärfsten tritt Wolframs sinnliche Natur hervor in der Art, wie er Gawans Beilager mit der schönen Orgeluse behandelt. Gawan leidet an Wunden und Liebesnoth doppelte Schmerzen, von welchen die Kunst aller Aerzte und Philosophen ihn nimmermehr geheilt haben würde, wie der launige Dichter behauptet. Aber kluge Weiber wissen überall Rath. Die alte Königin Arnive rüstet sofort ein glänzendes Beilager zu, gleichsam als wunderwirkende Arznei für den kranken Helden:

ich wil iuz mære machen kurz.
er vant die rehten hirzwurz,
diu im half daz er genas
sô daz im arges niht enwas:
diu wurz was bî dem blanken brûn.[2])

In der That ein derber Witz, aber eben darum nicht lüstern. Auf diese Liebesnacht spielt Orgeluse im fröhlichen Geplauder mit Artus

[1]) W. 100, 2. Vgl. W. 279, 6. [2]) P. 643, 27. Vgl. T. 81, 4: *ir hemde, als ez ir blenke ruorte, ez ruorte etwaz brûnes an ir huf.*

an, welcher seinen Heerbann aufgeboten hatte, um seinen Neffen Gawan aufzusuchen, und während der Fahrt mit den Lehnsmannen der schönen Herzogin jüngst in hitzigen Kampf verwickelt worden war:

»in des helfe ir sît geriten,
op der hât mit mir gestriten,
dâ wart ich âne wer bekant
unt zer blôzen (wehrlosen) *sîten an gerant.*
op der noch strîtes gein mir gert,
der wirt wol gendet (beendigt) *âne swert.«* [1])

Es wäre falsch, Wolframs urwüchsige Aeusserungen zu beschönigen; aber wer verdammen will, werfe seinen Stein nicht auf unsern Dichter, sondern auf das ganze Zeitalter, in welchem er lebte, oder noch besser auf die Schwachheit des Menschengeschlechts überhaupt.

Trotz der Frauenverehrung, die Wolfram als Minnesänger an den Tag legt, muss sich das zarte Geschlecht doch einige Wahrheiten gefallen lassen: die Vorwürfe des Ungehorsams, der Neugierde und der Vorliebe für das Ungewöhnliche. Den verlockenden Reiz, das Verbotene zu thun, das Erbtheil Evas, welches alle ihre Töchter tragen, entschuldigt Wolfram mit den gutmüthigen Worten:

diu wîp tâten et als wîp. [2])

Ihre Neugier ist geradezu unwiderstehlich, sobald unter Trompetenschall und im Waffenglanze eine Kriegerschaar durch die Gassen zieht:

ez enist dechein wîp sô alt,
der (selbst wenn jemand) *ez dicke für si fuorte,*
ir jugende muot si ruorte,
daz si ir ougen lieze swingen dar. [3])

Blanke Knöpfe und zweifarbig Tuch sind auch bei uns noch ein Empfehlungsbrief an die Herzen und Augen der Weiber. Hang zum Auffälligen wird den Damen des Artushofes nachgesagt; sie flüstern einander zu: »Hätte Feirefiz den minniglichen Weibern, die ihm den herrlichen Waffenschmuck schenkten, die Treue gebrochen, so würde er dadurch ruhm- und ehrlos sein.« Trotzdem

etslîchiu was im doch sô holt,
si hete sîn dienst wol gedolt,
ich wæn durch sîniu fremdiu mâl, [4])

d. h. um seiner wunderbaren elsterartigen Hautfarbe willen.

[1]) P. 674, 3. [2]) P. 518, 25. [3]) W. 315, 2.
[4]) P. 774, 5.

Vereinzelt kommt in Wolframs Dichtungen der Fall vor, dass die Frauenwelt die Grenzen »holder Weiblichkeit« überschreitet, Spindel und Weiberrock mit Speer und Panzer vertauscht. Das fordert natürlich des Dichters Humor heraus, auch wenn die Frau unschuldiger Weise in kriegerische Kleider geräth, wie Jeschute, welche zur Bedeckung ihres halbnackten Leibes den von Schwertschlägen zerhauenen Wappenrock ihres Gemahls anlegt:

ich hân doch selten frouwen
wâpenroc an gesehen tragen,
die wære in strîte alsus zerslagen:
von ir krîe wart ouch nie turnei
gesamliert noch sper enzwei
gestochen, swâ daz solde sîn.
der guote knappe und Lämbekîn
die tjost zesamne trüegen baz.[1])

Wirklichen Amazonen begegnen wir im »Willehalm«. Weil es in dem belagerten Oransche an männlichen Vertheidigern fehlt, bewaffnet die entschlossene Gyburg sich und ihren weiblichen Hofstaat und wehrt heldenmüthig alle Stürme des Feindes ab, bis Willehalm die befreite Gattin wieder in seine Arme schliesst.

mir wære ein zageheit geschehen,
ob ich ein wîp het ersehen
sô küenlîch gestanden.
mir wirt halt sus enblanden (mühselige Arbeit genug),
so ich ungewâpent wîp grîf an,
ob ich mit êren scheide dan.[2])

Wie Wolfram über weiblichen Kriegsdienst denkt, erfahren wir aus einer Stelle des »Parzival«, wo Antikoniens tapferes Verhalten, welche den geliebten Gawan mit Hülfe riesiger Schachsteine vertheidigt, unserem Dichter Gelegenheit gibt zu einem humoristischen Seitenhiebe gegen die Kaufmannsweiber zu Dollnstein, insbesondere gegen die dortigen Frauenturniere, eine Art von fastnächtlichem Mummenschanz. Die Königstochter, sagt er, kämpfte so mannhaft,

daz diu koufwîp ze Tolenstein
an der vasnaht nie baz gestriten:
wan si tuontz von gampelsiten

[1]) P. 270, 14. Wolfram spielt hier auf ein uns unbekanntes Gedicht an, worin dieser Kampf erzählt gewesen sein muss. (Vgl. P. 73, 30 f.)
[2]) W. 243, 23.

unde müent ân nôt ir lîp.
swâ harnaschrâmec wirt ein wîp,
diu hât ir rehts vergezzen . . .[1])
sine tuoz dan durch ir triuwe.[2])

DAS HOFLEBEN.

An Thüringens Landgrafenhofe hatte Wolfram die volle Pracht und Herrlichkeit des höfischen Lebens kennen gelernt. Ein Abglanz des Erlebten spiegelt sich in seinen Dichtwerken wieder, vor allem die Milde, d. h. die edle Freigebigkeit des Fürsten. Gawan beschenkt seine Leute so reichlich

als (als ob) *er niht langer wolde leben;*[3])

desgleichen Gahmuret:

swie verwüestet wær sîn lant,
doch kunde Gahmuretes hant
swenken sölher gâbe solt
als al die boume trüegen golt.[4])

Ebenso war Loherangrin als Herrscher von Brabant

mit triwen milte ân âderstôz.[5])

Sogar einem heirathstiftenden König, welcher drei edle Paare zu gleicher Zeit zusammengibt, wird scherzhafter Weise jene Tugend beigelegt:

Artûs was frouwen milte.
sölher gâbe in niht bevilte.[6])

Freigebigkeit war ein Kinderspiel für einen unermesslich reichen Fürsten wie Poydjus, den Gebieter des goldenen Kaukasus (Hindukusch). Grosse Reichthümer auszustreuen, meint der Dichter, war ihm ebenso leicht, als wenn ich zur Maienzeit einen Laubkranz im Spessart brechen wollte:

stüende sô mîn muot,
ich möht ein loubînen huot
wol erwerben inme Spehtshart,
so der meie wære rehte bewart
mit touwe und süezem lufte:
wer jæh mir des ze gufte?

[1]) ihre zurückhaltende Weiblichkeit. [2]) P. 409, 8. [3]) P. 666, 10.
[4]) P. 53, 15. [5]) P. 825, 9. [6]) P. 730, 11. Vgl. W. 20, 17: (die im Kampfe fallenden Krieger) *si wârn ir lebens milte.*

iht (nicht) *mêr daz Poydjusen wac,*
swenne er grôzèr koste phlac.[1])

Reicher Herr, reiche Knechte. So wenig eine Ente bei gesundem Leibe den Bodensee auszutrinken vermöchte, ebenso wenig wären die Rosse im Stande gewesen, die Last des Reiters zu tragen, falls die Krieger des Poydjus all ihren Reichthum auf ihren Waffenschmuck verwendet hätten:

nu seht, ob funde ein antvogel
ze trinken in dem Bodemsê,
trünkern gar, daz tæt im wê.
sus prüeve ich Poydjuses her, . . .
soltens alle ir rîcheit
hân gelegt an ir wâpenkleit,
sô möhten d'ors si niht getragen.[2])

Glänzende Hofhaltung im Allgemeinen schildert der Dichter mit den Worten:

ez het ein armer wirt ervorht . . .
es möhte ein armen künec beviln,[3])

und als Terramer von lauter Königen bedient wird:

ez hete ein armen man bevilt
solher dienære.[4])

Die unbegrenzte Bewirthung, welche der Gral spendet, veranlasst die lustige Bemerkung:

dâ het der kiusche (Mässige) *und der vrâz* (Gefrässige),
alle gelîche genuoc.[5])

Die vier wichtigsten Hofämter und ihre Obliegenheiten treten uns entgegen in der humoristisch wirkenden Begründung, womit die stolzen Reichsfürsten einen Hofbeamten als Oberfeldherrn (*houbetman*) ablehnen:

ein marschalc solde fuoter geben:
die des trinkens wolden leben,
die solden zuo dem schenken gên:
der truhsæze solde stên
bî dem kezzel, sô des wære zît.
der kameræer sol machen quît
phant den dies twinge nôt[6])

1) W. 377, 23. 2) W. 377, 4. 3) P. 627, 26. 775, 24.
4) W. 356, 24. 5) P. 238, 28. 6) W. 212, 7. Vgl. W. 261, 21.

d. h. den Rittern, die Herrendienst suchen, um ihr verpfändetes Besitzthum einzulösen.

Als eine Folge des Hoflebens, welches die verschiedensten Charaktere zusammenwürfelte, möchte ich auch die reiche Menschenkenntniss betrachten, die Wolfram in seinen Dichtungen entwickelt, namentlich was Seelenzustände betrifft. Ich will hier eine Anzahl Beispiele auswählen, welche in humoristischem Gewande erscheinen. Freudig bewegte Menschen werden wie folgt geschildert:

P. 64, 19. *dô fuor er springende als ein tier* (Reh)
er was der freuden soldier.

P. 622, 26. *sîn riwe begunde hinken,*
und wart sîn hôchgemüete snel.

W. 280, 10. *diu sorge im was sô verre entriten,*
si möhte erreichen niht ein sper.

Augen, die vor Freuden weinen:

P. 661, 24. *z'einer zisternen*
wârn si beidiu dô enwiht (taugten nicht):
wan sie habtens (hielten) *wazzers niht.*

Thränenreicher Jammer:

W. 53, 6. *bî liehter sunne gâben regen*
und âne wolkenlîchen wint
sîn ougen.

W. 152, 1. *drî starke karrâsche* (Karren) *unde ein wagen*
möhtenz wazzer niht getragen,
daz von der rîter ougen wiel (floss).

Noch schlimmer, eine wahre Ueberschwemmung, muss aber das Thränenbad gewesen sein, welches die Bewohner der Gralburg verursachen:

daz volc von drîzec landen
möhtz den ougen niht enblanden (als Arbeit auferlegen).[1])

Unmännliche Thränen nennt Wolfram:

weinen sô (wie) *diu wîp*
oder als ein kint nâch dem ei,[2])

während er das allgemeine Entsetzen, welches Willehalm durch sein trotziges Erscheinen am Königshofe hervorruft, durch den malerischen Vergleich kennzeichnet:

1) P. 231, 25. 2) W. 152, 14.

ein wolf mit alsô kiuschen siten
in die schâfes stîge (Schafstall) *siht,* . . .
als dô der marcrâve sach.[1])

In der Festversammlung benimmt sich der König dem zornigen Helden gegenüber als furchtsamer Schwächling:

der künec Lôys
wær z' Etampes ode ze Pârîs
oder ze Orlens gewesen,
od swa er et möhte sîn genesen,
gerner denne dâ bî im.[2])

Die anwesenden Fürsten dagegen verwünschen den Markgrafen aus eigennütziger Furcht vor neuen Opfern an Blut und Geld — wir würden sagen, »ins Land, wo der Pfeffer wächst«:

etslîcher wunschte in sus von im
ze Kânach od ze Assim,
in die hitze ze Alamansurâ,
od widr ze Scandinâvîâ[3])
übervroren in dem îse.
etslîch fürste wîse
wunschte im aber denne des,
daz er wær ze Catus Ercules.[4])
sô wunschte in einer âne wer
ûf den wert inz lebermer,
der Palaker ist genant.[5])

Vortrefflich endlich beschreibt Wolfram den Ingrimm des Normannen Gaschier über seine Niederlage:

daz er niht îsen als ein strûz
und starke vlinse verslant,
daz machte daz er ir niht envant.
sîn zorn begunde limmen
und als ein lewe brimmen.[6])

1) W. 129, 14. Die Angst vgl. P. 350, 30. 2) W. 148, 3. 3) Dies alles sind Heidenländer, deren Könige sich als Lehnsträger in Terramers Heere befinden, vgl. z. B. W. 255, 4; 8; 13. 257, 5. 4) Jedenfalls Gades (Cadix) an den Säulen des Hercules, also = »im äussersten Westen«. 5) W. 141, 11. Die letzten drei Zeilen enthalten wahrscheinlich eine Anspielung auf die Sage vom Herzog Ernst (hgb. v. Bartsch, s. das. S. 86 ff., bes. vs. 3935 und 4077: *der berc stuont wîten in dem mer: dâ muosen die helde â n e w e r vil jâmerlîchen ersterben und vor hunger verderben*). 6) P. 42, 10.

RITTER- UND HEERWESEN.

Bei einem Dichter wie Wolfram, der sein Schildesamt, seine Ritterwürde höher stellt als seine Sangeskunst,[1]) darf man wohl erwarten, dass er wie in seinen Dichtwerken überhaupt, so besonders in seinen humoristischen Aeusserungen dem Ritterwesen den ersten Platz einräumt.

Ein vollendeter Ritter sein,[2]) dazu gehörte vor allen Dingen ein stattliches Aeusseres; wie gemalt musste der Held auf dem Rosse sitzen:

W. 241, 27. *sîn lîp entwarf sich undern schilt,*
swaz mâlær nu lebendic sint,
ir ougen, pensel unde ir hant
ist sölch geschickede unbekant.

P. 158, 14. *von Kölne noch von Mâstrieht*
kein schiltære entwürfe in baz
denn alser ûfem orse saz.

Sodann Gewandtheit, besonders beim Sprung aufs Ross:

(*Artûs*) *warp niht sô der swære*[3])

und ein kühner Blick, scharf wie das Auge des Falken:

nu sih (siehe) *wie leblîch er gert: . . .*
der selbe mûzære (Falke)
erflüge den kranech wol, würf î'n dar:
ern ist niht zäglîch gevar.[4])

Tapferer Muth war unerlässlich,[5]) aber nur im Bunde mit lauterer Gesinnung und sittlicher Reinheit hatte er, wenigstens für unsern Dichter, Werth; denn von einem Jungfernräuber sagt er:

waz hilft sîn manlîcher site?
ein swînmuoter, lief ir mite
ir värhelîn, diu wert (vertheidigt) *ouch sie.*[6])

1) Vgl. P. 115, 11—20.

2) Von einem untadelhaften Ritter heisst es W. 23, 4:
dehein ort an sîner tugent
was ninder mosec noch murc (morastig).

3) P. 671, 20 »nicht wie ein Plumpsack«, würden wir sagen.

4) W. 273, 10.

5) Bezeichnungen tapferer Krieger sind: P. 664, 27 *si werten* (wehrten) *ir kotzen* (Kutte, Kittel) *gerne*; P. 664, 22 (das Heer) *wider galt den market den man in dâ bôt;* W. 185, 28 (die Christen, welche gegen den Heidenkönig Terramer zu Felde ziehen) *si wolden Terramêres goten* (Göttern) *niwiu mære bringen*.

6) P. 344, 5.

Die Krone aller Rittertugenden aber war Galanterie und feiner Anstand im Verkehr mit der Frauenwelt. Deshalb bricht, als Willehalm mit struppigem Kriegerbarte sein Weib küsst, der launige Wolfram in die Klage aus:

ouwê daz ein sô rûher bart
sich immer solt erbieten dar![1])

Dem stattlichen Mann musste natürlich eine stattliche Hülle entsprechen. Verwendeten schon Wolframs ritterliche Zeitgenossen grossen Reichthum auf die Ausstattung der Waffen, um wie viel mehr der Dichter in den Erzeugnissen seiner Phantasie. König Purrel trägt eine wunderbare Rüstung aus Drachenhaut: Harnisch und Schild glänzend grün, der Helm vierfarbig schillernd wie der Regenbogen, Alles hieb- und stichfest, hart wie Diamant.

ez wâren spæhe liute,
die worhten sölhe sarwât,
der man ûf dem Sande wênic hât.[2])

Nicht minder prachtvoll ist der Helm des Königs Cliboris: ringsum hangen Edelsteine an gesponnenem Golde herab. So oft er das Haupt bewegt, funkeln die zitternden Steine,

als ob im fiwers vanken
flügen ûz dem munde
glüendic ob und unde.[3])

Die herrliche Rüstung des schwarzweissen Feirefiz spottet nach Wolframs Meinung aller Beschreibung:

ez ist wunder, ob ich armer man
die rîcheit iu gesagen kan,
die der heiden für zimierde truoc.
sage ich des mêre denne genuoc,
dennoch mac ichs iu mêr wol sagen.[4])

An allen Ecken und Enden blitzen Edelsteine hervor:

es het ein armez wîp bevilt
an dem wâpenrocke al eine.[5])

1) W. 229, 24. 2) W. 426, 28. Der Dichter stellt das Phantastisch-Märchenhafte in scherzhaften Gegensatz zur Wirklichkeit, zu den Gebräuchen der lieben Heimat; denn der Sand ist die Ebene südlich von Nürnberg.

3) W. 409, 28. Auf der Spitze des Helmes stand als Zierde eine Barke, welche sich, als dem König in der Schlacht das Haupt gespalten ward, derart mit Blut füllte (W. 411, 9), dass:

swer marnær drinne wære gewesen,
der möhte unsanfte sîn genesen.

4) P. 735, 9. Vgl. W. 376, 11—21. 5) P. 757, 20.

Die Wappenröcke, welche, aus den kostbarsten Seidenstoffen gefertigt, über dem eisernen Panzer getragen wurden, waren recht eigentlich die Prunk- und Modestücke der Zeit. Deshalb bedenkt sie der Dichter wiederholt mit seinen Scherzen, z. B. ihren unvergleichlichen Stoff:

ein Regenspurger zindâl (Kleiderstoff)
dâ wær ze swachem werde;[1])

ihren strahlenden Glanz, der Sonne Spiegelbild:

mîner tohter tocke (Puppe)
ist unnâch sô schœne:
dâ mit ich si niht hœne;[2])

die Glut ihrer Farben:

al sîniu eier het ein strûz
derbî wol ûz gebrüetet.[3])

Aussergewöhnlich grosse Waffen werden nur im »Willehalm« erwähnt. Rennewarts Hünenschwert veranschaulicht Wolfram seinen Zuhörern durch scherzhafte Anspielung erstens auf den zeitgenössischen Dichter Neidhart von Reuenthal, den Erfinder der höfischen Dorfpoesie:

man muoz des sîme swerte jehen,
het ez hêr Nîthart gesehen
über sînen geubühel (Gauhügel) *tragen,*
er begundez sînen friunden klagen,[4])

1) P. 377, 30. 2) W. 33, 24. Meiner Tochter Puppe ist beileibe nicht so schön angeputzt; doch will ich die Puppe mit diesen Worten durchaus nicht herabsetzen.

3) W. 364, 28. 4) W. 312, 11. Bezieht sich diese Anspielung vielleicht auf eine Strophe Neidharts, die Lachmann in die Anmerkungen (S. 175) verweist?

Der ein (Dörfler) *der koufte ein swert bî einem pfunde,*
daz er sô schœnez nie ze sînen zîten sach.
dô satzt er ze bürgen sîner lieben swiger kint.
iâ wæn ich nie gouch sô tœrschen vunde
der mengem garten tuo sô grôzen ungemach.
swaz er gabizstûden vant, die schriet er als den wint.
lûte er schrei
»wære daz mîn vînt, ein starker man,
lunge und leber slüege ich al enzwei,
solte ich in mit disem swert bestân.«

Das Lied (S. 59, 36 ff.) ist an die Freunde gerichtet und beklagt mit verhaltenem Unwillen das ungefüge Auftreten zweier Dörfler gegenüber der Geliebten des Dichters.

zweitens auf die Nördlinger eisernen oder hölzernen Flachsschwingen:

ze Nördeling kein dehsschît
hât dâ niemen alsô breit.[1])

Zu einem tapfern Ritter gehört selbstverständlich ein muthiger Streithengst. Darum macht sich Wolfram lustig über den Heidenkönig Margot, welcher in der Schlacht eine gepanzerte, mit reichen Decken umhüllte Stute reitet:

der orse muoter man niht wil
sô hie ze lande zieren:
wir kunnen de ors punieren.[2])

Die Ritter bildeten den Kriegerstand des späteren Mittelalters; das Waffenhandwerk und seine Uebung in Krieg und Frieden war die Hauptaufgabe ihres Lebens. Wie sehr letztere Anschauung dem ritterlichen Wolfram in Fleisch und Blut übergegangen war, ergibt sich daraus, dass er sogar die Bewegung der Planeten am Himmelsgewölbe als Heldenritt:

(Gottes Hand) *die plânêten lât*
ir poynder vollen gâhen
bêdiu verre und nâhen.[3])

und die Abenddämmerung als ein Besiegtwerden des Tages auffasst:

der tac liez sînen strît.[4])

Was im Kriege die Schlacht, das war im Frieden das Turnier. Von Jugend auf erprobten sich die Ritter in allerhand Waffenspielen, theils in Einzel-, theils in Massenkämpfen. So tummeln sich in buntem Gedränge die Edelknechte auf dem Hofe der Königsburg von Munleun, ohne Rücksicht auf ihre Umgebung:

von der manger slahte harre (Aufenthalt)
wart versûmet lîhte ein man
der über den hof wolte gân . . .
dâ wære ein ungefriunt gebûr
vil lîhte in dem schalle[5])
gedigen z'einem balle
von hurte her unde dar.[6])

1) W. 295, 16. Vgl. Grimm, Wb. 2, 881 unter »*dechsel*«.

2) W. 395, 12. Bei uns ist es nicht Sitte, die Stuten so herauszuputzen; aber die Streithengste verstehen wir in Trab zu bringen. 3) W. 309, 20.

4) P. 423, 15. 5) in dem lauten Treiben hin und her.

6) W. 187, 20. Das gleiche Bild gebraucht der Dichter, als Willehalm ringsum von feindlichen Schaaren angegriffen wird (W. 85, 22):

in gap ein schar der andern schar
von hant ze hant als einen bal.

Bis in die Nacht turnieren die Helden vor Herzeloidens Hauptstadt Kanvoleis. Das ist denn doch zu lange:

nu ist zît daz man si kêre
von ein ander. niemen hie gesiht:
sine wert der phander liehtes niht:
wer solt ouch vinsterlingen spiln?
es mac die müeden doch beviln,[1])

d. h. »Es ist nun Zeit, dass man die Spieler von einander bringe. Es wird dunkel und Niemand kann mehr sehen: der Pfander (Wirth) giebt ihnen kein Licht, wie sonst Abends beim Spiele geschieht: wer möchte aber im Finstern spielen? Den Müden wird es ohnedies zu viel, so lange zu würfeln« (nach Haupt).[2])

Mitunter arteten die Turniere in offene Feindseligkeit aus. In der Erbitterung des Handgemenges verflochten sich Rosse und Reiter zu einem wirren Knäuel, wobei keiner ohne blaue Flecken davonkam:

P. 75, 6. *den wart dâ gâlûnt ir brât* (ihr Fell gegerbt)
mit treten und mit kiulen.
ir vel truoc swarze biulen: . . .
ine sagez iu niht für wæhe:
dâ was diu ruowe smæhe.

P. 73, 4. . . . *dâ was grôz gedranc,*
hôhe fürhe sleht getennet,[3])
mit swerten vil gekemmet.

Mancher entsattelte Reiter rettete dann wenigstens sein Leben, indem er sich schleunigst rückwärts wandte:

hindenort, dâ (wo) *hielden zagen* (Feiglinge).[4])

Grossen Spass bereitet es unserm Dichter augenscheinlich, wenn beim Speerkampfe die Ritter aus dem Sattel gestossen werden. Mit den verschiedensten Ausdrücken verherrlicht sein Humor dies Missgeschick, z. B.

1) P. 82, 16. 2) Ztschr. 11, 53 ff. und zu Erec (1871) S. 339 ff.

3) hohe Ackerfurchen zur ebenen Tenne gestampft.

4) P. 73, 10. Einen ähnlichen Seitenhieb auf die trägen Ritter seiner Zeit theilt Wolfram in folgenden Worten aus: die Königin von Waleis hatte ein arbeitsvolles Turnier ausgeschrieben (P. 60, 11),

einen turney alsô gezilt,
des manegen zagen noch bevilt
swa er dem gelîche werben siht:
von sîner hant es niht geschiht.

P. 73, 23. (Lac hatte) *enphangen solhen solt,*
den der vallende an der erde holt.
P. 174, 30. *al vallende er den acker maz.*
P. 598, 6. *hin reit der helm, hie lac der man.*[1])
W. 118, 9. *Arnaldes satel wüeste lac.*[2])
P. 68, 12. *er muoz . . suochen furt* (Bahn, Weg)
hinderm ors ûfme grieze.
P. 379, 28. *manc vole* (Ross) *ân sînen meister lief,*
des hêrre dort ze fuoze stuont:
ich wæn dem was gevelle kunt.

In thörichtem Uebermuthe hatte Segramors Parzivals Sturz in den Schnee prophezeit; statt dessen trifft ihn selber das böse Schicksal, und der Spott obendrein:

er muose ûf durch ruowen stên,
ober inder wolde gên.
sich legent genuoc durch ruowen nider:
daz habt ir dicke freischet sider.
waz ruowe kôs er in dem snê?
mir tæte ein ligen drinne wê.
der schadehafte erwarp ie spot:
sælden pflihtær dem half got.[3])

In der *vesperîe,* d. h. im Kampfspiel am Vorabend des eigentlichen Turniers, wirft Gahmuret ausser vielen andern Rittern schliesslich auch den kühnen Lähelin vom Ross und nimmt ihm das Unterthänigkeitsgelübde ab:

sîne sicherheit er an sich las.
doch læse ich samfter süeze biren (Birnen),
swie die ritter vor im nider riren (purzelten).[4])

Offenbar der Mangel eines Streitrosses veranlasst unsern Dichter zu dem leidigen Wunsche, auch einmal im Speerkampfe herabzupurzeln, weil er dann wenigstens auf einem stattlichen Hengste sitzen würde. Auf dem grünen Anger

[1]) Der launige Dichter lässt den Helm auf des Gegners Lanzenspitze weiter reiten, während sein Herr am Boden liegen bleibt.

[2]) Vgl. P. 135, 2. W. 19, 4; 8.

[3]) P. 289, 5. Zwei sprichwörtliche Wendungen krönen hier den Humor: »Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen« und »Wer das Glück hatte, dem half Gott« oder wie wir sagen: »Wer das Glück hat, führt die Braut heim.« [4]) P. 79, 30.

dâ vielen ûf die werden man,
den diu êre en teil was getân.[1])
mîn gir kan sölher wünsche doln, (unter der Bedingung)
daz et ich besæze ûf dem voln.[2])

Anderwärts preist Wolfram seinen feinen Dichteranstand, dass er den alten König der Bretagne beim Sinken vom Ross so schön in den blumigen Rasen bettet, nicht auf das bäurische Ackerland:

ez stuont dâ bluomen vil umb in.
wê (ei) *wie gefüege ich doch pin,*
daz ich den werden Berteneis
sô schône lege für Kanvoleis,
dâ nie getrat vilânes fuoz . . .
noch lîhte nimmer dâ geschiht.[3])

Besondere Beachtung verdient hier noch die Tjoste zwischen Parzival und dem Templeisen, welche am Rande eines Bergabhangs stattfindet. Beide stürzen beim Anprall der Rosse die Halde hinunter, doch glücklicherweise erfassen Parzivals Hände einen Cedernast, an welchem er nun in der Schwebe hängt. An diese kritisch-komische Lage knüpft der Dichter den gutmüthigen Scherz:

nu jehts im niht ze schanden,
daz er sich âne schergen hienc.[4])

Der Gralritter dagegen fällt so tief hinab,

daz dâ sîn leger wênec slief.[5])

Zwei Auffassungen sind hier möglich: 1) dass er bei seinem Liegen wenig schlief, dass er zwar zum Liegen, aber nicht zum Schlafen kam; 2) dass da sein Lager wenig zur Ruhe gelangte, d. h. dass er den tiefen Abhang von Absatz zu Absatz hinunterkollerte. Doch möchte ich wegen des Ausdruckes *sô tief* ersterer Erklärung den Vorzug geben. — Im Thalgrunde angelangt, klettert der Templeise sodann auf der andern Seite wieder in die Höhe und eilt von dannen:

wolt er teilen den gewin
den er erwarp an Parzivâl,
sô half im baz dâ heime der grâl.[6])

1) denen die Ehre ein wenig beschieden war, nämlich auf dem Anger zu liegen.
2) P. 75, 19. 3) P. 74, 9. 4) P. 445, 2. 5) P. 444, 26.
6) P. 445, 10. Ich erkläre diese Stelle folgendermassen: *teilen* = »zweierlei zur Wahl vorlegen«, wie P. 523, 19. 215, 13. (510, 28.) T. 142, 4. »Hätte er sich jetzt zur Wahl vorgelegt einerseits den schlimmen Gewinn, den er im Streit mit Parzival erwarb, andrerseits das Wohlleben und die Gesundheit beim Gral, so

Möglichst viele Speere brechen (*den walt swenden,* wie Wolframs Lieblingsausdruck lautet), darein musste ein echter Ritter seinen Ruhm setzen. Die Splitter mussten so dicht in der Luft herum wirbeln, dass sie vor der Sonne Schatten gaben.[1]) Ein solcher *waltswende*[2]) war der Sarazenenkönig Raabs:

> *z'einem forstære*
> *kür ich ungerne sîne hant,*
> *sît der walt sô vor im verswant.*
> *man tuot von sînen tjosten kunt,*
> *der Swarzwalt und Virgunt*[3])
> *müesen dâ von œde ligen.*

»Wer das nicht glauben will,« fährt der Dichter fort, »der mache sich aus dem Staube«:

> *daz liegen solt ich hân verswigen,*
> *beginnt etslîcher sprechen:*
> *wan* (warum nicht) *lât der selbe brechen*
> *den walt einen andern man?*
> *und habe er verre dort hin dan.*[4])

Als ein Zeichen von Kraft und Geschick galt es, wenn die Lanze durch den Schild des Gegners ein weites *venster*[5]) bohrte:

> *alsus mâlet si* (die Schilde) *der strît:*
> *wer gults* (bezahlte es) *den schiltæren* (Schildmalern),
> *ob ir varwe alsus wæren?*[6])

Waren die Speere verstochen, so griffen die Kämpen zum Schwert, um sich unter Deckung des Schildes gegenseitig zu bearbeiten:

> *sine mohten vîrens niht gepflegen,*
> *in was ze werke aldâ gegeben.*
> *dô zerstuben in die schilde,*
> *als der mit schimpfe spilde*
> *und vedern würfe in den wint.*[7])

würde ihm wohl letztere Wahl, das behagliche Leben auf der heimischen Gralburg, besser bekommen sein.« Nach Wolframs knapper Ausdrucksweise sind die letzten beiden Satztheile (welche ein und denselben Wahlgegenstand enthalten) in éinen zusammengezogen.

1) T. 2, 3. 2) P. 57, 23. Vgl. P. 73, 7. 79, 22. 81, 9. 290, 24. 427, 3. 665, 15. 769, 11. (738, 24.) W. 156, 29. 220, 12. 378, 1. 389, 30. T. 102, 1.

3) Waldgebirge zwischen Ansbach und Ellwangen.

4) W. 389, 28. 5) P. 295, 15. 505, 4. 6) P. 505, 6. 7) P. 211, 27. Vgl. P. 537, 20: *der schilt ist immer strîtes pfant.*

Darum werden die Helden häufig mit hämmernden Schmieden verglichen:

P. 210, 4. *dô wâpnden sich die kampfes smide.*
W. 77, 12. *ieweder künec ûf in sluoc*
sô die smide ûf den anebôz.[1])
P. 112, 28. (Parzival) *wart mit swerten sît ein smit,*
vil fiwers er von helmen sluoc.

Von einem äusserst hartnäckigen Schwertkampfe heisst es:

es wæren müede zwêne smide,
op si halt heten starker lide,
von alsô manegem grôzem slage[2])

oder auch mit Bezug auf das Dreschen der Bauern:

dâ wære zwein gebûren
gedroschen mêr denne genuoc.
iewedr des andern garbe truoc:[3])
stuckoht die wurden hin geslagen.[4])

Unter Wolframs Helden ist es namentlich Parzival, welcher sich durch die wuchtige Kraft seines Schwertschlages auszeichnet. Dünkt es schon dem König Gramoflanz, als ob sechs Männer auf ihn einhieben,[5]) so vermeint der Seneschall Kingrun gar, dass eine Steinschleudermaschine ihn mit ihren Geschossen überschütte:

Kingrûn scheneschlant
wânde vremder mære,
wie ein pfeterære
mit würfen an in seigte.
ander strît in neigte:
ein swert im durch den helm erklanc.[6])

1) Vgl. W. 404, 10. 2) P. 537, 27. 3) die Garbe, auf welche der andre losdrasch, d. i. den Schild. 4) P. 385, 16.

5) P. 705, 21: . . . *dô dûhte in nuo*
daz hie sehse griffen strîtes zuo.

Der übermüthige Gramoflanz pflegte sonst nur mit zwei Gegnern zugleich zu fechten; Parzival belehrt ihn eines Bessern (P. 705, 25):

er het in underwîset
einer zuht die man noch prîset:
ern (Gramofl.) *genam sît nimmer mêre*
mit rede an sich die êre
daz er zwein mannen büte strît,
wan einers im ze vil dâ gît.

6) P. 197, 22.

In den gleichen Wahn versetzen Parzivals gewaltige Schwertstreiche den König Clamide, welcher den Waffenstillstand seitens der Städter gebrochen und sich durch Mangenwürfe von der Stadtmauer her beschossen glaubt:

ez giengen ûf in slege grôz:
die wârn wol mangen (Wurfmaschine) *steins genôz.*
sus antwurt im des landes wirt (Parzival)
»ich wæn dich mangen wurf verbirt (verschont):
wan dâ für ist mîn triwe pfant.
hetest et vride von mîner hant,
dirn bræche mangen swenkel (Schwengel)
brust houbet noch den schenkel.« [1])

Sogar den starken Feirefiz, seinen Halbbruder, bezwingt Parzival in so weit,

daz der küene rîche gast (Fremdling)
mit strûche venje suochte. [2])

Brachte die Schärfe des Schwertes keine Entscheidung, so suchte man den Gegner zu umfassen und mit Leibeskraft zu Boden zu drücken. Einen derartigen wiederholten Ringkampf vergleicht Wolfram in scherziger Weise mit der Umarmung der Freundschaft:

mit halsen solch geselleschaft
müeze mich vermîden:
ine möht ir niht erlîden. [3])

Am schwierigsten und seltensten war diese Kampfart zu Pferde, ebenso wie der Schwertgang gewöhnlich zu ebener Erde ausgefochten wurde. Parzival ist natürlich auch in dieser Kunst Meister; mit kräftigen Armen zuckt er seinen Feind aus dem Sattel wie eine Hafergarbe (*als ein garbe häberîn* P. 265, 14).

Bevor wir zu des Dichters scherzhaften Bemerkungen übergehen, welche das Heerwesen berühren, müssen wir noch einiger besondern Erscheinungen gedenken, zunächst der Freiheit der Ritter von Zollabgaben. Auf ihr beruht der Humor in folgender Stelle des »Willehalm«. Der Stadtrichter zu Orlens besteht hartnäckig darauf, dass Willehalm am Stadtthor Zoll bezahle. Dieser aber beruft sich auf

[1]) P. 212, 9. [2]) P. 744, 12 »einen Kniefall that, wie um zu beten; hier wohl absichtlich scherzend von dem Heiden gebraucht: ins Knie sank« (B.).
[3]) P. 542, 20.

sein gutes Recht, und als die Stadtknechte auf des Richters Befehl Hand an ihn legen, zieht er zur Vertheidigung sein Schwert:

den zol ich an der næhsten tür[1])
durch niemen gerne holte,
den der rihtær dâ dolte:
des houbtes er dô kürzer wart.[2])

Mit Schwertstreichen bricht der Markgraf sich Bahn:

er machte rûm dâ was gedranc.[3])

Aber in seinem Rücken erdröhnt die Sturmglocke; die ganze Stadtgemeinde, Alles was Beine hat, läuft hinter ihm drein, mit Stecken und Stangen bewaffnet:

swer stab oder stangen truoc,
z'ors und ze fuoz was der genuoc,
et al diu comunîe.
niht halp sô manegiu bîe (Biene)
möhten tœten einen starken bern (Bären).[4])

Graf Arnalt, der königliche Statthalter, macht sich gleichfalls mit Rittern und Knechten zu Willehalms Verfolgung auf. Den Erfolg schildert der Dichter vorausgreifend mit den Worten:

solten sichs die wunden laben
daz er in wider sante,
decheinen durst daz wante.[5])

Mittlerweile erhält Willehalm den Oberbefehl über das Reichsheer, an dessen Spitze er einige Zeit später durch dieselbe Stadt marschirt:

der marcgrâve moht âne zol
durch Orlens nu rîten wol:
in habete nu dâ niemen zuo.[6])

Ein zweiter Punkt betrifft die Ritter, welche in Reckenweise abenteuernd die Länder durchstreiften, um bald da, bald dort im Solde fremder Fürsten Kriegsdienste zu leisten. So zieht Gahmuret, nach des Vaters Tode erbelos, nach dem Morgenlande, und selbst als er Herzeloidens Thron theilt, treibt ihn der Thatendrang abermals in die Ferne, ohne *mâge und man,* ja selbst ohne *gesellen,*

sîn schilt ander schilte eine (vereinsamt).

[1]) selbst wenn ich nicht weit darnach zu gehen hätte. [2]) W. 113, 26.
[3]) W. 114, 2. Vgl. P. 77, 28. [4]) W. 117, 17. [5]) W. 116, 28.
Die Fieberhitze erregt bei den Verwundeten bekanntlich viel Durst.
[6]) W. 209, 17.

Das findet Wolfram nicht in Ordnung, denn voller Humor fügt er hinzu:

durch daz solte ein schilt gesellen kiesen,
daz im ein ander heiles (Prosit) *wunschte, ob dirre schilt kunde niesen.*[1])

Aehnlich wie Gahmuret wandert Heimrich, mit dem Beinamen »der Schetis« (Landfahrer?), in die weite Welt[2]) und fristet sein Leben von der gewonnenen Kriegsbeute,[3]) in der Hoffnung, dass ihm das Kriegsglück dereinst Krone oder Lehen bescheren werde:

erne hete der erden niht sô breit
als ein gezelt möht umbehaben:
niht anderr urbor moht er haben,
wan als der unverzagete
an den vînden bejagete.[4])

Des »irrenden Ritters« Besitzthum an Land und Leuten, an Hab und Gut, veranschaulicht Wolfram mit köstlichem Humor:

er verlôs niht an den schâfen,
daz der wolf erbeiz od daz entran:
swâ stat oder burc verbran,
dâ verlôs er ninder schoup:
an al der sæte und ame loup
dâ tet im kleinen schaden der schûr (Hagelschauer).
diu habe wart sînen liden sûr.[5])

Infolge des bedeutenden Einflusses, welchen die Kirche auf das weltliche Treiben des Mittelalters ausübte, war es kein seltenes Ereigniss, wenn ein Rittersmann seine Tage als Klostermönch oder als Einsiedel beschloss. Ein solcher Einsiedler war Trevrizent, dessen ärmliche Lebensweise Wolfram in seiner drolligen Art beschreibt. In der einsamen Waldklause verzehren Parzival und Trevrizent ihre kärgliche Mahlzeit, ungekochte[6]) Wurzeln und Kräuter, die sie im Forste gesucht und in der Quelle abgewaschen haben:

1) T. 80. 2) Von ihm und seinem Genossen Schilbert sagt der Dichter scherzend (W. 243, 10):

des werden Gahmuretes erbeteil
was die jungen bêd an komen, d. h. Nichts.

3) In den beständigen Feldzügen war der Ritter gewissermassen mit seiner Lanze verwachsen (W. 241, 25):

sîn zeswiu hant wuohs umben schaft.

4) W. 241, 20. 5) W. 244, 24. 6) P. 485, 7 sagt Trevrizent: »*mîn küche riuchet* (raucht) *selten*«, nämlich weil er keine hat.

man dorfte in niht mêr spîse holn:
dane was gesoten noch gebrâten,
unt ir küchen unberâten (ohne Vorrath).[1])

Nach dieser reinlichen spärlichen Kost brauchen sie sich nicht die Hände zu waschen, wie es sonst im Mittelalter Sitte war, weil man beim Essen die Finger zu Hülfe nehmen musste; denn Gabeln kannte man nicht und kleiner Stäbchen bediente man sich äusserst selten.

swaz dâ was spîse für getragen,
beliben si dâ nâch ungetwagen (ungewaschen),
daz enschadet in an den ougen niht,
als man fischegen handen giht.[2])
ich wil für mich geheizen (versichern),
man möhte mit mir beizen,[3])
wær ich für vederspil erkant,
ich swunge al gernde von der hant
bî selhen kröpfelînen
tæte ich fliegen schînen.
wes spotte ich der getriwen diet?
mîn alt unfuoge mir daz riet.[4])

Die Hauptkraft der mittelalterlichen Heere lag in der schwerbewaffneten Reiterei, d. h. den Rittern. Je zahlreicher die Ritterschaft, desto mächtiger der König. Darum betont Wolfram wiederholt die grosse Anzahl der Lanzen und Banner. Speer an Speer ragt um den König Poydiconjunz:

wær Swarzwalt ieslîch stûde ein schaft,
man dorft dâ niht mêr waldes sehen,
swer sîne schar wolde spehen.[5])

1) P. 486, 10. 2) Es herrschte der Aberglaube: es sei den Augen schädlich, wenn man sie mit Händen berühre, mit welchen man soeben Fische gegessen hat. 3) mich zur Jagd auffliegen lassen.

4) P. 487, 1. Als sich beide auf einem Laubhaufen schlafen legen (P. 501, 7): *wênc wart in bette und kulter brâht.*

5) P. 379, 6. P. 66, 24. Vgl. P. 216, 9 das glänzende Festlager des Königs Artus auf der Ebene von Dianazdrun:

ob ich iu niht gelogen hân,
von Dîanazdrûn der plân
muose zeltstangen wonen (gewohnt werden)
mêr dann in Spehteshart sî ronen;

Im Franzosenheere wehen so viele Banner, als ob alle Sträucher mit seidenen Wimpeln behangen wären:

als al die stûden sîdîn
wærn.[1])

Ebenso im Sarazenenheer:

als ob ûf einen grôzen walt
niht wan banier blüeten.[2]) —
sölch was der banier zuovart,
als al die boume Spehtshart
mit zendâl wærn behangen.[3])

Von den flatternden Fahnen des Königs Halzebier heisst es, ein Schiff hätte ihre Menge nicht fassen können:

man möhte in eine barken
sô manege banier niht gelegen.[4])

Besonders ansprechend ist folgender Ausdruck unsres Dichters. Zur Rache der erschlagenen Glaubensgenossen zieht ein so zahlreiches Christenheer heran,

daz ez die engel möhten sehen,
kunden si zimierde spehen.[5])

Ins Ungeheuerliche lässt Wolfram die Heeresmasse wachsen, wenn einzeln oder vereinigt die zehn Schlachthaufen der Sarazenen auftreten. Dann »schneit« und »regnet« es Ritter:

dâ snîten rîter ûzem luft.[6]) —
Oransch wart umbelegen,
als ob ein wochen langer regen
niht wan rîter güzze nider.[7])

Welche Menschenflut muss allein Terramers zehnter Heerhaufen herangewälzt haben! Die Zahl der Krieger ausrechnen, wäre dieselbe vergebliche Arbeit, als wollte man im Regenschwall jeden einzelnen Tropfen zählen:

von sîner zehenden schar flüete
möht ich prüevens wol gedagen.
doch müese er manegen zaphen tragen,

und P. 805, 20 das Lichtmeer auf der Gralburg:
vil kerzen man dô enzunde,
reht ob prünne gar der walt.

1) W. 225, 21. 2) W. 58, 6. 3) W. 96, 15. 4) W. 22, 6.
5) W. 313, 15. 6) W. 425, 11. Aehnlich W. 209, 12. 7) W. 99, 2.

der des regens zaher besunder
verschübe: daz wære ein wunder.[1])

Rhein und Rhone könnten in vierzehn Tagen nicht so gewaltige Wogenmassen aufstauen:

der (wenn Jemand) *den Rîn und den Roten*
vierzehen naht verswalte
und den tam (Damm) *dervon schalte,*
dine gæbn sô grôzer güsse niht
alsô man Terramêre giht.[2])

Seinen Gipfelpunkt erreicht dieser veranschaulichende Humor in folgenden zwei Gleichnissen. Voll tiefen Ingrimms über die Vernichtung der Seinen ruft Willehalm, als er gerettet noch einmal vom Gebirge auf die überfluthete Schlachtebene zurückschaut:

»*ir gunêrten Sarrazîn,*
ob bêdiu hunt unde swîn
iuch trüegen (geboren hätten) *und dâ zuo diu wîp*
sus manegen werlîchen lîp,
für wâr möht ich wol sprechen doch
daz iwer ze vil wær dannoch (auch da noch).«[3])

Seinem greisen Vater schildert Willehalm die Unmasse der Sarazenen durch ein altbekanntes Rechenbeispiel:

»*der z'ende ûz zwispilte*
ame schâchzabel ieslîch velt
mit cardamôm, den zwigelt
mit dem prüeven wære gezalt,
Terramêr und Tybalt
heten mangern rîter dâ«,[4])

d. h. wenn Jemand (mit 1 anfangend) auf jedes Feld des Schachbretes bis zum allerletzten doppelt soviel Cardamomkörnchen setzte als auf das vorhergehende und ihre Summe beim Ausrechnen nochmals verdoppelte: wahrlich, die Heidenkönige hatten viel mehr Ritter um sich, als diese Gesammtzahl beträgt. Willehalm hat wohl ebenso wenig wie Wolfram diese Zahl ausgerechnet, welche in dem netten Sümmchen von

1) W. 399, 18. 2) W. 404, 22. 3) W. 58, 15. Vgl. W. 392, 28:
ob ie her (Heer) *wart swanger,*
des möht man jehen der heiden schar:
ob einiu de andern niht gebar,
so ist wunder wanne (woher) *in kæm diu fluot.*

4) W. 151, 2.

2 × 18, 446, 744, 073, 709, 551, 615
= 36, 893, 488, 147, 419, 103, 230

(d. i. nahezu 37 Trillionen) besteht, sonst hätte er sich gewiss zur Steuer der Wahrheit eine Kleinigkeit davon abziehen lassen.

Ein so ungeheures Heer, wie das der Sarazenen, musste natürlich aus den entferntesten Völkerschaften zusammengesetzt sein, die einander der Sprache nach wildfremd waren:

dâ fuor manec sundermunt,
der niht wesse waz der ander sprach,
ob er erge oder güete (Böses oder Gutes) *jach.* [1])

Mancher König war mit seinen Kriegsvölkern »über das fünfte Meer« herbeigekommen:

heten mārnær von den iht genomen,
daz enaht ich niht für wunder. [2])

Unermesslichen Umfang hatte der Kopfzahl zufolge auch das Heerlager der Heiden, welches sie beim Abzuge in Brand steckten:

von rouche und von smacke
ein naslôser bracke (Spürhund)
wær wol ze verte komen dâ:
sô breit was Terramêres slâ. [3])

Was ausser den Rittern und Knechten einen wesentlichen Bestandtheil der mittelalterlichen Heere bildete, ersehen wir aus einer Stelle des »Parzival«. In langgestrecktem Zuge bewegt sich auf der Landstrasse der Tross: die unvermeidlichen [4]) Krämer mit den mannigfachsten Handelswaaren (*der market*) und eine Menge feiler Dirnen und Landstreicher:

ouch was der frouwen dâ genuoc:
etsliu den zwelften gürtel truoc
ze pfande nâch ir minne. [5])
ez wârn niht küneginne: [6])
die selben trippâniersen (Lustdirnen)
hiezen soldiersen (Söldnerinnen).
hie der junge, dort der alde,
dâ fuor vil ribalde:

[1]) W. 399, 28. [2]) W. 339, 22. [3]) W. 240, 9. Vgl. W. 440, 12.

[4]) P. 341, 18: *des enwas et dô kein ander rât* (Abhülfe).

[5]) Gürtel, welche die Ritter nach genossener Minne als Pfand anstatt Bezahlung zurückgelassen hatten.

[6]) Es waren nicht etwa Königinnen, obwohl und weil sie reich an Gürteln waren.

ir loufen machte in müede lide.
etslîcher zœm baz an der wide (Galgenstrang),
denne er daz her dâ mêrte
unt werdez volc unêrte.[1])

Donnergleich war das Schlachtgetümmel, wenn zwei schwergepanzerte Ritterheere auf einander prallten. Der scherzhafte Dichter vergleicht es mit Windhosen und Wolkenbrüchen[2]) und mit dem Getöse des Wunderbettes, auf welchem Gawan umhersauste[3]); das Krachen der einzelnen Speere klingt ihm wie das Prasseln der Kastanien im Feuer[4]); Wald und Haide, Felsen und Meer erbeben[5]). Hier wird ein tapferer Fürst von den bestürzten Feinden angeschrien, wie im Walde der Wandersmann vom Häher[6]), dort geben lanzensplitternde Helden den Speerschnitzern neue Arbeit:

man hôrt ûz manegen vorsten
den walt (Speerwald) *dâ sêre krachen.*
die sper kunden machen,
die wæren nütze dâ gewesen:
si mugen ab sus vil baz genesen
dâ (dort wo) *si die schefte schiften drîn:*[7])
soltens in dem puneiz sîn,
ir wurde minr von in geworht.[8])

1) P. 341, 19. (Bezüglich der Tracht und der Benennung der feilen Dirnen vgl. noch P. 515, 1—6. W. 153, 1—6.)

2) *wolken rîz* P. 378, 11. W. 389, 19. 3) W. 403, 20.

4) P. 378, 16: *als der* (wenn Jemand) *würfe in grôze gluot*
ganze castâne.

5) W. 37, 4. 400, 22. Anderwärts zieht Wolfram sogar die naturgeschichtliche Sage herbei, dass die jungen Löwen todt zur Welt kommen und erst durch das Gebrüll ihres Vaters zum Leben erweckt werden; der Schlachtenlärm ist hier so grausig, dass ihm die Löwenkinder ihr Leben verdanken könnten (W. 40, 5):

es möhten lewen welf genesen,
der geburt mit tôde ie muose wesen:
daz leben in gît ir vater galm (Gebrüll).

Vgl. P. 738, 19: »*den lewen sîn muoter tôt gebirt: von sîns vater galme er lebendic wirt.* Ebenso waren Parzival und Feirefiz *ûz krache erborn*«, d. h. sie stammten von einem speerbrechenden Vater.

6) W. 407, 10: *iwer iegeslîchen hât diu heher*
an geschrîet ime walde:
alsô wart ouch dort der alde
durch sînen strît beruofen (angeschrien).

7) d. h. daheim in ihrer Werkstatt. 8) W. 370, 16.

Alles im blutigen Ernst,[1]) nicht wie auf dem gemüthlichen Kitzinger Turnier mit seiner Gevatterschaft:

von Kizzingen ein turnei
het unhôhe aldâ gewegen:
man muoses dort anders pflegen
mit den ekken bluotvar.
ze bêder sît die helde gar
ane gevaterschaft dâ sint.[2])

Herüber und hinüber fallen die Schwertschläge hageldicht:

si begiengen an den liuten,
ob sie stocke solten riuten,
sine dorften[3]) *harter houwen niht.*

Hier klappern die Waffen der Bogenschützen:

da begunden snateren die bogen
sô die storche im neste,[4])

dort werden von eisernen Streitkolben die feindlichen Helme gewalkt, wie die Bernhardshäuser Hüte unter den Fäusten der Hutmacher:

mit kolben wart gewalken
vil manec werlîch rîter guot.
wie möht ein Bernhartshûser huot
harter ûf ein ander komen?[5])

Wie Zimmerleute schwingen die Fussknechte ihre mörderischen Morgensterne:

ich hete ungerne hiute
sölhe zimmerliute:
ine möht in niht gelônen.[6])

Fester und fester umarmen sich die eisernen Heeresmassen,

als obs in einer presse (Weinpresse)
zesamne wærn getwungen.[7])

1) W. 222, 18: *sine spilten niht der tocken* (es war kein Puppenspiel): *ez galt ze bêder sît daz leben.* 2) W. 385, 26. 3) hätten nicht gebraucht. W. 381, 9. Vgl. W. 373, 22: (die Krieger) *borgeten und verkouften mangen wehsel âne tumbrel* (manchen Umsatz an Waaren, aber ohne Krämerkarren).

4) W. 375, 10. 5) W. 397, 2.

6) W. 396, 17. Vgl. W. 54, 22. 394, 13.

7) W. 391, 20. Vgl. vs. 24:

daz was ein wîter nôtstal,
mit swerten verrigelet,
manec leben übersigelet
mit des tôdes hantveste.

dâ was versperret niht diu biunt.[1]) —
si kunden sich baz bringen
z'ein ander denne ichz künne sagen:
decheinen haz wil ich dem tragen,
swerz iu baz nu künde.[2])

Hin und her schwankt die wogende Schlacht:

der strît begunde tokzen,
als ûf dem wâge tuot diu gans.[3])

Allenthalben bedeckt sich die Wahlstatt mit Todten und Verwundeten:

in wârn diu strîtes muoder (Kleider)
mit swerten alze wît gesniten.[4]) —
den was almeistic lâzen
zer âdr od sus zem verhe.[5])

Der Tod hält reiche Ernte. Haufenweise stürzen die Ritter todt zu Boden, ein Teppich[6]) oder eine Streu für die müden Rosse:

wie si den orsen ströuten
mit manegem gezimiertem man!
diu wærns dâ heime wol erlân:
dâ sint diu müeden ors vil vrô,
der (wenn Jemand) *wirfet unders ein trucken strô.*[7])

Mancher Gaul freilich bekam keinen Grashalm mehr zu beissen:[8])

da ergienc der orse schelmetac,
dar nâch den gîren (Geiern) *ir bejac.*[9])

Endlich ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht. Alle Bande der Ordnung und des Gehorsams sind gelöst:

man swuor dâ bî ir (der Könige) *hulde niht,*
als uns diz mære dannen giht.
von hêrren von mâgen beiden
schiet ân urloup manec heiden.[10])

Bäche und Flüsse färben sich blutroth:

ê truogen (nur) *vörhen rôtiu mâl,*
rôt wurden (jetzt) *vische über al.*[11])

1) W. 391, 7. »*biunt*, von den Gemeinderechten befreites, besonderem Anbau vorbehaltenes und eingehegtes Feldstück« (Wackernagel).
2) W. 392, 2. 3) W. 398, 14. 4) W. 52, 6. 5) W. 449, 2.
6) W. 20, 21. 7) W. 393, 8.
8) P. 387, 23: *maneg ors daz sît nie gruose enbeiz.*
9) P. 387, 25. 10) W. 437, 29. 11) W. 439, 1.

Ueber das weite Gefilde wälzt sich die Völkerflut zurück nach der Meeresküste, nach den rettenden Schiffen. In hastiger Verwirrung nimmt Mancher ein unfreiwilliges Bad:

al gewâpent hin zem bade
man manegen fürsten kêren sach,
des hant nie questen gebrach.[1])

Jeder ist sich selber der Nächste, wo es Leib und Leben gilt:

swer begreif die barken ê,
der beite sînes bruoder niht.
etslîchem esklîr (Pascha) *man noch giht,*
er vrâgte wênic mære
umb sînen marnære.
dâ muosen künege selbe varn,
wolten si den lîp bewarn,
etslîche ân segel ûf gezogen.[2])

Wenden wir unsern Blick jetzt auf die Gegenpartei. Mit der Anschaulichkeit eines Augenzeugen, möchte ich sagen, schildert Wolfram in humoristischer Darstellung das Wohlleben, welches die siegreichen Christen in dem beutereichen Sarazenenlager führen.[3]) Fremdländische Speise ist in Hülle und Fülle vorhanden:

ob rœmscher keiser wæren drî,
ieslîcher mit sunderher,
die heten vollecîche zer
dâ funden ûf ir reise.

Die Anstrengung in dem gewaltigen Kampfe erfordert reichliche Ersetzung der Kräfte, das lässt sich denken:

dâ wart manec verhouwen hût
mit unkunder spîse erschoben.
sölhe herberge kunde ich loben,
swenn ichz gerne tæte,
da ich funde alsölh geræte.

Was aber ein ehrlicher Deutscher vor Allem zu wissen und zu geniessen begehrt, auch dafür haben die Natur und der Dichter reichlich gesorgt:

Kipper (Cypern) *und Vinepôpel*
hânt sô guoter trinken niht gewalt,
als si dâ funden manecvalt.

1) W. 436, 8: nicht nackt, wie sonst beim Baden, sondern vollständig bewaffnet, und ohne einen Laubbüschel abzubrechen, mit denen man im Bade die Haut zu streichen und die Scham zu decken pflegte. Vgl. Haupts Ztschr. 11, 50 ff.
2) W. 438, 14. 3) W. 447, 22.

Bald zeigen sich die Geist und Gemüth berauschenden Wirkungen dieses glücklichen Fundes:

geleschet nâch der hitze
wart dâ maneger, daz sîn witze
niht gein Salomône wac.
dâ was ir naht unde ir tac
unglîch an der arbeit.
etslîcher tranc daz gar sîn leit
mit liebe nam ein ende.
swaz al der heiden hende
ime sturme heten im getân,
diu klage muost ein ende hân:
in dûhte er hete si alle erslagen,
und daz alle helde zagen
wærn, wan (ausgenommen) *sîn eines herze.*
sîn selbes wunden smerze
was im reht ein meien tou.
weder der noch dirre in rou,
ez wær sîn vater oder sîn mâc:
ern ruochte wer dâ tôt belac,
ern ruochte ouch wer dâ lebte.
sus der nâch prîse strebte.

Dass unter diesen Umständen nicht Alles mit glatten Worten abging, kann man sich wohl vorstellen, allein

vant man dâ rede twerhe,
diu wart smorgens lîhte sleht.

Kurz und gut,

dâ hete der hêrre und der kneht
so genuoc daz in niht gebrach.
daz was en tiuschen guot gemach:
en franzoys hetens eise.[1])

Nach dem Räuschchen kommt das Plündern an die Reihe, das ist Kriegsbrauch und zugleich ein heilkräftiger Balsam für die Verwundeten, denn in Hoffnung auf reichen Gewinn

etslîcher grôze wunden
ahte als einer brâmen (Dornen) *kraz.*[2])

1) Aehnlichkeit besitzt folgende Stelle P. 314, 21: Cundrie überhäuft den König Artus mit Scheltworten und zwar *en franzoys*, woran der Dichter die launige Bemerkung knüpft: *ob ichs iu tiuschen sagen sol, mir tuont ir mære niht ze wol.*

2) Vgl. W. 335, 8: *daz ahtet ir als* (ob) *ein kleine breme* (Bremse) *viele ûf einen grôzen ûr* (Auerochs).

Sie finden sich nicht getäuscht:

die heiden von ir koufschaz
heten vil gegebn ze zolle.[1])

Natürlich bekümmern sich die fröhlichen Sieger wenig darum, ob den Heidengöttern und dem Heidenkaiser ihr Thun und Treiben gefällt oder nicht.

ir werder got Apolle,
wolt er zürnen, unde ir admirât,
des heten dise guoten rât,
swenne si ir hulde enbæren,
ob si in ir hazze wæren.
Mahumet und Tervigant,
Kâhûn, swie si wârn genant,
al der heidenschefte gote,
ûf dem wal (Wahlstatt) *die naht wart z'ir gebote*
lützel dâ gestanden.

Von ausserordentlicher Wichtigkeit waren für das Ritterzeitalter die Burgen, im Frieden als Wohnsitz der Herrengeschlechter und als Zuflucht in den Tagen der Noth. Wie das Ideal einer Ritterfeste aussah, vergegenwärtigt uns Wolfram durch zwei Beispiele: die Gralburg und das Wunderschloss, beide durch Lage und Bauart unbezwinglich. Die Erstere —

si stuont reht als si wære gedræt.
ez enflüge od hete der wint gewæt,
mit sturme ir niht geschadet was . . .
op si suochten elliu her,
sine gæben für die selben nôt
ze drîzec jâren niht ein brôt.[2])

Das Wunderschloss war vom Zauberer Clinschor auf einem steilen

1) Vgl. P. 185, 12. 248, 8.

2) P. 226, 15. Wie gedrechselt stand sie da. Wer sie hätte einnehmen wollen, der hätte hineinfliegen oder der Wind hätte ihn hineinblasen müssen. Wenn alle Heere dagegen anstürmten, die Mauern würden sich selbst bei dreissigjähriger Belagerung keinen Pfifferling draus gemacht haben.

Felsgipfel erbaut, in schraubenförmigen Windungen führte der Weg rings um den Schlossberg in die Höhe:

> *nâch trendeln* (Schraube) *mâze was der berc:*
> *swâ si verre sach der tumbe,*
> *er wând si liefe alumbe.*[1]) —
> *für allen sturm niht ein ber* (Beere)
> *gæb si ze drîzec jâren,*
> *op man ir wolte vâren.*[2])

Mitten in dieser Burg befand sich ein schöner Hof, lang und breit wie ein Dorfanger,

> *enmitten drûf ein anger:*
> (freilich) *daz Lechvelt ist langer.*[3])

Auch der Gralsitz enthält einen geräumigen Burghof, der über und über mit Rasen bewachsen ist, ein Zeichen, dass hier seit langer Zeit kein Ross im Ritterspiel getummelt ward. Das erinnert unsern ritterlichen Dichter sofort an seinen heimatlichen Gau, an den turnierreichen Anger von Abenberg: da war's ganz anders![4]) — An dieser Stelle möchte ich einen Scherz Wolframs einfügen, durch welchen er seinen Zuhörern eine alte, schwankende, mit geflochtenem Reissig bedeckte Schlagbrücke veranschaulicht:

> *seht wie kint ûf schocken varn, . . .*
> *sus fuor diu brücke âne seil:*
> *diun was vor jugende niht sô geil.*[5])

Sollte dem Dichter bei Schilderung dieser Brücke, die er so zu sagen mit liebevoller Umständlichkeit behandelt, wohl die auf seiner eigenen Burg, dem ärmlichen Wildenberg, vorgeschwebt haben?

Mühseligen Belagerungen fester Burgen verleiht Wolframs Humor mehrfach einen heiteren Anstrich. Vor Bearosche lassen sich die jungen Ritter, welche kürzlich erst ihre Schwertleite begangen haben, durch glühenden Thatendurst zu der Uebereilung hinreissen, einen

1) P. 508, 2. Ein Unerfahrner, der sie von Ferne sah, hätte glauben können, sie drehe sich fortwährend im Kreise.

2) P. 564, 30. Vgl. P. 508, 5. 3) P. 565, 3. 4) P. 227, 13.

5) P. 181, 7. »Wie Kinder auf Schaukeln sich bewegen, so bewegte sich die Brücke schaukelnd hin und her, wenn auch nicht wie eine Schaukel an einem Seile; freilich, ihre Jugend machte es nicht, dass sie so ausgelassen munter war: denn sie war schon alt.«

Vorkampf mit den Vertheidigern zu eröffnen. Trotz ihrer Tapferkeit wird ihnen übel mitgespielt:

die burgær pfanten se ûf der sât,[1])

d. h. nahmen ihnen die Waffen ab, wie man Bürschchen beim unbefugten Betreten fremder Saatfelder pfändet. — Mit einer Art Maskenscherz wird die Bestürmung von Oransche ausgeschmückt. Die heldenmüthige Gyburg sieht die Reihen der schwachen Besatzung durch die feindlichen Geschosse mehr und mehr gelichtet und greift im Drange der Noth zur List. Jedem todten Mann befiehlt sie einen Helm aufs Haupt, einen Schild an den Arm zu binden und mit diesen Truggestalten die leeren Zinnen zu besetzen.[2])

ir tôtez volc si leinde
gewâpent an die zinnen,
und ruortez sô mit sinnen,
daz ez die ûzeren (die Belagerer) *vorhten,*[3])

d. h. sie spielt dieselbe Rolle, wie die Spanier in Valencia mit dem todten Cid. Schliesslich weiss der spassige Dichter an den sonderbaren Kriegsleuten noch zweierlei rühmliche Eigenschaften zu entdecken:

diene wancten niht durch zageheit:
den selben was lieb unde leit
iewederz al gelîche.[4])

Eine Perle des Wolframschen Humors ist die köstliche Schilderung der Hungersnoth in der belagerten Stadt Pelrapeire. Ich glaube meine Abhandlung nicht besser abschliessen zu können, als mit ihrer wörtlichen Wiedergabe. Von der ausgehungerten Mannschaft heisst es:

die truogen alle slachen balc (schlaffe Haut) . . .[5])
ouch was diu jæmerlîche schar[6])
elliu nâch aschen var,
oder alse valwer leim (Lehm).

Das war freilich kein Wunder, denn

sine heten kæse, vleisch noch prôt,
si liezen zenstüren (Zähnestochern) *sîn,*
und smalzten ouch deheinen wîn[7])

[1]) P. 357, 14. Vgl. P. 444, 5. [2]) W. 111, 15. [3]) W. 230, 6
[4]) W. 111, 23. [5]) P. 183, 19. [6]) P. 184, 1.
[7]) sie machten mit dem Munde keinen Wein fettig — weil sie weder Schmalz noch Wein hatten.

mit ir munde, sô si trunken.
die wambe in nider sunken:
ir hüffe hôch unde mager,
gerumphen als ein ungers zager[1])
was in diu hût zuo den riben:
der hunger het inz vleisch vertriben.
den muosen si durch zadel dolen.
in trouf vil wênic in die kolen[2]) . . .
sich vergôz dâ selten mit dem mete
der zuber oder diu kanne:
ein Trühendingær phanne[3])
mit kraphen selten dâ erschrei (kreischte):
in was der selbe dôn enzwei.[4])

Sogar eine blosse Zeitbestimmung, die Nachtzeit vor dem ersten Hahnenschrei, verwandelt sich unter diesen Umständen im Munde des Dichters zur humoristischen Anspielung:

ez was dennoch sô spæte
daz ninder huon dâ kræte.
hanboume stuonden blôz:
der zadel hüener abe in schôz.[5])

Um wenigstens die junge Königin vor dem Hungertode zu retten, senden ihre Oheime aus ihrer Waldklause 24 Brode, 6 Schinken, 16 Käse und 4 Tönnchen Wein, eine Spende, welche, in edelmüthiger Weise unter die gesammte zahlreiche Besatzung vertheilt, freilich nur wie der Tropfen auf den heissen Stein wirken konnte:

wærn die burgær vederspil,
sine wæren überkrüpfet niht;
des noch ir tischgerihte giht,[6])

1) zusammengeschrumpft wie ungarisches narbiges Leder.

2) beim Umdrehen der Bratspiesse.

3) Trühendingen, das jetzige Wassertrüdingen an der Wörnitz; die dortigen Krapfen sollen noch heute Ruf geniessen. — Bartsch, Einleit. S. VIII: »In Trühendingen sass eine gräfliche Familie, die mit dem Meranischen Hause verwandt war und auf deren üppiges Leben, das am Ende des 13. Jahrh. die Verschleuderung ihrer Besitzungen zur Folge hatte, die Krapfen leicht eine Hindeutung sein können.«

4) diesen Ton kannten sie nicht mehr.

5) P. 194, 5. Es war da noch so tief in der Nacht, dass nirgends ein Hahn krähte. Dies hatte aber auch einen andern Grund: die Hahnebalken standen verwaist, die Hungersnoth hatte die Hühner heruntergeschossen.

6) P. 191, 12. Vgl. P. 201, 14.

d. h. ihre leeren Schüsseln. — Durch günstigen Zufall laufen endlich zwei mit Nahrungsmitteln befrachtete Schiffe in den Hafen ein. Als ob alle Elemente entfesselt würden, so belebt die frohe Kunde den niedergedrückten Geist des belagerten Volkes. Alles stürmt nach dem Landungsplatze, um sich der Ladung gewaltsam zu bemächtigen:

hin von den zinnen vielen
und gâhten zuo den kielen
daz hungerc her durch den roup.[1])
si möhten vliegen sô diu loup,
die magern[2]) *und die sîhten,*
von vleische die lîhten:
in was erschoben niht der balc.[3])

Wie die dürren Blätter im Herbstwind umherwirbeln, ebenso luftig erscheint dem launigen Dichter das sich überstürzende Gewühl der abgezehrten Menschengestalten. — Alle Noth und Qual ist jetzt glücklich überstanden, die Burgsassen haben wieder zu bräkeln und zu bräzeln:

den burgærn in die kolen trouf.
ich wær dâ nu wol soldier:
wan dâ trinket niemen bier,
si hânt wîns und spîse vil.[4])

Zugleich ein interessanter Beleg dafür, wie Wolframs durstige Ritter- und Sängerkehle dem Wein und dem Bier gegenüberstand; offenbar:

Wein — im Kreise froher Geister,
Bier — wenn Schmalhans Küchenmeister.

Ich bin am Ende meiner Arbeit angelangt. Wollen wir nach der grossen Fülle von Einzelheiten noch einmal den Gesammteindruck, welchen Wolframs Humor hervorrufen muss, uns zum klaren Bewusstsein bringen, so kann das Ergebniss, in wenig Worte zusammengefasst, nicht anders lauten als: »Behaglicher Mutterwitz, gepaart mit tiefer Innigkeit des Gemüths, ist der Grundzug der scherzhaften Laune unseres Dichters.«

1) D, die St. Galler Hds., hat eine Lesart, welche das *gâhen* noch weiter ausmalt: *daz hungerc her durch den stoup.*
2) *durren* liest G, die Münchner Hds. 3) P. 200, 17. 4) P. 201, 4.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg

500984

c B 88 4 AG. 982

SCHERZ UND HUMOR

IN

WOLFRAMS VON ESCHENBACH

DICHTUNGEN.

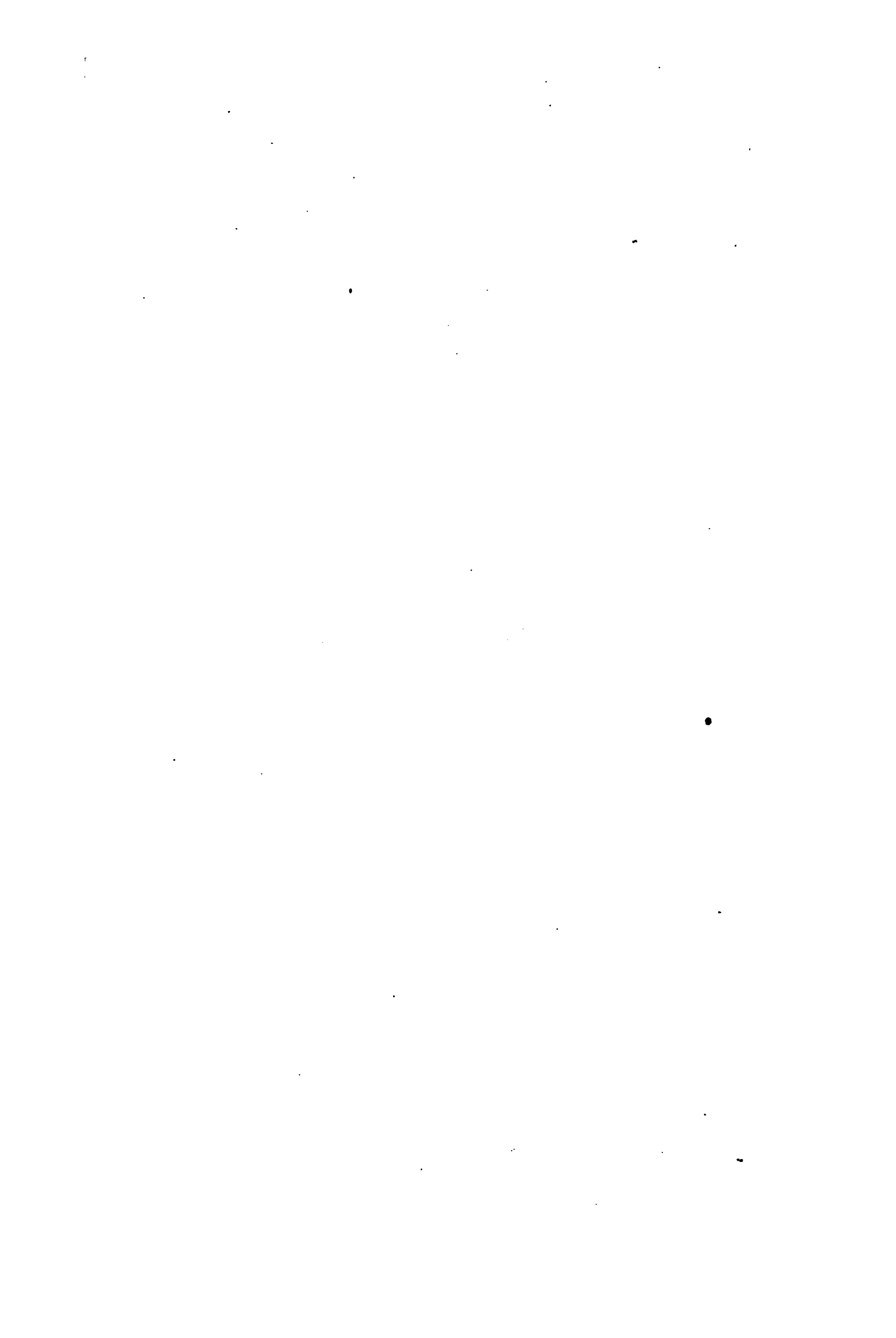
ABHANDLUNG

VON

DR. KARL KANT.



HEILBRONN,
VERLAG VON GEBR. HENNINGER.
1878.



Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Andresen, K. G., Ueber deutsche Volksetymologie. Dritte, stark vermehrte Auflage. 5 Mark.

Briefwechsel zwischen Jacob Grimm und Friedrich David Graeter aus den Jahren 1810—1813. Herausgegeben von *Hermann Fischer.* 1 Mark 60 Pf.

Freundesbriefe von Wilhelm und Jacob Grimm. Mit Anmerkungen herausgegeben von Prof. Dr. *Al. Reifferscheid.* (Unter der Presse.)

Westfälische Volkslieder in Wort und Weise. Mit liedervergleichenden Anmerkungen herausg. von Prof. Dr. *Al. Reifferscheid.* (Unter der Presse.)

Geschichte, die, von Gunnlaug Schlangenzunge. Aus dem isländ. Urtext übertragen von *Eugen Kölbing.* 1 Mark.

v. Keller Ad., Alte gute Schwänke. 2. Aufl. 1 Mark 80 Pf.

v. Keller, Ad., Altfranzösische Sagen. 2. Aufl. 6 Mark.

Körner, Karl, Einleitung in das Studium des Angelsächsischen. Grammatik, Text, Uebersetzung, Anmerkungen, Glossar. I. Theil. Angelsächs. Formenlehre. 2 Mark.

Ofterdinger, Prof. Dr. **L. F.,** Christoph Martin Wieland's Leben und Wirken in Schwaben und in der Schweiz. 4 Mark 50 Pf.

Raszmann, A., Die Niflungasaga und das Nibelungenlied. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Heldensage. 5 M.

Rochholz, E. L., Tell und Gessler in Sage und Geschichte. Nach urkundlichen Quellen, 10 Mark.

Rochholz, E. L., Die Aargauer Gessler in Urkunden von 1250 bis 1513. 6 Mark.

Simrock, Karl, Goethe's Westöstlicher Divan. Mit den Auszügen aus dem Buche des Kabus. Brochirt 3 Mark; in eleg. Leinwandband 4 Mark 40 Pf.

Simrock, Karl, Der arme Heinrich des Hartmann von Aue. Mit verwandten Gedichten und Sagen. 2. Aufl. 3 Mark. In eleg. Leinwandband mit Goldschnitt 4 M 40 Pf.

Simrock, Karl, Friedrich Spees Trutz Nachtigall. 3 Mark. In eleg. schwarzen Leinwandb. m. Goldschnitt. 4 M. 40 Pf.

Simrock, Karl, Schimpf und Ernst nach Johannes Pauli. Als Zugabe zu den Volksbüchern erneut und ausgewählt. 5 Mark.

Simrock, Karl, Italienische Novellen. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. 4 Mark 20 Pf.

Studien, Englische. Herausg. von Dr. *Eugen Kölbing.* I. Band. (1877) complet: 1. Heft 6 Mark. 2. Heft 5 Mark 50 Pf. 3. Heft 5 Mark 50 Pf. (II. Band. 1. Heft unter der Presse.)

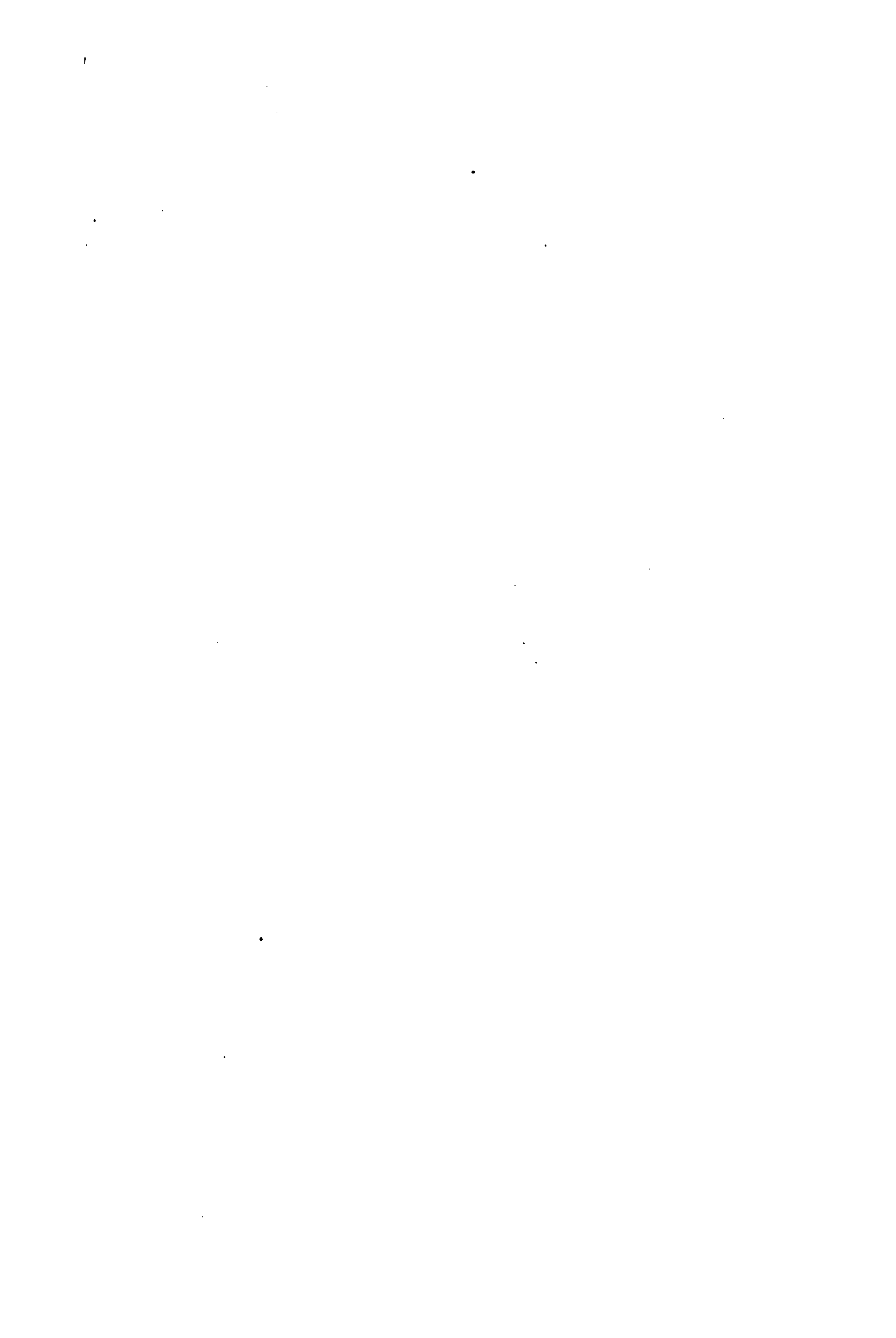
Volmar, Das Steinbuch. Ein altdeutsches Gedicht. Mit Einleitung Anmerkungen und einem Anhang herausgegeben von *Hans Lambel.* 5 Mark.

Zingerle, J. V., Reiserechnungen Wolfger's von Ellenbrechtskirchen, Bischofs von Passau, Patriarchen von Aquileja. Ein Beitrag zur Waltherfrage. Mit einem Facsimile. 2 Mark.

Carmina Clericorum. Studentenlieder des Mittelalters. Edidit Domus quaedam vetus. Vierte vermehrte Auflage. 1 Mark.

Jus Potandi, Deutsches Zechrecht. Commentbuch des Mittelalters. Nach dem Orig. v. 1616 herausg. von Dr. *Max Oberbreyer.* Dritte Auflage. 1 Mark.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.




303604519V

TAYLOR INSTITUTION LIBRARY
OXFORD OX1 3NA

PLEASE RETURN BY THE LAST DATE STAMPED BELOW

Unless recalled earlier

-9. NOV. 2000

